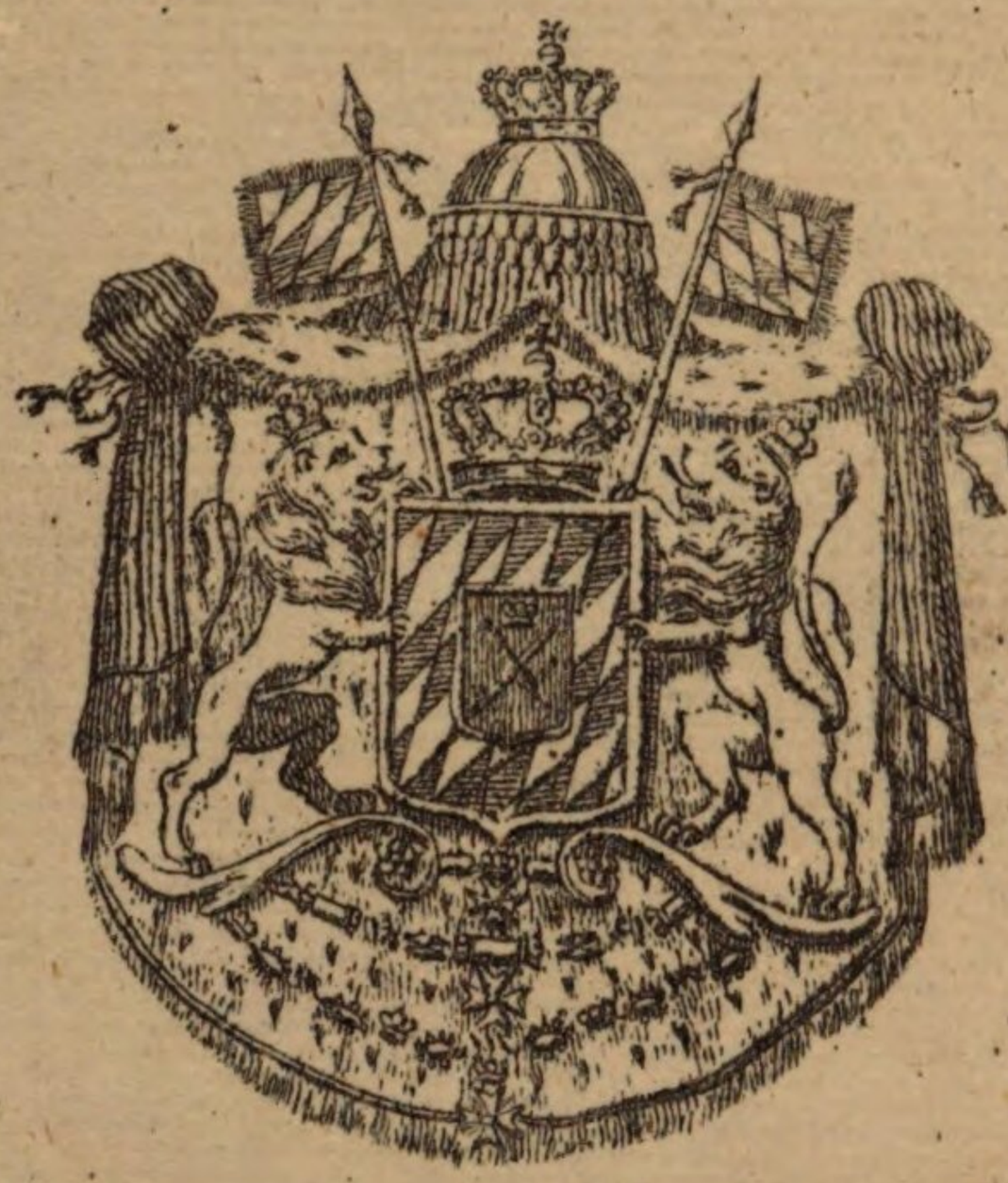
Pol. G.
823

Rus 4



# BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

# Stimmen

# der Reformation und der Reformatoren

## an die Fürsten und Völker dieser Zeit.

---

Nebst einer historisch-philosophischen Einleitung

von


**D. J. Rust,**

ordentlichem Professor der Theologie und Pfarrer der französisch-reformirten Gemeinde in Erlangen.


---

Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde.

Klagl. 3, 39.

---


Erlangen,

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

**1832.**



R

Wd.

30.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Sprüchw. 14, 34.

# Vorrede.

Die Erscheinung der gegenwärtigen Schrift bedarf wohl keiner Rechtfertigung. In Zeiten, welche nach so Großem ringen und dabei so beklagenswerthe Fehlgriffe thun, wie die unsrige, ist es die Aufgabe Aller, besonnen und unermüdet dahin zu wirken, daß die Sehnsucht der bessern Gemüther gestillt und die Masse unheilbringender Kräfte und Tendenzen vermindert werde. Mit der sich steigernden Kühnheit der Uebelgesinnten nimmt die Wichtigkeit dieser Aufgabe zu, also, daß sich in diesen Tagen, in welchen wir den frechen Geist der Verneinung in den zügellosesten Gestalten in das Staatsgebiet eindringen sehen, Keiner ihrer Anforderung weiter entziehen kann, der ein fühlendes Herz, einen geordneten Verstand und einen sittlichen Willen besitzt. Die, welche diese Güter und Abzeichen der Humanität entweder ganz oder doch

bis zu einem gewissen Grade entbehren, jene Wüstlinge im politischen Leben, die wie Pilze aus dem, für solche Giftpflanzen leider günstigen, Boden dieser Zeit emporschießen und nur des Augenblickes zu warten scheinen, wo sie in Greuel und Verheerung die Früchte ihrer Saat einerndten, sie feinden wohl den Mann an, der ihnen widersteht und suchen ihn zu entehren vor dem gegenwärtigen Geschlechte; aber Gott, die Wahrheit und das Recht ist mächtiger als sie, und auch die Hoffnung wollen wir nähren, daß es insbesondere im deutschen Volke noch Viele gibt, welche die wahnwitzigen, verbrecherischen Pläne Jener verabscheuen, oder nur einer ruhigen Zurechtweisung bedürfen, um dieß zu thun.

Wer Tiefblick, Ruhe, Kenntniß des Laufes der Dinge und unbefangenes Urtheil genug besitzt, wer die Kraft hat, klar, wahr, eindringlich und überzeugend zu den Menschen zu reden, der thue dieß in eigener Darstellung; er entfalte das schauerliche Gemählde, das schon die nächste Zukunft zeigen dürfte, wenn der Verirrung und der Zügellosigkeit keine Grenze gesetzt wird; er erwärme und begeistere mit seinem Worte alle Guten zu dem Entschlusse in Treue

und biedrer Gesinnung zu stehen und, wenn's nothwendig wäre, auch zu fallen für Fürst und Vaterland, für Gesetz und Ordnung, für Religion und die ewigen Güter der Menschheit. Es wird Gott mit seiner Rede seyn, und mancher Schlummernde wird aufwachen, mancher Verblendete wird klar sehen, mancher Verirrte reuevoll umkehren; es werden die, welche reines Herzens sind und heiligen Willens, täglich mehr einen Wall bilden gegen die Thorheit und Bosheit der schamlosen Verderber der Gegenwart mit ihren hohen Aufgaben.

Die Wirksamkeit der besten Geister dieser Zeit schließt jedoch die der Verklärten, die einst in Ruhm und Segen auf Erden gelebt haben, nicht aus; vielmehr müssen wir sie schleunig zu Hülfe rufen in den Wirrungen und Gefahren dieser Tage; denn sie, die belehrend, warnend und strafend zu ihren Zeitgenossen gesprochen, sie, die mit hohem Gemüthe und edelm Sinne bei allem Wandel und Wechsel des Lebens das Bleibende, das Ewige empfohlen und gepflegt, sie, die nicht müde geworden sind, mit beredtem Munde und starkem Willen über den Streit und die Unordnungen des irdischen Daseyns hinaus

zu jener Welt des Friedens und der Harmonie zu führen, sie, deren Namen die Liebe und Verehrung von Millionen umgibt, sie sind vorzüglich geeignet, auch uns zu sagen, was noth thut, auch uns über die Leidenschaft und die sündliche Erregung emporzuheben und uns zu lehren, für was gekämpft werden müsse, und wie; wer aufopfern müsse, und mit welcher Gesinnung und zu welchem Zwecke.

An wen aber könnten wir bei dieser Ueberzeugung eher denken, als an die erhabenen Männer, welche im 16. Jahrhunderte das heilige Werk der Kirchenverbesserung geleitet haben? Die Zeit, in der sie lebten, hat ja in so vieler Hinsicht die unverkennbarste Aehnlichkeit mit der unsrigen. Dort, wie hier, ein Ringen nach den theuersten Besitzthümern der Menschen; dort, wie hier, eine nicht mehr niederzuhaltende Erregung; dort, wie hier, ein Wille, der kein Opfer scheut, das heißersehnte Ziel zu erreichen; dort, wie hier, eine Anhäufung schlechter Kräfte und Tendenzen neben offenbar Edelm und Vortrefflichem. Was die Reformatoren über den Staat und seine Verhältnisse aussagten, trägt darum auch die frische Farbe der Gegenwart; es ist uns, als ob sie für unsre Zeit

und ihre Bedürfnisse geschrieben hätten. Und dabei sind ihre Aussagen alle von einem frommen Geiste erfüllt; es ist die Politik des Himmels, die sie auf Erden lehren; sie erscheinen in höherm Auftrage, Jedem zu verkündigen, was er thun müsse, wenn die von Gott gegründete bürgerliche Societät bestehen und gedeihen soll. Sie kennen nicht Menschengunst und Menschenfurcht, und mit der nämlichen Freimüthigkeit und Freudigkeit, mit welcher sie die Unterthanen an die Erfüllung ihrer Pflichten erinnern, reden sie auch zu den Fürsten und Obrigkeiten, damit auch sie zu Herzen nehmen und wohl bedenken, was ihres Amtes ist, und wozu sie Gott gesetzt hat. Und solche frische Kraft, solche specielle Richtung auf die Gebrechen unsrer Zeit, solchen heiligen Trieb und Willen, solche Festigkeit und Parteilosigkeit bedürfen wir; was uns helfen wird, das ist allein lebensvolle, energische, in die einzelsten Getriebe unserer Gedanken, Systeme und Entschließungen eindringende Religiosität, oder was ganz in diese eingetaucht und von ihr erfüllt ist. Wir müssen mit dem edeln Novalis erkennen und von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen unsern Kräften

glauben: Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden, der sie im Kreise umhertreibt, und, von heiliger Musik getroffen und besänftigt, zu ehemaligen Altären in bunter Mischung treten, Worte des Friedens vernehmen und ein großes Liebesmahl, als Friedensfest, auf den rauchenden Wahlstätten mit heißen Thränen gefeiert wird. Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken und die Völker versöhnen und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes friedenstiftendes Amt installieren. Haben die Nationen Alles vom Menschen, nur nicht sein Herz, sein heiliges Organ? — — *).

Was die Reformatoren über die politischen Verhältnisse und Zustände lehren, das ist im Ganzen auch die Ueberzeugung der durch die Reformation begründeten evangelischen Kirche. Die symbolischen Bücher derselben lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Wir

*) Novalis's Schriften. Herausgegeben von Ludw. Tieck und Fr. Schlegel. Dritte Aufl. Th. II. S. 290.

haben die Erklärungen derselben über den in Frage stehenden Gegenstand an dem gehörigen Orte neben die der gedachten Männer gestellt; einestheils, damit jene Uebereinstimmung erkannt und eingesehen werde, daß in unserm Falle die Bestimmungen der Kirche, wie die ihrer Lehrer, nur genauere, sich gegenseitig ergänzende und verstärkende Entwickelung des, in der Bibel gegebenen, göttlichen Wortes seien; anderntheils, damit diejenigen der Zeitgenossen, welche in Wahrheit und Liebe der evangelischen Kirche angehören, auch durch sie eine Aufforderung und Anweisung hätten, das Rechte und Gediegene im bürgerlichen Leben bei so vielen lügenhaften und schwankenden Erscheinungen zu ergreifen und festzuhalten.

Daß wir aus allen wichtigern symbolischen Schriften der evangelischen Kirche das Hierhergehörige ausgewählt haben, wird sich eben so leicht erklären und rechtfertigen, als daß wir uns hinsichtlich der Reformatoren auf die bekanntern, gewichtigern und einflußreichern beschränkten *). Die vier Hauptabschnitte,

*) Die Werke, aus welchen wir zunächst die Aussprüche der Reformation und der Reformatoren entnommen haben, sind

in welche die Schrift zerfällt, haben einen bestimmten, leicht erkennbaren logischen Gedanken und Fortschritt zur Grundlage. Wir glaubten ihm gemäß dem Leser zuvörderst vorlegen zu müssen, was die, in der evangelischen Kirche realisirte, Reformation mit den Männern, welche sie leiteten und förderten, über den Staat als solchen, also in seiner Totalität, ausgesprochen haben. Nahe ist es hiermit gelegt, an die zwei Grundbestandtheile desselben, die Regierenden und Gehorchenden, zu erinnern und mitzutheilen, was von jener Seite über diese und ihr gegenseitiges Verhältniß ausgesagt worden ist. Hierin hat der zweite und dritte Hauptabschnitt seine Rechtfertigung. Dieses Verhältniß ist aber nicht immer in einem ge-

---

in den Citaten bezeichnet. In Betreff der dem großen Luther angehörigen Geistes- und Kraftworte bemerken wir, daß wir die von D. E. Zimmermann, D. J. Rust u. A. herausgegebene Concordanz u. s. w. (Darmstadt bei Leske) berücksichtigt haben. Jener ist unterdessen aus ruhmvollen und gesegneten Verhältnissen hinüber in die ewige Heimath gegangen. Die Welt, insbesondere die theologische und kirchliche, hat sehr Viel verlohren, er aber hat gewiß sehr Viel gefunden, nämlich einen reichen, seligen Himmel; denn er war treu und bieder und fromm, er war ein Christ im erhebenden Sinne des Wortes. Sein Andenken wird im Segen bleiben.

sunden, sich harmonisch entwickelnden Zustande, sondern gerade unsre Zeit lehrt, wie leicht es in sich erkranke und sich auflöse. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, zu erfahren, was die Reformation und die Reformatoren über diese Auflösung des gedachten Verhältnisses, oder über die Revolution, aussagten. Dieß ist der Grund, aus welchem wir zu dem vierten Hauptabschnitte der Schrift glaubten voranschreiten zu müssen. Die in jeden einzelnen Hauptabschnitt fallenden Unterabtheilungen sind durch Ueberschriften bezeichnet, welche, bestimmt und gedrängt, den Inhalt der gegebenen Aussprüche darlegen sollen. Daß auch sie, so wie diese Aussprüche selbst, nach einem durchgreifenden Principe an- und eingeordnet sind; daß wir darauf gesehen haben, die wichtigsten Interessen des jetzigen politischen Lebens mit ihren verschiedenen Seiten und Berücksichtigungen zur Sprache zu bringen; daß wir keine Stelle aufnahmen, die nicht irgendwie den Gedanken erweitert, verstärkt, ergänzt und also besonders die jetzt nöthigen Grundüberzeugungen in der Seele weckt und fördert: das Alles wird dem aufmerksamen und vorurtheilslosen Leser ohne weitere Auseinandersetzung klar werden.

Zum Schlusse sollten wir vielleicht noch andeuten, daß wir, von vielen und verschiedenartigen Arbeiten gedrängt und von dem Wunsche beseelt, gerade jetzt, in der so bewegten Gegenwart, das größere Publicum möglichst bald mit den hier dargebotenen gewichtvollen Aussprüchen der evangelischen Kirche und ihrer Be-

gründer bekannter zu machen, der Bearbeitung dieser Schrift weniger Zeit widmen konnten, als wir gewünscht hätten; eben so könnten wir noch hervorheben, daß wir in der Einleitung zu derselben die neuern Ereignisse weniger ausführlich behandelt haben, theils weil sie noch in frischer Erinnerung oder lebendiger Anschauung vor uns stehen, theils auch, aus dem freilich äußern Grunde, weil sonst die Grenzen, welche dieser Schrift ursprünglich gesetzt wurden, allzusehr überschritten worden wären; wir umgehen aber diese Bemerkungen und bitten nur noch diejenigen, welche diesem Buche einige Aufmerksamkeit zuwenden werden, die hie und da divergirende Orthographie desselben in dem Gedanken entschuldigen zu wollen, daß verschiedene Hände die Correctur dieser Bogen besorgten.

Und so haben wir denn Nichts weiter zu wünschen, als daß der Geist, der in dieser Schrift bezeichnet wird, der Geist des christlichen Glaubens, der frommen Liebe, der stillen Demuth und des evangelischen Gehorsams, der allein zur Freiheit und zum Leben führt, in allen ihren Lesern entweder schon gegenwärtig seyn, oder durch sie wenigstens einigermaßen in ihnen geweckt werden möge, damit die gewaltsam zerrissene Zeit sich wieder versöhne, und Gott unter friedfertigen, zufriedenen und glücklichen Völkern wohne.

Erlangen, im Juli 1832.

D. J. Rust.

# Einleitung.

Die Religion ist Alles. Siehe, die Göttin steigt von den Wolken zum elenden Menschen herab und bringt ihm in ihrer linken Hand diese Welt, in ihrer rechten die künftige entgegen. Die Religion, die einzige Gewähr, daß der Mensch ein Mensch sei; sie, die einzige Stütze, welche den Menschen über ihn selbst hebt; sogar in dieser Nacht der Schwachheit, des Wechsels und des Todes schenkt sie der Seele eine Seele, die, wie ein Gott, handelt. Religion, Vorsehung, eine Zukunft! Hier ist sicher fußen, hier ist fester Fels; dieses kann uns halten, alles Uebrige ist See, sinkt unter uns, bestürmt und verschlingt uns endlich. Der Gerechte ergreift mit seiner Hand den Himmel, heißt die Erde sich immer fortwälzen und fühlt von ihrem eiteln Wirbel Nichts.

Dr. Ed. Young. Nachtgedanken, übers. v. J. A. Ebert. (Braunschw. 1767.) 4. Nacht. S. 92.

---

Zu den Abschnitten der vergangenen Zeit, auf welche jetzt Viele zur Erhebung und zum Troste zurückblicken, gehört der, aus welchem uns die Stimmen herüber tönen, welche wir einleiten. Tiefe Ehrfurcht erfüllt uns beim Andenken an die hehren Tage, welche die Reformation gebohren, in welchen die Reformatoren lebten. Es war

eine gewaltige, lebensfrische Zeit, die edelste Freiheit ihr Ziel, die Bibel ihre Führerin.

Schwerer Druck lastete kurz vor ihrem Eintritt auf Unzähligen. Verhältnisse, die dem Menschen sehr lieb werden, wenn er nicht von Gott und sich selbst ganz abfällt, waren vielfach gestört und getrübt; nur der kleinere Theil der Zeitgenossen konnte seines Daseyns froh und, in regerer Entfaltung seines innern und äußern Wesens, einigermaßen seiner selbst mächtig werden. Am Meisten verletzte dieser Zustand der Gebundenheit in den Kreisen des religiösen und kirchlichen Lebens. Hier steht der Mensch mit seinen tiefsten Gefühlen und mit seinen höchsten Hoffnungen. Beengung auf diesen Gebieten schmerzt seine innerste Natur. Jene Zeit hat diesen Schmerz gefühlt und einige Jahrhunderte hindurch ertragen; aber endlich hat er eine Stimme gefunden. Lauter und immer lauter wurde gefordert, daß die Fesseln, durch Satzungen und Kirchenthum angelegt, abgeworfen und die entzogene Freiheit des Glaubens und Lebens und ungehemmte kirchliche Entwickelung zurückgegeben werde. Die Reformatoren haben im Namen von Millionen diese Forderung ausgesprochen; sie haben ihr den Sieg erkämpft und damit das Herz aller menschlichen Zustände, das Gebiet der Religion und Kirche, frei gemacht. Von hier aus erst konnte der entfesselte Geist in die übrigen Verhälnisse und Situationen der Menschen eingehen.

Die Freiheit, die uns beseligen soll, muß ein rechtes Maß und einen wahren Inhalt haben. Ohne jenes wird sie zum mißgestalteten Ungeheuer, das von Blut und Leichen lebt; ohne diesen ein gespenstisches Phantom,

das uns höhnend in den Abgrund zieht; denn es gibt eine Freiheit, die von Gott, und eine andere, die vom Teufel ist. Diese stützt sich auf die Lüge und auf die trügerische Kunst der Sophismen; sie wendet sich an die Leidenschaften der Menschen und an ihre Sünden; sie sendet die zur Verführung der Besseren, welche der Wahrheit, der Frömmigkeit, der Ehre und des Besitzes quitt geworden sind; sie weiß es, wie diese verdorben sind, so verderben sie wiederum die Unbesonnenen, welche ihnen Ohr und Herz öffnen; und frei werden zuletzt ihre Freunde, frei von Allem, was das Leben adelt und verschönt, von Allem, was es lieblich und freuden- und hoffnungsreich macht; denn der Vater der Lüge hält überall Wort; nur in seiner Art.

Das wußten die gottseligen Männer, welchen der Herr das Werk der Kirchenverbesserung übertragen hat; sie hatten es erkannt, daß das Heiligste in den unreinen Händen der Menschen befleckt und entstellt wird, wenn wir es nicht fort und fort an seinen Ursprung halten und mit ihm vergleichen. Darum haben sie für die Freiheit, an deren Erkämpfung sie ihre Kraft und ihr Leben setzten, einen guten Grund und ein sicheres Maß gesucht. Sie haben Beides gefunden in dem Worte Gottes, wie es in den Schriften des alten und neuen Testamentes niedergelegt und ausgesprochen ist. Was von ihm abgeleitet werden kann, was in ihm seine Wahrheit und seinen Halt hat, was seinem Geiste und seiner Lehre gleich ist; das haben sie zurückgefordert, das haben sie

als ein unveräußerliches Besitzthum der Menschheit erklärt; nach den Lehren, Geboten und Verheißungen, welche solche Sanction aufweisen können, und für dieselben sollte der Einzelne und die Gemeinschaft in allen Zuständen und Situationen ungehemmt leben und wirken, und keine menschliche Macht, wie groß sie auch sei, und kein Herkommen, wie weit es auch in eine frühere Zeit zurückgehe, sollte dagegen auftreten und die tiefbegründete Befugniß beschränken dürfen. Los und ledig seyn von Wahn und Willkühr, von Sünde, Schuld und Strafe, und leben in der Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, d. i., in Gott, dem Urquell dieser Gaben, das ist darum allein die Freiheit, welche die Reformation erstrebt hat. Ihre Freunde hatten das tiefe Bewußtseyn, wer so in Gott lebt, der lebt allein auch in sich; wer in diesem Sinne mit Gott wirkt, der bestimmt sich selbst, ist den Einwirkungen der Bethörung und der Leidenschaft entnommen, ist der wahrhaft Freie. Sie treffen alle in folgendem herrlichen Worte Luther's zusammen: „Die Christen müssen allein im Geiste geführet und regieret werden; also, daß sie wissen, daß sie durch den Glauben schon Alles haben, dadurch sie selig werden, und keines Dings mehr dazu bedürfen und forthin Nichts mehr schuldig sind zu thun, denn daß sie dem Nächsten dienen und helfen mit Allem, das sie haben, wie ihnen Christus geholfen hat; und daß also alle Werke, so sie thun, ohne Zwang und frei daher gehen und fließen aus lustigem und fröhlichem Herzen, das Gott danke, lobe und preise um der Güter willen, die es von ihm empfangen hat. Also schreibt St. Paulus 1. Timoth. 1. 9., daß den Gerechten kein Gesetz

gegeben ist; denn sie thun Alles frei, von ihnen selbst und ungeheißen, was Gott haben will" *).

Daß die Reformation dieses, durch die heilige Schrift begründete und geleitete, Leben in Gott gefordert und gefördert hat, dieß ist ihre unsterbliche Seite; dieß ist es, was sie werth macht, die große Freundin und Vertreterin der Freiheit genannt zu werden. In diesem Leben hat die Freiheit, diese sonst so vage Erscheinung, einen unendlichen Reichthum, eine unübersehbare Fülle. Alles, was heilig ist und ewig, Alles, was Gott gefället und die Menschen wahrhaft beglückt, das gehört zu ihrem Bereich.

Von dieser Freiheit, von diesem wahrhaft evangelischen Leben in Gott, durch ihn und für ihn, waren die Trefflichen, welche für die Wiedergeburt der Kirche im 16. Jahrhunderte gewirkt und gekämpft haben, alle so weit erfüllt, als dieß die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur gestattet. Es gewährt eine hohe Lust, sie gerade von dieser Seite zu betrachten. Da sind die Gedanken auf den Herrn und sein Wort gerichtet; da soll nur sein Gesetz, seine Lehre und seine Verheißung ordnen und bestimmen; an ihm und an seinen Aussprüchen festzuhalten, für ihn und seine Vorschriften Alles zu wagen, Gut, Blut und Leben, das ist unverbrüchlicher Entschluß und, so oft es nöthig ist, fromme, unerschütterliche That; nicht bloß bei denen, welche als Lehrer der aufblühenden Kirche eine hellere und tiefere Einsicht in die Heilswahrheiten des Evangeliums und in die Haushaltung

*) Luther. Werke. (Walchische Ausgabe) Th. IX. S. 735.

Gottes hatten, sondern bei Allen, welche in Wahrheit der edlen evangelischen Genossenschaft angehörten. Insbesondere sind einige Fürsten jener Zeit hierin auszuzeichnen, unter deren Schutze die junge Gemeinschaft sich, nächst dem göttlichen, entwickelt und erhoben hat. „Ehe ich wollte meinen Gottund sein Evangelium verläugnen, ehe wollte ich hier vor Ew. kaiserlichen Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen"*), sagte der unerschrockene Markgraf Georg von Brandenburg zu dem Kaiser Karl V., als dieser die Forderung gestellt hatte, daß die evangelischen Prediger keine öffentlichen Vorträge weiter halten sollten. Und als der Fürst Wolfgang von Anhalt die Feder in die Hand nahm, die trefflichen Artikel der Augsburger Confession zu unterschreiben, erklärte er in hoher Glaubensfreudigkeit: „Ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan; warum sollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen, auch meinem Herrn und Erlöser Jesu Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Darsetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in das himmlische Leben eilen"**)? Wie muthig der Churfürst Johann von Sachsen und Andere sich bei jeder Gelegenheit erwiesen, wie entschieden und glaubensvoll jener den, ihn von dem Besuch des Ausburger Reichstages abmahnenden, Theologen erwidert habe: „Da sei der liebe Gott für, daß ich aus eurem Mittel ausgeschlossen seyn sollte; ich will

---

*) V. L. a Seckendorf commentarius de Lutheranismo. (Lipsiae 1694.) L. II. s. 25. §. LX.

**) Roos's Reformationsgeschichte, ein Auszug aus Seckendorf's hist. Luther. Th. I. S. 587.

mit euch meinen Herrn Christum bekennen", wollen wir hier nicht weiter berühren.

Daß ein solcher Geist auf das gesammte Thun der, die evangelische Kirche begründenden, Männer, auf ihre ganze Denk- und Sinnesweise mit allen ihren Zwecken und Unternehmungen von dem größesten Einflusse seyn mußte, ist wohl ohne besondere Beweisführung klar. Keine schlaue Berechnung, keine listig erdachten, weltlichen Mittel, kein Bund mit den Thorheiten und Lastern der Menschen; kein anmaßendes, keckes Selbstvertrauen, kein lüsterner Ehrgeiz, der nur den Ruhm des Individuums sucht, keine äußere Pracht und Herrlichkeit für die junge Gemeinschaft und ihre Einrichtung, sondern Gerechtigkeits- und Friedensliebe, versöhnlicher Sinn gegen Menschen, festes Vertrauen auf Gott, fromme Demuth und Gebet, daß des Herrn Wort stark seyn möge unter Hohen und Niedern und sich täglich mehr Seelen gewinne, damit das Reich der Lüge und der Sünde geschwächt, das der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, das Reich Christi, aber mächtig werde: das waren die Kräfte, mit welchen man wirken, das die Hebel, mit welchen man das große Werk in Bewegung zu setzen suchte. Und Gott hat die Männer und ihre Thaten gesegnet, es haben sich Viele der heiligen Lehre wieder zugewendet, Gottes Wort und Gottes Geist ist wieder zu großer Ehre gekommen auf Erden, und die Frömmigkeit sammt dem erleuchteten Glauben, in dem sie wurzelt, hat von Tag zu Tag zugenommen. Niemand müsse uns so manche Gebrechen und Unvollkommenheiten, die wir auch in jenen Tagen und in der jungen evangelischen Kirchengemeinschaft wahrnehmen,

entgegen halten; denn wir beschreiben nur den gemeinsamen Sinn und Geist, aber dieser schließt unter Menschen Verirrung und Mißgriffe nicht aus. Jedenfalls war die Reformation ein herrliches Unternehmen, eine göttlich große Beabsichtigung. Unvergängliches mußte aus ihr hervorgehen.

Aber wo Gott thätig ist, da beginnt auch die Sünde ihr Geschäft, des Herrn Thaten zu beflecken; wo dieser eine Kirche baut, da säumt der Teufel nicht, eine Capelle ihr an die Seite zu setzen. So erfahren wir beinahe auf jeder Seite der Weltgeschichte; auch in der Periode der Kirchenreformation. „Nachdem Dr. Martin Luther etliche Jahre geprediget hatte, das Evangelium rein und klar gelehret, hat daneben der Teufel seinen Samen gesäet, viele falsche und schädliche Prediger erweckt, dadurch das Evangelium wiederum verblendet und unterdrückt, dazu auch groß Blutvergießen angerichtet wurde; denn es hat Christus dem Teufel den Titel gegeben und ihn conterfeit also, daß er sei von Anfang ein Todtschläger gewesen, und bis zu Ende der Welt richtet er Mord an Joh. 8, 44." Mit diesen inhaltsschweren Worten beginnt Melanchthon die Historie Thomas Münzer's *).

Dieser Mann mit seinen Thaten verdient eine ernste Beachtung; denn in ihm und durch ihn stellt sich das der Reformation gegensätzliche Princip und Leben zuerst bestimmt und unverholen an den

*) Phil. Melanchthon's Werke, Herausgeg. v. Friedr. August Köthe. Leipzig 1829. Th. I. S. 203.

Tag. Nicht unbewandert in den Lehren der heiligen Schrift, sagte er sich von ihnen los, weil sie seinem wilden, fanatischen Sinne einen Zügel anlegen wollten, den er zu tragen nicht geneigt war; denn nicht jene heilige, das ganze Leben der Menschen stärkende und erquickende Lehre von der innern evangelischen Freiheit des Geistes, der durch Christum, den Heiland, mit Gott versöhnt ist, war er vorzutragen entschlossen, sondern zu jener Ungebundenheit und Zügellosigkeit, welche nichts Bestehendes mehr achtet und alle Gesetze und Ordnungen über den Haufen stößt, wollte er das Volk aufregen. Zu solchem Unternehmen fand er freilich in der Bibel keine Berechtigung und Aufforderung; auf sein individuelles Meinen und subjectives Belieben war er demnach zurückgewiesen. Mag es nun seyn, daß er, dem Geiste der Zeit zu huldigen, oder weil er selbst in einer Täuschung befangen war, diesem Meinen und Belieben einen religiösen Anstrich gab, er schrieb sich außerordentliche Offenbarungen in Träumen zu und behauptete, daß Alles, was er lehre und gebiete, sich auf besondern göttlichen Auftrag gründe*). Gestützt auf jene, trat er nicht nur gegen die Sätze der katholischen Kirche auf, sondern auch die Lehre Luther's nannte er fehlerhaft und unrein; denn dieser trage nicht vor, was des Geistes ist**). Der Geist aber, dem er diente, lehrte ihn, in äußerer Werk- und Schein-

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 203 und Joan. Sleidani de statu religionis et reipublicae, Carolo Quinto Caesare, Commentarii. Argentor. 1555. p. 65, 2.

**) Sleidanus. l. c. p. 65, 1.

heiligkeit einherzugehen, durch falsche Auslegung der heiligen Schrift und andere verwerfliche Mittel aufrührerische Gedanken und Lehren unter der Menge zu verbreiten, die bestehenden Obrigkeiten von ihrer Stelle zu vertreiben und zu tödten und sie durch andre, nach seinem Sinne zu ersetzen *); seiner wahnwitzigen theologischen Meinungen und Aussprüche nicht zu gedenken.

In Allstädt, einem Orte in Thüringen am Harze, dem Churfürsten von Sachsen zugehörig, verbreitete er mit steigender Keckheit seine trostlosen, verderblichen Ansichten. So lange er sich auf dem theologischen Gebiete hielt, fand er unter dem milden und frommen Churfürsten Schutz und Sicherheit; als er sich auf das politische begab und zur Empörung gegen Obrigkeit und bestehendes Gesetz aufforderte, wurde er aus Allstädt vertrieben. Er mußte zugleich die churfächsischen Länder verlassen und begab sich nach Nürnberg. Der Rath dieser freien Reichsstadt war zu einsichtsvoll und wachsam, als daß ein so gefährlicher Mensch lange in den Mauern derselben hätte weilen können. Bald wurde er aus ihr hinausgewiesen, und weil er während seines Aufenthaltes zu Allstädt einige „freventliche Buben von Mühlhausen in Thüringen an sich gezogen" **), so wanderte er in diese Stadt, in welcher ihm seine Freunde und Genossen „Raum und Kundschaft

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 203. und Sleidanus l. c. p. 65, 2.

**) Melanchthon a. a. O. I, 207. Sleidanus l. c. p. 65, 2. nennt sie glimpflicher cives aliquot.

machten, daß ihn die Gemeinde zu einem Prediger annahm" *).

Jetzt entfaltete er seine Gedanken mit immer größerer Frechheit, mit gesteigerter Zügellosigkeit. Ueberall machte er seine, auf den Träumen der Willkühr beruhenden, Meinungen geltend, und leider genoß er bei seinen Anhängern das unbedingteste Vertrauen. Freilich waren seine Lehren sehr geeignet, sich den Beifall der Menge zu erwerben. Er predigte die flachste, gehaltleerste, gesetzloseste Freiheit und Gleichheit, und diese im ausgedehntesten Sinne. Er lehrte Gütergemeinschaft und behauptete, es sei den menschlichen Verhältnissen ganz besonders angemessen, daß Alle auf derselben Stufe des Ranges, der Würde u. s. w. stehen. Wie natürlich, daß der Pöbel mit Acclamation diesen Sätzen beitrat, alle Arbeit und Anstrengung von sich abwies und, was er bedurfte, von Andern, auch gegen ihren Willen, erhob **). Mit diesen Lehren und

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 207.

**) Sleidanus l. c. 65, 2. sagt Folgendes, was wir um seiner Wichtigkeit willen und zur Vergleichung hier wörtlich wiedergeben wollen: De rebus omnibus arbitratu suo pronunciabat (Münzer) et quicquid diceret, sacrosanctum illis erat. Bonorum quoque communionem, et humanitati cum primis esse consentaneum docebat, ut et dignitate sint omnes aequales et conditione liberi et promiscue bonis omnibus utantur. Quo factum est, ut vulgus ab operis atque labore desisteret, et qua quisque re careret, eam ab aliis, qui abundabant, etiam invitis, acciperet. Melanchthon, dem Sleidan offenbar gefolgt ist, bemerkt a. a. O. I, 208: Was ihm gefiel, sprach man zu Recht und hielt's als sonderlich Gottes Befehl. Er lehrete auch, daß alle Güter ge-

dem, was aus ihnen folgte, konnte die Obrigkeit der Stadt Mühlhausen unmöglich einverstanden seyn; aber Münzer und sein Anhang hatten das Wort: Gehorchet der Obrigkeit, denn sie ist Gottes Dienerin schon längst antiquirt. Als sich daher der Rath gegen Münzer und sein Werk erhob, wußte dieser den Pöbel dahin zu bringen, daß jener, als unchristlich gesinnt, abgesetzt und ein neuer gewählt wurde, welcher gegen den Mann des Volks freundlicher gestimmt war, oder, wie man sich auszudrücken erfrechte, welcher christlichern Geist hatte. Mit diesem christlichen Geiste vertrug es sich, daß die trefflichsten Mitglieder des Rathes ihres Amtes entsetzt und zum Theil aus der Stadt verjagt wurden *).

Nun konnte Münzer mit seinen Genossen den schon längst gereiften Plan ungehindert durchführen. Die reichen Mönche waren ihnen ein Aergerniß. Warum sollten

---

mein sollten seyn, wie in Actis Apostolorum c. 4, 32. geschrieben stehet, daß sie die Güter zusammengethan haben. Damit machte er den Pöbel so muthwillig, daß sie nicht mehr arbeiten wollten, sondern wo Einem Korn oder Tuch vonnöthen war, ging er zu einem Reichen, wo er wollte, fordert's aus christlichem Rechte; denn Christus wollte, man solle theilen mit den Dürftigen, Matth. 19, 21. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. Dieß geschahe von Vielen, auch thäten es die, so bei Thoma wohneten im Johanniterhofe. Solchen Muthwillen trieb Thomas und mehrete täglich und dräuete allen Fürsten in der Nachbarschaft, daß er sie wollte demüthigen.

*) Melanchthon a. a. O. I, 207.

diese das Geld und Gut haben, welches die Freiheitsmänner, ja so trefflich zu verwalten und zu benützen verstanden? Sie vertrieben die Mönche aus ihren Klöstern. Um dem Evangelium einen Dienst zu thun, und die Sache der Menschheit zu fördern? Nein, „um der Klöster und Stifte Güter einzunehmen. Da haben die Johanniter einen Hof gehabt und große Rent, denselben Hof nahm Thomas ein" *). In Mühlhausen war endlich die herrliche Lehre glücklich verbreitet und treulich befolgt; es war während einiger Monate ziemlich Alles frei und gleich geworden. Gerne hätte der große Apostel der weltbeglückenden Theorie sich auch außer den Mauern der, von ihm so hochbeseligten, Stadt entscheidenden Einfluß verschafft und gegen auswärtige Obrigkeiten geübt, was er gegen die zu Mühlhausen unternommen; wenn er nur den Muth hierzu gehabt hätte.

Da schlug die Stunde, welche seine Wünsche in dieser Hinsicht in Erfüllung zu bringen schien. Die Gemüther waren durch ganz Deutschland erregt, überall wurde nach einem bessern, glücklichern Zustand gestrebt; die Wenigsten aber wußten ihn zu begreifen und zu beschreiben, die Wenigsten kannten auf eine genügende Weise die Wege und Mittel, zu demselben zu gelangen. In dieser Unwissenheit erhob sich im Jahre 1525 die Bauernschaft in Schwaben und Franken. Vielfach gedrückt und miß-

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 207. f. Sleidanus l. c. p. 65, 2. sagt: Oppidani monachos ejiciunt eorumque domicilia invadunt; ex iis praecipuum ac longe ditissimum obvenit Muncero, qui jam non solum ecclesiasten agebat, sed senatorem etiam.

handelt *), wollten sie eine Freiheit erkämpfen, die Gott nicht will, die das Gesetz nicht billigt, die Niemand Heil bringt. Ungefähr 40,000 Mann hatten sich vereinigt, einen großen Theil des Adels verjagt, viele Schlösser und Burgen geplündert und verbrannt **). Münzer „meinte, er wollte das Stündlein treffen, die Fürsten wären erschrocken, der Adel verjagt, die Bauern würden das Feld behalten und wollte auch im Spiel seyn und seine Reformation anfahen und ließ sich hören in Predigten, die Zeit wäre kommen, er wolle schier zu Feld ziehen; goß Büchsen im Barfüßer Chor; es lief auch das Landvolk mit Haufen gen Mühlhausen; wollten Alle reich werden" ***).

Zu Münzer'n hatte sich ein gewisser Pfeiffer gesellt, ein Mann, in Schwärmerei, Fanatismus und die Lust zur Willkührherrschaft und greuelhaften Maßregeln, wo möglich, noch tiefer versenkt als jener. Seine Einsicht in die Zeitverhältnisse und die sich auf sie beziehenden Entschlüsse stützte er auf Träume und nächtliche Erscheinungen. Er habe einen Traum gehabt, daß er in einem Stall gewesen und viele Mäuse gesehen, damit habe ihm Gott angezeigt, er solle ausziehen und allen Adel verjagen ****). Kecker noch als Münzer, wollte er den Angriff auf die ihm verhaßten Fürsten und Edelleute

---

*) Geschichte des deutschen Bauernkrieges u. s. w. v. Georg Sartorius. Frankenthal 1814. S. 27. ff.

**) Sleidanus l. c. p. 66, 1.

***) Melanchthon a. a. O. I, 208.

****) Sleidanus l. c. O. 66, 1.

beschleunigen; dem ängstlichen Genossen machte er die stärksten, mit Drohungen verbundenen Vorwürfe. Endlich zieht auch dieser aus. Durch einige Vortheile, welche der plündernde Pfeiffer errungen, war der „gemeine Pöbel beißig geworden" *); die Bauern in dem, nicht weit von Mühlhausen entfernten, Frankenhausen erheben sich, fallen in die Grafschaft Mansfeld und Stolberg ein und rauben und verheeren. Länger wollte Münzer nicht müßig seyn; mit 300 „Buben zog er von Mühlhausen gen Frankenhausen, und ward der Pöbel in allen Städten regig" **).

Die Zeit der Geduld und der Nachsicht war vorüber; die Fürsten durften dem gefahrdrohenden Unwesen ferner nicht mehr unthätig zusehen. Churfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen u. A. zogen mit einer nicht ganz unbedeutenden Macht gegen die Bauern aus, welche sich hinter ihrer Wagenburg (Barrikade) auf einem Berge bei Frankenhausen aufgestellt hatten. Die Fürsten hatten Mitleid mit den „thörichten, elenden Leuten" ***), welche in ihrer Verkehrtheit den schweren Kampf ohne hinlänglich Geschütz und Harnisch, ohne Geschick und Ausrüstung wagen wollten. Sie erblickten in ihnen großentheils Verführte und forderten sie darum durch Abgesandte auf, „abzuziehen und ihnen die Hauptleute und Anfänger des Lärms zu überantworten. Die armen Leute waren erschrocken und wären wohl zu weisen gewesen;

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 209.

**) Melanchthon a. a. O. I, 209.

***) Melanchthon a. a. O. I, 210.

aber der Teufel wollte seinen Muthwillen ausrichten durch Thomas; der trieb den Thomas, daß er sie vermahnete zu bleiben und sich zu wehren" *). Die Rede, welche Münzer, der wohl fühlte, in welcher Gefahr er schwebte **), bei dieser Gelegenheit an die Bauern hielt, ist zu merkwürdig und veranlaßt zu lebhaft zu vergleichendem Nachdenken ***), als daß wir nicht wenigstens die wichtigsten Stellen derselben hier mittheilen sollten ****).

Mit ernstem Gesichte trat er vor die Versammlung und sprach: „Liebe Kampfgenossen und Brüder, nicht weit von euch erblicket ihr Tyrannen, welche, obschon sie sich gegen unser Leben verschworen haben, dennoch so feige sind, daß sie Nichts zu unternehmen wagen; alberne, lächerliche Vorschläge aber machen sie, euch die Waffen zu entwinden. Nun wisset ihr aber, daß ich diese Sache nicht aus eignem Vornehmen, sondern auf göttlichem Befehl begonnen habe. Weil Gott mir mündlich geboten hat, auszuziehen, bin ich schuldig und ihr Alle, da zu bleiben und des Endes zu warten. — Darüber aber habe ich keinen Zweifel, es werde wohl gerathen, und wir werden diesen heutigen Tag Gottes Hülfe sehen und unsre Feinde alle vertilgen. — Was sind aber die Fürsten?

*) Melanchthon a. a. O. I, 210.

**) Sleidanus l. c. 66, 2. Muncerus autem de suo periculo solicitus etc.

***) Wer hat nicht in neuerer Zeit im Ganzen dasselbe gehört und gelesen, was Münzer hier ausspricht?

****) Melanchthon a. a. O. I, 210 ff. Sleidanus l. c. 66, 2. sq.

Sie sind Nichts denn Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hofieren, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. — Was thun aber unsre Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Muthwillen, vertheidigen nicht die Wittwen und Waisen, helfen nicht den Armen zu Recht, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde zu guten Sitten, fördern nicht Gottesdienst, so doch um solcher Ursachen willen Gott Obrigkeit eingesetzt hat, sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, brauchen ihre Macht nicht zu Erhaltung des Friedens, sondern zu eignem Trotz, daß je Einer seinem Nachbar stark genug sei, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen, Rauben, Brennen, Morden. Das sind die fürstlichen Tugenden, damit sie jetzt umgehen. Ihr sollt nicht gedenken, daß Gott länger Solches leiden wolle; denn wie er die Cananiter vertilget hat, so wird er auch diese Fürsten vertilgen 2 Mos. 33, 2. Cap. 34, 11. — Darum seid getrost und thut Gott den Dienst und vertilget diese untüchtige Obrigkeit. — Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen wird und uns den Sieg geben; denn er hat mir mündlich Solches zugesagt und befohlen, daß ich alle Stände soll reformieren. — Es müßte sich eher Himmel und Erde ändern, denn wir verlassen werden sollten, wie sich des Meeres Natur änderte, auf daß Hülfe den Israeliten geschah, da ihnen Pharao nacheilete 2 Mos. 14, 16. Lasset euch nicht erschrecken das schwache Fleisch, und greift die Feinde

kühnlich an! Dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Aermel fassen will, die sie gegen uns schießen. Ja, ihr sehet, daß Gott auf unsrer Seite ist; denn er gibt uns jetzt ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? Der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und dräuet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Darum seid unerschrocken, und tröstet euch göttlicher Hülfe, und stellt euch zur Wehre; es will Gott nicht, daß ihr Friede mit den gottlosen Fürsten machet."

Nachdem Münzer diese exaltirte, prahlerische, großentheils lügenhafte, übrigens aber auf die Begeisterung seines Haufens schlau berechnete Rede vollendet hatte, zeigte sich der größte Theil seines Anhanges dennoch höchst unentschlossen und furchtsam. Man sah einem schlimmen Ausgang entgegen. Indessen der schlechte Geist siegte*); unter Absingung des Gesanges: Veni, sancte spiritus schickte man sich an, die Schlacht zu beginnen.

Nachdem die Fürsten auf diese Weise wahrgenommen, daß der Weg der Ermahnung und der Güte nicht zum Ziele führe, wollten sie den des Ernstes und der Strenge be-

*) Sleidanus l. c. 67. 2. erzählt: Facto dicendi fine, trepidabant nihilosecius plerique omnes ob praesentis periculi magnitudinem; sed agebantur omnia tumultuose, nullo certo vel imperio vel ordine; deinde erant in ipsis nonnulli, profligatae homines audaciae et ad quodvis facinus parati. Hi quum sua sponte ad maleficium inclinarent, tum ea, quam diximus, concione magis accendebantur etc.

treten. Vor Eröffnung der Schlacht ritt der jüngste unter ihnen, Landgraf Philipp von Hessen, „um den Zeug und vermahnete sie, zu retten gemeinen Frieden und redete also: Liebe Freunde, ihr sehet die armen Leute vor euch, wider die ihr geführt seid, ihrem Ungehorsam und Frevel zu wehren. Nun hat die Fürsten erbarmt ihres Elends und haben mit ihnen lassen handeln, daß sie abzögen, sich ergäben und die Hauptleute überantworteten. Auf Solches geben sie keine Antwort und rüsten sich zu schlagen, so fordert es die große Noth dagegen, daß wir uns wehren. Darum ermahne ich euch, daß ihr sie ritterlich angreift und den treulosen Bösewichtern und Mördern wehret. Es hat der Teufel die Leute so geblendet, daß sie sich nicht wollen rathen noch helfen lassen. Denn wiewohl sie große Klage über die Fürsten führen, dennoch ist keine Ursache auf Erden genugsam, Aufruhr zu erregen und Gewalt wider die Obrigkeit vorzunehmen. Denn es ist ein sehr ernstes Gebot Gottes, die Obrigkeit ehren und fürchten, darob Gott also gehalten hat, daß der Aufruhr nie ungestraft blieben ist; denn Paulus sagt Röm. 13, 2: Wer der Obrigkeit widerstrebt, wird gestraft; denn die Obrigkeit ist geordnet von Gott. Drum hält Gott also drob, daß sie keine Creatur kann zerreißen. Wie Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Mensch die Sonne vom Himmel reißen, Tag und Nacht wegnehmen: also wird weder Teufel noch Teufels Apostel, die Münzerischen Bauern, wider geordnete Obrigkeit Glück haben.

Ich rede Solches nicht, daß ich mich als ein Fürst schmücke und der Bauern Sache arg mache; sondern es

ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind, denn wir Menschen sind und uns oft vergreifen; dennoch soll man nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, die Obrigkeit zu ehren; dann aber soll man sie vornehmlich ehren, wenn sie der Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf die Obrigkeit dann am Meisten Ehre, wenn sie geschmähet wird, vielleicht auch gefehlet hat; so sollen die Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, zu Ehren bringen, und decken, wie Sem den bloßen Noa deckete 1. Mos. 9, 23, daß man in Friede und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge. Was thun nun aber diese treulosen Bösewichter? Sie decken nicht unsre Fehler, sondern machen sie mehr rüchtig, ja lügen noch Viel hinzu. Denn es ist je erdichtet und erlogen, daß wir nicht gemeinen Landesfrieden halten, daß wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Räuberei in den Ländern nicht wehren. Denn wir nach unserm Vermögen geflissen sind, friedlich Regiment zu erhalten. Nun ist je gering die Bürde, die die Unterthanen an Geld oder Zins tragen, gegen der Sorge und Mühe, die wir tragen. Aber Jedermann achtet seine Beschwerden am größten; was dagegen andere Leute leiden, will Niemand ermessen. Die Bauern geben geringen Zins, darum sitzen sie sicher, mögen Weib und Kind ernähren, mögen Kinder zu Zucht und Ehren erziehen. Solche Sicherheit zu unterhalten werden ihre Zinsen angelegt; sag' mir, wem kömmt der größte Nutzen daraus? Den Unterthanen. Darum sind ihre Klagen nichtig. Es kann aber nicht Alles im Regimente genugsam ausgerichtet werden; ist wahr. Denn dieß

ist der Welt gemein Unglück. Geräth doch das Korn auf dem Felde nicht alle Jahr. Darum fordert Gott, daß man die Obrigkeit ehre; denn wenn Obrigkeit nicht fehlete, so stünde ihre Ehre nicht in Gefahr; dieweil sie aber in Gefahr stehet, will sie Gott schützen und hat das Gebot gemacht, sie zu ehren. — — Weiter ist am Tage, daß dieser Münzer und sein Anhang nicht das Evangelium lehren, sondern Mord und Raub; es lästert Niemand das Evangelium höher denn diese Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das ist ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, Andern Weib und Kind zu Schande machen, Obrigkeit wegnehmen, daß ihnen Niemand wehren möge. Solche große Schmach des heiligen Namens Evangelii lässet Gott nicht ungerochen. — Dieweil nun die Bauern so groß Unrecht haben, lästern Gott, schmähen ihre Obrigkeit und haben keine billige Ursach des Aufruhrs, sollt ihr sie getrost angreifen als Mörder und gemeinen Frieden helfen retten, frommen, ehrbaren Leuten helfen, euer Weib und Kind schützen wider diese Mörder; daran thut ihr Gott einen großen Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Leuten (menschlicher Weise zu richten) stark genug sind, dennoch wollt' ich sie nicht angreifen, wenn ich nicht wüßte, daß ich recht thäte. Denn Gott hat uns das Schwerdt gegeben, nicht Mord mit zu treiben, sondern Mord zu wehren. So ich aber weiß, daß ich recht daran thue, will ich sie helfen strafen und habe nicht Zweifel, Gott werde helfen, daß wir siegen. Denn

er spricht: Wer der Obrigkeit widerstrebt, werde gestraft. Röm. 13, 2" *).

Nach dieser Rede rückten die Fürsten mit ihrer Macht gegen die versammelten Bauern. In wenig Augenblicken war der Kampf entschieden. Die Fürstlichen drangen durch die Wagenburg der Empörer und fingen an sie zu tödten. Kaum hatten diese den kläglichen Ausgang ihrer Sache wahrgenommen, als sie in der Flucht ihr Heil suchten. Viele wurden gefangen und hingerichtet. Auch ihr Rädelsführer Münzer wurde von der strafenden Gerechtigkeit ereilt. Er war aus der Schlacht entronnen und hatte sich in Frankenhausen in einer Wohnung verborgen. Der Knecht eines lüneburgischen Edelmannes entdeckte ihn. Er wurde vor die Fürsten geführt, denen er auf die Frage: Warum er die armen Leute zu solchem Frevel verführt? trotzig antwortete, er hätte recht gethan, daß er vorgehabt, die Fürsten zu strafen, weil sie sich nicht benehmen, wie das Evangelium gebietet. Auf die Einwürfe, welche der Landgraf von Hessen ihm aus der Schrift entgegensetzte, wußte „der elende Münzer Nichts zu reden" **). Als er unter den Martern der Folter mehrmals einen Schrei des Schmerzes ausstieß und ihm gesagt wurde, wenn es ihm weh' thue, so möge er nicht vergessen, wie viel „weher es den armen Leuten gethan, daß man sie erstochen, die er in solch Elend gebracht habe"

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 212 ff. Vergl. Sleidanus l. c. 67, 2. sq.

**) Melanchthon a. a. O. I, 216.

habe"*), erwiderte er, wie ein Besessener lachend: Sie haben's nicht anders haben wollen. Bei einer andern Gelegenheit gestand er, daß er schon als Schüler zu Halle angefangen habe, einen Bund zu machen, um die Christenheit zu reformieren. In Allstädt und Mühlhausen sei dieser Bund von ihm weiter ausgeführt worden, und als die Bauern in Schwaben sich empört hätten, habe er gehofft, „Raum zu haben, einen Lärm anzurichten"; er sei auch in Schwaben gezogen, ihr Vornehmen zu erfahren, es habe ihm aber ihre Weise nicht gefallen, auch hätten sie ihn nicht hören wollen **). Endlich zeigte er auch die Namen seiner Genossen zu Allstädt und Mühlhausen an. Nach einigen Tagen wurde er, nachdem vorher Pfeiffer hingerichtet worden war, enthauptet. Vor seinem schmachvollen Ende bekannte er öffentlich sein Unrecht. Sein Kopf wurde zum abschreckenden Beispiele auf einen Spieß gesteckt.

Solchen Ausgang gewann die beklagenswerthe Unternehmung. Melanchthon schließt seine einfache, wahrheitsvolle Erzählung mit den Worten ***): „Dieß Ende Thomas Münzer's ist wohl zu bedenken, auf daß ein Jeder dabei lerne, daß man nicht soll glauben denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung, so sie Etwas vorhaben wider die Schrift; denn Gott läßt Nichts ungerochen. — Auch sollen wir lernen, wie hart Gott strafe Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit. Denn Gott hat

---

*) Melanchthon a. a. O. I, 216.

**) Melanchthon a. a. O. I, 217.

***) Melanchthon a. a. O. I, 217.

hat geboten, die Obrigkeit zu ehren und derselben gehorsam zu seyn. — Also ist dieß Jahr (1525) an andern Orten allen, wie in Thüringen, Aufruhr gestraft worden und die Obrigkeit durch Gott wunderlich wider die große Macht der Aufrührerischen erhalten worden. Solche Exempel, als sonderliche Geschichte von Gott, sollen billig im Gedächtniß der Nachkommen bleiben und mit hohem Fleiß aufgeschrieben werden.

Leider hat sich das traurige Ereigniß in seiner Verworfenheit Manchen nicht tief genug, oder gar nicht eingeprägt; denn derselbe Geist, der in der Empörung der Bauern gewirkt, kam einige Jahre später in seinem ganzen Umfange und mit allen seinen gefährlichen Tendenzen wieder zum Vorschein. Die Münsterischen Bewegungen, von welchen wir reden, sind nur als eine Fortsetzung und Steigerung der Unruhen anzusehen, über welche wir eben gesprochen haben *).

Münster ist eine nicht unbedeutende Stadt in der jetzt preußischen Provinz Westphalen. Hierhin, als in einen wohlbefestigten Ort, zogen sich die Anabaptisten zurück, als sie in den übrigen Theilen Deutschlands verhindert wurden, ihre vielfach gefahrdrohenden Lehren mit Erfolg zu verbreiten und auszuüben. Nach dem Nimbus äußerer Heiligkeit strebend, behaupteten sie, der Christ dürfe keine Processe führen, kein obrigkeitliches Amt verwalten, kei-

---

*) Sleidanus l. c. 148, 1 sagt: De Thoma Muncero diximus — ex hujus officina prodiit genus hominum, qui propter actionem et ipsum dogma vocantur anabaptistae etc.

nen Eid schwören, kein Eigenthum haben; Alles müsse Gemeingut seyn. Bald schlossen sich an diese Grundsätze noch verderblichere *).

Kaum waren sie in Münster angekommen, als sie in der ihnen gewöhnlichen Weise, d. i. auf Schleichwegen, durch Verketzerung ihrer Gegner und durch schwärmerische Verheißungen, eine Partei zu bilden suchten. Die Störungen und Unruhen blieben nicht aus. Insbesondere wurde ein gewisser Johann von Leiden, ein Schneider, der sich als eifriger Anabaptist, ebenfalls nach Münster begab, die Seele alles Verkehrten und Schändlichen, wovon die unglückliche Stadt geraume Zeit der Schauplatz seyn mußte. Zuerst erforschte er in Privatunterredungen die Ueberzeugungen der Geistlichen, in deren Vertrauen er sich einzuschleichen wußte. Hohn und Verachtung trat denen entgegen, welche nicht seiner Ansicht huldigten. Bernhard Rothmann, ein lutherischer Prediger, der später selbst den Anabaptisten sich beigesellte, erhob sich in öffentlichen Lehrvorträgen gegen die verkehrten Behauptungen des Mannes und seiner Anhänger. Täglich aber machten diese Menschen

---

*) Vergl. Sleidan. l. c. 148, 1, dem wir, als einem vorzüglichen Gewährsmanne, hauptsächlich folgen werden. Neben ihm kann man über diese, in politischer, psychologischer und anderer Hinsicht so wichtigen, Vorfälle vergleichen: Lambert. Hortensii tumult. anabapt. lib. 1548. Herm. Kerssenbrock belli Monaster. contra anabapt. monstra descript. in Gerdes. Miscell. T. II. p. 377. Kritische Geschichte des Chiliasm. B. III. Th. II. S. 201. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande Th. II. S. 394. u. s. w.

mehr Aufsehen, und ihr Einfluß nahm zu, vorzüglich als sich Hermann Stapreda, der dem Prediger Rothmann als Amtsgenosse beigegeben wurde, an sie anschloß und ihre Sache erfolgreich vertrat. Zwar trieben sie mit wohlberechneter Schlauheit ihr Wesen zuvörderst im Stillen und Geheimen; noch trat man nicht mit den Hauptsätzen der neuen Lehre geradezu an das Licht. Wann die Finsterniß auf der Erde ruhte, und der Schlaf das wachsame Auge der Uneingeweihten geschlossen hatte, des Nachts, hielten sie ihre Zusammenkünfte, des Nachts predigten sie ihre Lehren u. s. w. Doch drangen diese in's größere Publikum, und das Aergerniß, welches sie erregten, hatte einen Beschluß des Rathes zu Folge, in Gemäßheit dessen die Anführer der religiösen Clubbisten ungesäumt die Stadt verlassen sollten. Diese gehorchten mit ächt loyolischer Kunst, d. i., sie gingen zu dem einen Thor der Stadt hinaus und zu dem andern wieder herein; denn „Gott habe ihnen befohlen, zu bleiben und ihre Sache mit Kraft und Ernst zu vollenden", rühmten sie sich *). Der schwache Rath will durch ein Religionsgespräch, das nach seiner Anordnung zwischen den evangelisch Gesinnten und den Anabaptisten Statt findet, sich aus der Verlegenheit ziehen, in welche er hiedurch gerathen war. Die Unterredung endigt sich durch

---

*) Sleidanus l. c. 149, 2. Fit senatusconsultum, quo jubentur autores (anabaptistarum sectae) ab urbe proficisci; verum egressi, redibant alia via et mandatum a Deo sibi jactabant, uti permanerent causamque suam graviter et serio perficerent.

Hermann Busch's Festigkeit und Geschick zu Gunsten der Erstern. Ein neuer Verbannungsbefehl ergeht gegen ihre Gegner; sie aber, die sich schon längst das Wort gegeben, der Obrigkeit keine Folge zu leisten, entfernen sich nicht. Dießmal halten sie es für wohlgethan, sich zu verbergen. Bald kommen sie wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor und werden anmaßender und kecker als sie früher gewesen waren. Sie werden aufgefordert, ihre Sache mit Gründen, welche das göttliche Wort darbiete, zu vertheidigen. Dieser Aufforderung zu entsprechen, vermögen sie nicht; aber sie greifen zu einem einfachern, auf den Pöbel berechneten Mittel, sich zu heben und der Stadt mächtig zu werden. Einer aus ihrer Mitte läuft, wie wenn er prophetisch begeistert wäre, durch die Stadt und fordert zur Buße und wiederholten Taufe auf. Die Strafen Gottes droht er den Ungehorsamen an. Neue Aufregung folgt. Manche unterwerfen sich dem anabaptistischen Wahnsinne, Andere greifen zu den Waffen und bekämpfen die Fanatischen. Ein Vertrag zwischen diesen und den Evangelischen stellt für den Augenblick die Ruhe wieder her. Wir sagen: für den Augenblick; denn schon hatten Rothmann und der berüchtigte Bernhard Knipperdolling, eines der Häupter der Faction, obgleich sie jene gütliche Ausgleichung lobten, heimlich Schreiben in die benachbarten Städte ergehen lassen und die Genossen ihres Bekenntnisses eingeladen, so schleunig wie möglich, zu ihnen zu kommen; sie möchten ihre Habe zurücklassen, Alles würden sie zehnfach wieder erhalten. Durch solch' glänzende Versprechungen aufgeregt, wanderten Männer und Weiber, besonders aus der ärmern Classe, Menschen, die Nichts

zu verlieren hatten, nach Münster. Die Bewohner dieser Stadt, vorzüglich die wohlhabenden, hielten es unter diesen Umständen für angemessen, sich im Stillen aus derselben zu entfernen: Den Wiedertäufern und einem Haufen zusammengelaufener Menschen war sie nun überlassen. Dieß geschah im Anfange des Jahrs 1534 *). Ein neuer Rath wird aus Männern der herrschenden Secte gebildet, Consuln (Bürgermeister), unter diesen Knipperdolling, werden gewählt, Kirchen werden beraubt, zerstört, verbrannt. Thut Buße! dieß Himmelswort brüllen anfangs die Fanatiker wiederholt durch die Straßen; bald rufen sie: Wandert von hinnen, ihr Gottlosen, wenn euch euer Leben lieb ist. Sie bewaffnen sich, vertreiben, ohne Rücksicht auf Alter Geschlecht und Verhältniß Alle, die nicht zu ihrer Fahne schworen, und setzen sich unverzüglich in den Besitz ihrer Güter. Noch war des Wahnsinnes nicht genug. Ein sogenannter Prophet, Johann Mathäus, befiehlt, daß Jeder, bei Todesstrafe, in ein hiezu bestimmtes öffentliches Gebäude einliefere, was er an Gold, Silber und anderer beweglicher Habe besitze. Wehe dem, der sich gegen diese Ausgeburten eines tollhäuslerischen Sinnes erheben wollte; die furchtbarsten Mißhandlungen, selbst der Tod erwartete ihn.

Jetzt beginnt Johann von Leiden seinen Plan mehr zu entwickeln und seinem gott- und ehrlosen Ziele rascher entgegen zu wandeln. Sein Genosse Knipperdolling hatte verkündigt, die Hohen sollten erniedrigt, und die Niedern

---

*) Gottfried Arnold's unpart. Kirchen- und Ketzerhistorie (Frankfurt 1699) Th. II. Bch. XVI. C. 2. S. 17.

erhöht werden; Gott habe ihm Solches geoffenbart. Johann benützt diese Prophezeiung*); er überreicht dem bisherigen Consul das Schwerdt und macht ihn zum — Scharfrichter; denn das sei der Wille Gottes, daß der, welcher die höchste obrigkeitliche Würde bekleidet, nun zu der niedrigsten Stelle herabsteige. Bald darauf träumt er drei Tage lang; als er aufwacht, bestellt er 12 Vorsteher des Gemeinwesens; denn dieß fordere Gott, der sich im Traume ihm geoffenbart habe. Das Wahre an der Sache ist, daß er durch diese Einrichtung der Herrschaft viel näher rückte**). Er wußte dieß; denn nun wagte er es, mit seinen monströsen und unsittlichen Grundsätzen in Betreff der Ehe hervorzutreten und die Polygamie zu sanctioniren. Er selbst bestätigte seine thierisch-zügellose Meinung durch die That, indem er bald nachher 3 Weiber in sein Haus einführte.

Wenige Wochen nach diesen Vorfällen steht ein neuer Prophet auf und predigt, was Johann wohl längst gewünscht hatte, es sei der Befehl und Wille des Vaters im Himmel, daß Johann von Leiden das Regiment über den ganzen Erdkreis empfange, daß er mit großer Macht ausziehe, alle Könige und Fürsten ohne Unterschied tödte und nur der Menge schone***). Heuchlerisch fromm

---

*) Arnold a. a. O. Th. II. Bch. XVI. C. 2. S. 17 sagt: Ein Jeder hat getrachtet, der Vornehmste zu seyn und sonderlich Knipperdolling und Johann von Leiden einander ämuliret.

**) Sleidanus l. c. 151, 2: Cumque hac ratione per duodecim viros ad regnum via parata jam esset etc.

***) Idem l. c. 152, 1: — ut (Joannes Leidensis) cum validis.

wirft sich Johann nach dieser Verkündigung auf die Kniee, hebt die Hände zum Himmel empor und sagt, schon seit Langem sei ihm bekannt gewesen, was sie eben gehört hätten; er habe es ihnen aber nicht kund thun wollen; der Vater habe sich, der Glaubwürdigkeit wegen, eines andern Werkzeuges bedient. So wurde der, durch den alle Könige fallen sollten, zum Könige gewählt. Kaum war ihm die neue Würde übertragen, so umgab er sich mit einem Hof; Scepter und Krone von dem feinsten Gold und königlicher Schmuck mußte ihm werden; in pomphaften Aufzügen gefiel sich seine Eitelkeit*), und auf einem glänzenden, auf dem Marktplatze aufgestellten Throne entschied er insbesondere die zahllosen Ehestreitigkeiten. Vor dieser königlichen Majestät stellte der seines hohen Gönners würdige Knipperdolling Obscönitäten zur Schau, die, zu beschreiben, das Schamgefühl verbietet.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo die Häupter der Secte an die weitere Verbreitung ihrer anarchischen Grundsätze denken zu müssen glaubten. Ein Prophet tritt zu dem Ende auf und erklärt, es sei der Befehl des Va-

---

simis copiis egressus, reges atque principes omnes promiscue interficiat et multitudini solum parcat. Der Sinn dieser Worte, die so lebhaft zur Vergleichung mit Aehnlichem auffordern, wird nicht geändert durch den pietistischen Zusatz: iis videlicet, qui justitiam ament.

*) Die weltlich-religiöse Eitelkeit dieses Parvenu, des Schneiderkönigs, (damals wußte man noch Nichts von einem Bürgerkönig,) zeigte sich auch in den Formeln, mit welchen er seine Schreiben eröffnete. Vergl. Viti Ludovici Seckendorf Commentarius de Lutheranismo etc. Lipsiae 1694. Lib. III. Sect. 13. §. 41. p. 114.

ters, daß Prediger des Wortes ausgesendet werden, die nach allen Himmelsgegenden die Lehre, welche in dieser Stadt vorgetragen wird, verkündigen. Solcher Apostel 28 reisen nach verschiedenen Richtungen ab, ominös genug mit Anbruch der Nacht *). Außer ihrem Reisegeld hatte Jeder von ihnen noch eine goldene Münze empfangen. Als ein Zeichen und Zeugniß des hereinbrechenden Untergangs und ewiger Verdammniß sollten sie dieselbe an den Orten zurücklassen, wo sie mit ihrem neuen Evangelium keinen Eingang finden, welche also den Frieden und die heilsame Lehre verschmähen würden. Die Emissäre der münsterischen Glückseligkeitslehre fanden indessen wenig oder gar keinen Beifall. Zwar verfehlten sie nicht, mit der Zudringlichkeit und Unverschämtheit aller Fanatiker ihr Geschäft zu betreiben; sie behaupteten, der Vater habe sie gesendet, damit sie den Menschen das Heil brächten; wer dieß annehme, müsse sein ganzes Vermögen mittheilen u. s. w.; dessen ungeachtet hatte ihr Unternehmen keinen weitern Erfolg, als daß sie eingezogen und über das Nähere ihrer Lehre u. s. w. befragt wurden. Mit der Keckheit aller Schwärmer antworteten sie, sie allein hätten die wahre Lehre, mit ihrem Leben wollten sie dieß beweisen; seit der Apostelzeit sei das Wort Gottes nicht recht verkündigt worden, und keine Gerechtigkeit gewesen. Auf die Frage: Warum sie schuldlose Menschen, gegen die gegebene Zusage, vertrieben und sich ihrer Güter, ihrer Weiber und Kinder bemächtigt hätten, und mit

---

*) Sleidanus l. c. 153, 1: Coenati dimittuntur ii, quos diximus XXVIII sub noctem etc.

welcher Schriftstelle sie solches Verfahren rechtfertigen und vertheidigen wollten, wurde entgegnet: Die Zeit sei gekommen, in welcher, nach dem Ausspruche Christi, die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen sollten. Weiter bemerkten sie, Manche ihrer Genossen hätten mehr als 5 Weiber; sie erwarteten Truppen aus Friesland und Holland. Sobald diese eingetroffen seien, werde der König mit seinem ganzen Heere erscheinen, um sich die Welt zu unterwerfen, nachdem er alle Regenten getödtet, weil sie Recht und Gerechtigkeit nicht verwaltet haben. Mit Ausnahme eines Einzigen, der entwischte, wurden diese Apostel der Anarchie enthauptet.

Unterdessen war Münster, der Centralpunct dieser unseligen Unternehmungen, durch den Bischof von Münster mit Hülfe anderer Reichsstände belagert und eng eingeschlossen worden. Die Bürger der Stadt fürchteten die mancherlei Uebel, welche ihnen daraus hervorgehen könnten und giengen mit dem Gedanken um, den König gefangen zu nehmen und ihn dem Bischof zu übergeben. Johann, der hiervon benachrichtigt wurde, sorgte für seine Sicherheit und verhieß dem Volke, daß es bis Ostern von der Belagerung und zugleich von allem Mangel frei werden sollte; größere Versprechungen machte er den zwölf Hauptleuten, denen er die Vertheidigung der Stadt besonders übertragen hatte; sie sollten regierende Herren werden; im Voraus sagte er ihnen, welche Provinzen, Schlösser und Güter sie erhalten würden.

Die Belagerer setzten inzwischen ihr Geschäft mit wachsendem Eifer fort. Die Eingeschlossenen wurden schriftlich aufgefordert, ihre gottlose Sache aufzugeben.

Vergebens. In ihrem Antwortschreiben (1535) loben und vertheidigen sie ihr Unternehmen. Dem Landgrafen von Hessen schreiben sie besonders. Alle Gottlosen müßten umgebracht werden, alle Frommen zur Freiheit und Herrschaft schon in diesem Leben gelangen. Er möge in sich gehen und nicht, wie die übrigen gottlosen Fürsten, sie, die Unschuldigen, das Volk Gottes, bekriegen. Der Landgraf war gutmüthig genug, ihnen durch die Seinigen hierauf Antwort geben zu lassen. Sie hatten begehrt, daß ihre Sache untersucht werde. Hierauf macht ihnen der Landgraf bemerklich, daß die gewünschte Untersuchung nicht Statt finden könne; sie hätten zum Schwerdte gegriffen und namenloses Elend herbeigeführt; Jedermann sehe, worauf sie ausgiengen; sie wollten alle Gesetze und alle Staaten über den Haufen werfen, und wie überhaupt ihre Absichten durchaus gottlos und verrucht seien, so gäben sie auch nur zum Scheine vor, daß sie eine Untersuchung wünschten; er habe ihnen treue Prediger gesendet, die sie gewiß recht und gründlich unterrichtet hätten; daß sie aber ihre Lehren verworfen, daß sie von der Obrigkeit abtrünnig geworden, daß sie sich fremden Eigenthumes bemächtigt, daß die Einzelnen sich mehre Weiber genommen, daß sie sich einen neuen König gewählt u. s. w., das Alles streite mit göttlichen und menschlichen Gesetzen. Noch werden einige Schriften zwischen dem Landgrafen und den Empörern gewechselt. In einer derselben behaupten die letztern: Die ganze Zeit, in welcher die Welt sich entwickle, zerfalle in 3 Abschnitte; im ersten, der von Adam bis Noa gehe, sei die Welt durch Wasser zerstört worden; im zweiten, in dem wir jetzt leben, werde sie durch Feuer

zu Grunde gehen, im dritten, der ein ganz neuer sei, werde die Gerechtigkeit herrschen u. s. w.

Die Noth stieg fortwährend in der unglücklichen Stadt; eine der Concubinen des Afterkönigs bedauerte das arme Volk und bezweifelte, daß Gott es in solchem Elende wissen wolle. Ihr frommer Gemahl, der fortwährend in Herrlichkeit und Freude lebte, hatte von diesen Gefühlen und Zweifeln kaum Kenntniß erhalten, als er das unglückliche Weib auf den Markt schleppte, mit eigenen hohen Händen enthauptete und noch im Tode mißhandelte. Das Volk aber, das, bleich und ausgehungert, das gräßliche Schauspiel begaffte, forderte er zu Tanz und Freude auf. Während dieser Vorgänge war Ostern herbeigekommen, aber die glänzende Verheißung Johann's nicht in Erfüllung gegangen. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, stellt er sich während 6 Tage krank, erscheint dann auf dem Markte und erklärt, er sei auf einem blinden Esel gesessen, und der Vater habe alle Sünden des Volkes auf ihn gelegt; jetzt seien sie ganz rein und aller Strafe ledig; das sei die Befreiung, welche er ihnen verheißen, mit ihr möchten sie nun zufrieden seyn *).

Endlich war die Noth, das Elend, die Verwirrung in der Stadt auf das Aeußerste gekommen. Noch einmal fordert der Bischof die Belagerten zur Uebergabe auf; wieder ohne Erfolg. Jetzt wird ernstlich an die Einnahme der Stadt gedacht. Ueberläufer erleichtern das Un-

---

*) Sleidanus l. c. 154, 2. O Volk, Volk, was lässest du dir von deinen Anführern, von deinen Volksmännern bieten!

ternehmen; sie zeigen die Puncte, an welchen man am Leichtesten in den belagerten Platz eindringen kann. Die Belagerer überfallen ihn des Nachts, hauen die Wache und, was sich ihnen entgegensetzt, nieder, Johann, Knipperdolling und Krechting werden gefangen, Rothmann fällt im Kampfe. Das Ende Jener, von welchen der Erste sich noch bekehrt haben soll, ist über alle Beschreibung schmachvoll, gräßlich, entsetzlich. Die Stadt war auf die tiefste Stufe des Jammers herabgekommen. Das war der Ausgang dieser beklagenswerthen Angelegenheit; das der Lohn für schwere Verbrechen.

Warum wir die münsterischen Unruhen und die Geschichte Münzer's hier so ausführlich dargestellt haben? Um auf historischem Wege einen Gedanken einzuleiten und zu begründen, der noch wenig oder gar keine Beherzigung gefunden hat und der doch, genauer betrachtet, von der höchsten Wichtigkeit ist und die tiefsten Blicke in das Treiben der Gegenwart, wie es nach einer Seite hin sich zeigt, thun läßt. Es ist die gewöhnliche, von Freunden und Feinden der Reformation ausgesprochene Meinung und Ansicht, jene sei die Grundlage des heutigen, extravagirenden Liberalismus; was Luther und Zwingli ꝛc. begonnen, das brächten die Männer des Volkes, wie jetzt die genannt werden, welche am Heftigsten gegen alle bestehende Ordnung im Staate auftreten, zum Ziele, indem sie es aus den engern Schranken der kirchlichen Verhältnisse heraus- und in die weitern Kreise des politischen hineinführten. Ein flüchtiger Blick schon auf beide Erscheinungen könnte, wenn er anders mit unbefangenem, die Wahrheit redlich suchendem Sinne gethan wird, auf

das Bestimmteste lehren, daß sie mindestens auseinander liegen wie Himmel und Erde *); denn die Männer, welche das Werk der Reformation durchführten, erwarteten im entscheidenden Augenblicke Nichts von irdischen, weltlichen Kräften; ihre Blicke und ihre Gebete richteten sich zu dem empor, der mächtig ist über Alles, was im Himmel und auf Erden wohnt; sie kannten in den großen Momenten ihres Thuns nur die Appellation an den starken und gerechten Gott; die revolutionäre Partei nimmt gerade die entgegengesetzte Richtung; keine Spur von einem Glauben an die Hülfe des Allmächtigen, keine Ahnung von einer Hoffnung, die sich auf etwas Anders stützt als die Mittel der Zeitlichkeit. Die Religion mit ihren Bestrebungen und mit ihrer Kraft ist bei ihnen beinahe verpönt. Die Reformation ging von Solchen aus, welche Gedanken Gottes, wie sie sein Wort bestimmt, in der Brust trugen und sie zum Leitstern ihrer Unternehmung erwählten; der Revolutionismus ruht ganz auf dem subjectiven Meinen der Einzelnen, auf dem willkührlichen, eitlen und selbstsüchtigen Belieben derer, welche ihr Gewissen so weit ertödtet, daß sie seine Vorwürfe nicht mehr zu fürchten haben. Bei jenem hochwichtigen Ereignisse wird es als ein beklagenswerther Beweis der Schwäche und Gebrechlichkeit menschlicher Bestrebung angesehen, wenn irgendwie die Leidenschaft und die Sünde sich in seinem Gebiete zeigt; bei diesem hingegen sind das die eigentlichen Factoren, die Hebel, durch welche das ganze Werk in Bewegung gesetzt wird, und eine heilige Tendenz oder

*) Vergl. was wir oben S. XVII. ff. schon angedeutet haben.

Kraft ist ein Fremdling auf diesem Boden; dort galt der Kampf der gemessenen, Geist und Herz beseligenden, himmlischen Freiheit; hier wird offenbar Etwas erstrebt, das weder aus der Natur Gottes, noch aus der des Menschen sich ableiten läßt, ein Gespenst, das grausenerregend durch das Leben der Menschen geht und Besitz, Ehre, Ruhe und Wohlfahrt zerstört. Nein, die Reformation und der Revolutionismus einer spätern Zeit haben keine Gemeinschaft mit einander.

Aber darum steht dieser nicht ohne historischen Zusammenhang in der Geschichte; an andre Facta schließt er sich an. Die Unruhen, in welchen Münzer thätig gewesen ist, und die Bewegungen der Wiedertäufer (und dieß ist der nicht genug berücksichtigte Gedanke, den wir bereits ankündigten,) wie wir jene und diese weiter oben aus den besten Quellen dargestellt haben, dieser grobe, empörende Gegensatz der Reformation, sie sind die Vorläufer des spätern revolutionären Treibens.

Und hierbei kann uns nicht eingewendet werden, daß wir an mehren Stellen dieser Einleitung schon hervorgehoben haben, wie antireligiös die spätern revolutionären Bestrebungen seien, während sich doch aus unserer Darstellung ergebe, daß jener Anabaptismus (wir wählen der Kürze wegen diesen Ausdruck,) dem religiösen Geiste und Elemente vielfach gehuldigt habe. Denn gegen solche Einrede würden wir Folgendes erwidern, und zwar mit der Hoffnung, daß Vorurtheilslose und Umsichtige unsrer Behauptung beitreten: Wohl haben die Anhänger der anabaptistischen Lehre ihr Werk und Wesen

an Gott und seinen Geist geknüpft; wohl haben sie unausgesetzt von höherer Erleuchtung und göttlichem Befehl geredet und behauptet, daß ihr Ziel sei, das Reich des Allerhöchsten auf Erden herbeizuführen; aber sie haben sich damit mehr dem Sinne und der Richtung jener Zeit äußerlich unterworfen, als ein wahres, erleuchtetes, frommes Glaubensleben an den Tag gelegt. Was im 16. Jahrhunderte insbesondere in Deutschland sich Geltung erwerben wollte, das mußte im religiösen Gewande auftreten; Alles hatte damals noch in der Religion seinen Mittelpunct, Kunst, Wissenschaft und Staat. Die Anabaptisten haben dieß zum Theil gefühlt, zum Theil klar erkannt und schlau berechnet. Es lassen sich unter ihnen Solche namhaft machen, die unbewußt ihrem Leben und Wesen jenen frommen Anstrich gegeben, aber auch Solche, die mit feinem Takte ihn an sich gebracht und zur Schau gestellt haben; es ist eine wunderliche Mischung von Selbsttäuschung und Raffinement, besonders bei den Lenkern der Faction wahrzunehmen. Religiöse Blicke, Mienen, Gebehrden, Worte, religiöser Nimbus und Flitter im Ueberfluß; kein religiöses Leben, kein Leben echten Glaubens, wahrer Demuth, treuer Hingebung, freudiger Selbstverläugnung und frommer Sitte tritt uns aus den Einrichtungen, Unternehmungen und Forderungen der bezeichneten Menschen entgegen, wohl aber ein Geist der Willkühr, des Egoismus und der ungemessensten Sinnlichkeit und Schwärmerei. Die Geringschätzung, welche das klare Gotteswort überall erfährt, wo es nicht ihre Pläne begünstigt, die Frechheit, mit welcher sie die Aussagen ihres träumerischen Innern über alle Ordnung und jedes

Gesetz

Gesetz erheben, die ungezähmte Gewalt, welche sie dem fleischlichen Leben einräumen, die Schamlosigkeit, mit welcher sie jede edlere Sitte verletzen, und die Ungebundenheit, mit welcher sie ohne Maß und Ziel sich ihren Einfällen und Erregungen hingeben, liefert hinlänglichen Beweis für die Wahrheit unseres Gedankens. Wir behaupten zuversichtlich: Im religiösen Gewande ist bei den Anabaptisten derselbe Geist sichtbar geworden, der später im politischen so große Verheerungen angerichtet hat.

Es wird dieser Gedanke über jeden Zweifel erhoben werden, wenn wir folgende bestimmtere Parallelen ziehen.

Bei den Wiedertäufern und bei den Revolutionären keine Geltung des Historischen, Positiven, Objectiven, sondern Herrschaft beliebiger, willkührlich aufgestellter Meinungen und Zwecke; bei jenen wie bei diesen keine wohlgeordnete, harmonische Einfügung aller Personen, Kräfte, Berufsweisen ꝛc. zu einem gegliederten Ganzen, in welchem der Einzelne und das Einzelne seine Stelle findet, sondern ein ödes Meer der flachsten Freiheit und Gleichheit; dort wie hier Vertilgung der bestehenden Obrigkeit, damit die Anführer des Pöbels ihre Stelle einnehmen mögen; dort wie hier eine ungemessene Gierigkeit nach Geld und Gut und also nach den Besitzthümern der Reichen; dort wie hier ein unausgesetzter Angriff auf das kirchliche Leben und die dasselbe leitenden Personen, Anpreisung der willkührlichsten Gottesdienste, und zuletzt gänzliche Aufhebung aller; dort wie hier die roheste Brutalität, die zügelloseste Befriedigung der sinnlichen

Begierden; dort wie hier eine empörende Gleichgültigkeit gegen Sittlichkeit und Tugend und eine wirklich atheistische Befreundung mit den gröbsten Lastern; dort wie hier in dem gesammten Thun Lüge, Verschmitztheit, Heuchelei, ein freches Spiel mit Eid und Recht; dort wie hier die glänzendsten Verheißungen bei täglich sich mehrendem Elende; dort Friede, ewiges Leben bei wachsender Unruhe im Innern und Aeußern, bei Verderben und Tod in allen Richtungen, die innerste nicht ausgeschlossen; hier Freiheit, Menschenwürde, Bürgerwohl bei unverkennbarem Streben, die Gutmüthigen zu knechten, zu drücken und zu höhnen, sobald die Zügel des Regimentes gewonnen sind und wohl angezogen werden können; dort die Vorspiegelung eines Reiches Gottes auf Erden, in dem Gerechtigkeit, Freude und Glückseligkeit wohnen soll, während die Schergen der Volksbeglücker als Todesengel wüthen; hier eine Republik, in der alle Größe, alles Heil der Menschen gefunden wird, während die Kerker gefüllt, die Schafotte mit dem Blute der Edelsten befleckt sind, und Millionen dem Elende beinahe erliegen u. s. w.

Wir wollen diese Zusammenstellung nicht weiter fortsetzen; haben wir doch ohnehin dem Gange unserer Entwicklung vorgegriffen. Um des Zweckes willen wird der Leser uns diese Anticipation verzeihen.

Die Reformatoren haben es wohl erkannt, wie sehr dieser Geist der Willkühr, der Selbstsucht und der Sinnlichkeit von dem verschieden ist, welchen sie in den Herzen der Menschen wecken und pflegen wollten; es war ihnen nicht entgangen, daß die Freiheit und das Wohlseyn, welches sie den Einzelnen und den Völkern zu erringen

unternahmen, etwas Andres sei, als das, was die Anabaptisten erstrebten. Darum stellten sie sich ihnen bei jeder Veranlassung mit der entschiedensteu Bestimmtheit und mit den unzweideutigsten Erklärungen entgegen. Unsre Schrift gibt an mehren Stellen den deutlichsten Beweis hiefür; wir haben deßwegen nicht nöthig, durch Anführung vieler Aussprüche der trefflichen Männer die Weise, in welcher sie den berührten Kampf führten, hier zu bezeichnen. Nur eine, jene Weise bezeichnende, Erklärung Luther's hier hervorzuheben, sei uns gestattet. Es kann sich der Lügengeist, sagt der mannhafte Streiter für evangelische Wahrheit *), es kann sich der Lügengeist nicht also bergen, er muß zuletzt mit seinen Klauen herfürragen, daran man den reißenden Wolf spüren und merken kann. Deß magst du Exempel und Zeugniß nehmen an allen bekannten Rotten und falschen Geistern; als zu unsrer Zeit die Wiedertäufer, von welchen offenbar ist, daß sie nicht von Christo, noch Glauben und Sacrament recht lehren, halten die Taufe für ein schlecht, los, ledig Zeichen, verachten das äußerliche, mündliche Wort und Schrift, geben für sonderliche Offenbarung ohne Zeugniß Gottes Worts, schänden und zerreißen den Ehestand, weil sie lehren, ein Mann möge sein Weib wohl verlassen, so nicht seines Glaubens ist, und andere, eine oder mehr, zu sich nehmen; item, alle Güter gemein machen wollen, keine Obrigkeit noch Regiment erkennen, noch billigen, denn was ihres Glaubens ist u. s. w. Gleichwie vor Zeiten die Manichäerketzer auch fast mit solchen Werken umgingen. Daher als-

*) XI, 1929 der Walch. Ausg.

denn muß folgen, daß Solche auch mit groben Stücken herausfahren, dabei man ihren Geist greiflich spüren kann. Denn weil sie gelehret, es könne keine Obrigkeit seyn, denn die da sei heilig und Christen, das heißt, ihres Glaubens, dadurch haben sie sich schon aus allem Gehorsam gezogen und wollen Recht und Fug haben, sich wider die Obrigkeit zu setzen, ja, dieselbe auch mit Gewalt zu verstoßen und sich an die Stelle zu setzen; wie Thomas Münzer und die münsterischen Propheten sich auf diesen Grund öffentlich unterstanden. Also auch, weil sie alle Güter gleich insgemein wollen ausgetheilet haben; item, daß sie mögen ihre Weiber verlassen und andere nehmen. Daraus folget hernach auch, daß sie in andrer Leute Gut und Habe mögen greifen, rauben und nehmen, was sie wollen und können. Item, daß sie ihre Weiber, so oft sie selbst wollen, von sich stoßen, andere nehmen und wieder verstoßen und also untereinander mit solchem Wechseln alle Unzucht, Schand und Laster treiben. Siehe, da siehst du, Beide in der Lehre und Leben, Nichts denn böse, faule und arge Frucht, welche doch nicht kann sich bergen, sie muß sich zuletzt an Tag geben, daß man den Baum daran kennen könne.

Wäre diese klare, überzeugende, kräftige Polemik gegen alle Werke des willkührlich egoistischen Princips und gegen dieses selbst unausgesetzt und von Allen, die Geschick und Beruf hierzu hatten, geübt worden, und hätte man zugleich dahin gearbeitet, daß echte, evangelische Religiosität in den Gemüthern immer tiefer Wurzel geschlagen, immer größere Wirksamkeit gewonnen hätte: wahrlich, wir hätten die traurigen Scenen nicht erlebt, wenigstens nicht in so

großer Ausdehnung erlebt, wie sie uns leider schon entgegen getreten sind; denn Nichts bannt die Selbstsucht, den Hochmuth und die Zügellosigkeit gewaltiger und erfolgreicher als das Christenthum, diese Lehre, dieses himmlische Institut der Selbstverläugnung und eines edeln, freimachenden Gehorsams. Aber das Christenthum fand nicht die rechte Pflege und diese nicht in dem vollen Umfange. Groß war die evangelische Erregung der Gemüther, aus welcher die Reformation erwachsen ist, und groß war die christliche Kraft, welche dieses erhabene Ereigniß in den Seelen hervorrief; allein nach wenigen Decennien mußte jene und diese gemindert werden; denn die junge Kirche begann bald in ihren Wortführern einem Scholasticismus zu huldigen, der das innige, tiefe und wahre Leben des Geistes in jeder Hinsicht, vorzüglich aber in religiöser, in drückende Fesseln schlug und die freie, kräftige, den inwendigen Menschen bethätigende und umgestaltende Aufstrebung immer mehr unmöglich machte. Was die feinsten Distinctionen, die ängstlichsten Subtilitäten der Schule in ihr Glaubensgebiet hineingetragen hatten, das war vorzugsweise die Lehre, welche von der heiligen Stätte herab verkündigt wurde. Zahllose Streitigkeiten erhoben sich, unwürdige Kämpfe wurden geführt, die katholische Kirche griff vielfach störend in die evangelische ein, der Buchstabe wurde starrer, hemmender, tödtender; die Gemüther wurden leer, der veredelnden Kraft der Religion und damit des höhern Lebens täglich mehr verlustig. Das feindliche Princip gewann zusehends an Raum und Einfluß.

Das 17. Jahrhundert war nicht geeignet, dem Uebel

zu begegnen. Ein furchtbarer Krieg entbrannte, ein „dreißigjähriger, verheerender Krieg, der von dem Innern des Böhmerlandes bis an die Mündung der Schelde, von den Ufern des Po bis an die Küsten der Ostsee Länder entvölkerte, Aerndten zertrat, Städte und Dörfer in Asche legte, ein Krieg, in welchem mehr als dreimal hundert tausend Streiter ihren Untergang fanden, der den aufglimmenden Funken der Cultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte und die kaum auflebenden bessern Sitten der alten barbarischen Wildheit zurückgab" *). Hochwichtig waren wohl die Interessen, für welche gekämpft wurde, und Großes ging allerdings in mancher Hinsicht aus dem blutigen Streite hervor; aber die Leidenschaften wurden auch entfesselt, die stille Sammlung des Gemüthes war kaum möglich, die heilige Macht des Glaubens war der wilden Gewalt der Waffen unterworfen, der Ungesetzlichkeit eine breite Straße eröffnet, Viele wurden, namentlich durch Wallenstein's übermüthiges Regiment, zu schrankenlosem, alles Maß verachtendem Stolze herangebildet; die heiligen Orte waren entweiht, die einflußreiche Herrschaft der Religion war gebrochen; es galt zuletzt Jeder nur, was er ertrotzte, erlistete, mit Sünde und Lasterhaftigkeit erkaufte. Die Bande, welche an Gott, den Mitmenschen und die Natur knüpfen, waren vielfach aufgelöst, gewaltsam zerrissen, freventlich gehöhnt. Es ist noch nicht genug erkannt, wie sehr dieser Krieg (zuletzt freilich jeder) das antireligiöse, die

---

*) Gesch. des 30jähr. Krieges v. Friedr. v. Schiller (Carlsruhe 1819.) Th. I, 2. f.

Staaten und alle Vereine der Menschen auflösende Element gefördert hat.

Wohl wäre nothwendig gewesen, daß, nachdem so viel Feindliches das Glaubensgebiet getroffen, Alles, was es fördern kann, zu seinem Dienste sich erhoben hätte; aber dieß geschah nicht. Vielmehr stellte sich ihm dringender und verderblicher als je ein Feind entgegen, der, seitdem das Bewußtseyn der Menschen zu einer gewissen Besonnenheit und Freiheit gekommen war, sich ihm widerwärtig erwiesen hatte. Die, welche weder mit dem Grunde noch mit den Wirkungen und Hoffnungen des menschlichen Geistes wohl bekannt sind, bezeichnen als diesen Feind des Glaubens und der Religion die Wissenschaft; diejenigen aber, welche Rechenschaft geben können von dem, was in der Tiefe unsres Gemüthes liegt und zugleich klug geworden sind hinsichtlich unsrer Bestimmung, bestreiten Jene mit ihrem Wahne und sagen, nicht die klare, ihrem Wesen nach fromme, demüthige, zu Gott führende Wissenschaft, sondern die egoistische, von dem Geiste des Scheins, der Lüge, der Wandelbarkeit und Sinnlichkeit beherrschte Sophistik, diese, durch die menschliche Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit bedingte und begründete, Aftergeburt alles wissenschaftlichen Lebens, sei der genannte Feind. Wir können nicht bis auf seinen ersten Ursprung zurückgehen; von dem 17. Jahrhundert an wollen wir ihn mit einzelnen Blicken verfolgen und das Vertrauen hegen, daß, wer ihn beachtet, bis zu seiner Geburtsstätte, von anderer Hand geführt, zurückkehren wird *).

*) Solche Führer sind alle Schriften, welche auf den Gang

Bedauernd muß zuvörderst bemerkt werden, daß der alles Heilige antastenden und negierenden Sophistik, wie so oft so besonders in der Zeit, die wir jetzt betrachten, von einer Seite her Vorschub geleistet wurde, von welcher man in jeder Hinsicht das gerade Gegentheil erwarten sollte; wir meinen die Fürsten und ihre Höfe. Durch die Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit, welche hier nicht selten

---

und die Entwickelung der Wissenschaft aufmerksam machen und sie darlegen; denn jene Sophistik steht nicht in dem Sinne außerhalb dem Gebiete des wissenschaftlichen Lebens, daß sie, teuflisch genug, Pfleger gefunden hätte, die schlechthin nur sie gewollt haben; sondern auch in diesem Falle ist das Unkraut unter dem Waizen. Freilich tritt der Unterschied ein, daß Einige unter eine Fülle trefflichen Waizens in menschlicher Gebrechlichkeit einiges Unkraut einmischen, während Andere neben wenigen Waizenkörnlein in Masse Unkraut bieten. Darnach sind die Geister zu wägen. Ruhe gewährt und Frieden, daß hier so wenig, wie im ganzen Entwickelungsdrama der Menschheitsgeschichte, vergessen werden darf, was 1. Mos. 50, 20 gemeldet wird. Welch' eine Theodicee! — Alle diese Gedanken und die, welche aus ihnen hervorgehen, müssen bei der folgenden Darstellung wohl beherzigt werden. Der Verfasser hat sie bei seinen Betrachtungen zur Grundlage gewählt. — Aufmerksam soll übrigens noch auf eine Schrift gemacht werden, die neben manchem Einseitigen und Uebertriebenen viel Vortreffliches, zu ernstem Nachdenken Aufregendes enthält. Ihr Titel heißt: Der Triumph der Philosophie (oder, wie der Context richtiger sagt, des Philosophismus, d. h., der ausgearteten Philosophie) im achtzehnten Jahrhundert. 2 Thle. Germantown, bei Eduard Adalbert Rosenblatt 1803. Auch wir haben ihr einige gute Notizen zu danken, was wir hier nicht unerwähnt lassen wollen.

schon eine Vertretung gefunden hat, die alle Wohlmeinenden mit Entrüstung erfüllen muß, wird der Lüge, der Wahrheitsverdrehung, der Keckheit, alles Bestehende schonungslos anzugreifen und in die Gemeinheit herabzuziehen und zu verderben, Thüre und Thor geöffnet. Wann werden das die bedenken, deren Glaube und deren Leben von Millionen beobachtet wird, und die mit einem schlüpfrigen Worte, mit einer unzüchtigen, schlechten That Tausende verderben können? Die Fürsten kennen nicht genug das Unglück, das durch ihre Apostasie der Sitten angerichtet wird, sagt Barruel *). Wie sehr wird dieß Wort bestätigt, wenn wir die Geschichte der Völker und der Menschheit überblicken; wie eindringlich und hochwichtig muß es werden, wenn wir einige der erlauchten Personen mit ihrem Leben und Streben an uns vorüber gehen lassen!

Im 17. Jahrhundert herrschte in England Karl II. (1660—1685). Sein Hof war der Sammelplatz alles Leichtsinnes und aller Ausschweifungen, er selbst der Anführer der vornehmen Wüstlinge. Nicht lange wurde diese Libertinage in dem königlichen Palaste geübt, nicht lange war auf diesem Wege die Religion und die Frömmigkeit von den Ersten des Landes tief verletzt worden, als die nachahmende Menge um so mehr in den Strom des sittlichen Verderbens hineingezogen wurde, da sie gerne die Gelegenheit wahrnahm, sich durch Zügellosigkeit für den pietistischen Zwang zu entschädigen, den das Cromwell'sche Regiment über dieselbe gebracht hatte. Karl's

*) Barruel memoires du Jacobinisme t. I. p. 254.

sonstige Mißgriffe, verbunden mit der wenigstens nach außen unverkennbaren Unbestimmtheit seiner religiösen Ueberzeugung, waren nicht im Stande, gut zu machen, was er und seine Genossen durch Lasterhaftigkeit verdorben hatten.

In Frankreich begegnen wir um dieselbe Zeit dem eben so hochgepriesenen, als bitter getadelten Ludwig XIV. Ein glänzender Hof, ein Prunken mit Allem, mit Tapferkeit, Wissenschaft, Kunst und Frömmigkeit und dabei die volle Lüderlichkeit der Mätressenschaft — dieß ist das Wesentlichste, was sich an seinen Namen knüpft. Ludwig XIV. war ein homme galant und ein galant homme im Heiligen und Großen, wie im Irdischen und Alltäglichen mit etwas Tyrannenlaune; dieß ist seine Charakteristik. Mag er später im Ernste oder zum Scheine unter der Leitung der Wittwe Scarron (der bekannten Frau von Maintenon) seine frühere unsittliche Lebensweise abgebüßt haben; das schlechte Beispiel war gegeben, die Lasterhaftigkeit hatte in ihm einen einflußreichen Vertreter gefunden, ein Theil der Nation, insbesondere der Bewohner seiner Hauptstadt war durch ihn und seinen Hof mit Sitten zerstörenden Ausschweifungen vertrauter geworden.

Was aber Bossuet gesagt hat, daß Niemand leicht ein Ungläubiger war, der nicht zuvor erst ein Lasterhafter gewesen wäre, was lange vor ihm eine ehrwürdige Stimme aus dem Alterthume herüberruft: Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünde unterworfen *), das findet in der Geschichte und im Leben

*) Buch der Weisheit 1, 4.

seine Bestätigung. Wir nehmen darum keinen Anstand, die oft höchst frechen, alles positive Element entstellenden, oder zerstörenden Angriffe auf die Religion, diese starken Beweise jenes egoistisch-sophistischen Geistes, welche uns leider zum Theil schon im 17. Jahrhundert in England und Frankreich begegnen, neben andern Ursachen vorzüglich der, auf die angedeutete Weise hervorgerufenen und beförderten, Sittenlosigkeit zuzuschreiben.

Die nächsten Nachfolger der bezeichneten Fürsten haben sich dem ausbrechenden Uebel nicht entgegengestellt, sondern es theils auf andern, theils auf dem beschriebenen Wege gemehrt. Wir erinnern besonders an Frankreich und an die Regentschaft des Herzogs von Orleans (1715—1723). Umgeben von seinen Roués, unter ihnen der vornehmste, in die schändlichsten Lüderlichkeiten und Laster versunken, machte er seine Wohnung, das Palais-royal, zur Kloake, aus welcher die, das moralische Leben täglich mehr zerstörenden, Ausdünstungen hervordrangen. „Man erlaubte sich daselbst — an diesem Herzogssitze — allerlei lustige Einfälle und Spöttereien, die von da aus weiter in Umlauf kamen und Alles, was den Menschen heilig und ehrwürdig war, lächerlich und verächtlich machten. Damals fing die Gottlosigkeit, die sich bisher nur furchtsam und verdeckt gezeigt hatte, an, sich ohne Larve zu zeigen und sich ihrer Grundsätze und Systeme zu rühmen, die auf nichts Geringeres abzweckten, als die bürgerliche Gesellschaft umzukehren und dem Menschen auch die Hoffnung des zukünftigen Lebens zu rauben," sagt ein früherer Schriftsteller *), und ein anderer bemerkt, nachdem er den schnei-

*) Du retablissement des Jesuites. Emmeric 1800.

denden Contrast in der gesammten Denkungsart des Herzogs von Orleans, der „dem Himmel trotzte und sich vor dem Teufel fürchtete", hervorgehoben: „So hatte denn das Ungeheuer des Unglaubens in Frankreich eben das Palais-royal zur Wiege, aus welchem es nachmals hervorgegangen ist, um den Thron und das Reich zu verheeren" *). Endlich ergriff Ludwig XV. die Zügel des Reichs. Wie tief dieser Monarch zuletzt gesunken ist, bis zu welcher ungeheuern Größe das Laster an seinem Hofe sich erhoben, wie er und seine Umgebungen die Nation im tiefsten Kerne und Grunde vergiftet und aufgelöst haben, wer weiß dieß nicht?

So war von dieser Seite her (ein Geschichtschreiber, dem gestattet ist, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, wird andre noch hervorheben,) so war von dieser Seite her der Boden tüchtig gemacht, den Samen aufzunehmen, den ein Voltaire, ein d'Alembert, ein Diderot, ein de la Mettrie, der Verfasser des Systems de la nature u. A. auszustreuen bereit waren. Es wäre unrecht, wenn man alle diese Schriftsteller in eine Classe setzen wollte. Man muß zugeben, daß, während z. B. die drei Letzten die Religion in ihrem ganzen Umfange negierten und durch Gründe der Lüge um alles Ansehen zu bringen suchten, die Ersten sie wenigstens einigermaßen noch anerkannten; man kann einem Voltaire, einem Diderot weder Geist, noch Anmuth, Grazie, Gefälligkeit, Eleganz u. s. w. **) absprechen, während man einen de la Met-

---

*) Proyart Louis XVI. detroné avant d'être roi p. 52.

**) Göthe über Voltaire in den Anmerkungen zu Diderot's Vetter Rameau.

trte als einen ganz gehaltlosen, seichten Schwätzer erklären muß; man wird nicht bestreiten, daß der Vertheidiger des unglücklichen, dem Vorurtheile und dem Fanatismus aufgeopferten Calas sich in einzelnen Beziehungen die Achtung Wohldenkender erworben *), während man in dem Werke des Verfassers des Systeme de la nature Nichts findet, was jenem irgendwie Ehre zu machen im Stande wäre; aber man wird dennoch gestehen müssen, daß sie alle unaussprechlich Viel dazu beigetragen haben, das lügenhafte, annihilierende, das Heilige und Große in den menschlichen Verhältnissen zerstörende Princip zu empfehlen und ihm zu einer außerordentlichen Wirksamkeit zu verhelfen.

Durch Talent, Darstellungsgabe und einen in das Ungeheure gehenden Einfluß auf alle Verzweigungen der Societät steht Maria Franz Arouet Voltaire an ihrer Spitze. Ehrsüchtig, eitel, geizig und habsüchtig, so, daß er zu den gemeinsten Betrügereien herabsank, boshaft, falsch, undankbar, heimtückisch und rachsüchtig, war er viel zu sehr eine Beute der Leidenschaften und der Sünde, als daß er mit reinem Auge und ruhigem Herzen das Himmlische hätte betrachten können. Darum blieb es ihm auch in seiner Hoheit und Wahrheit unbekannt. Er war schon durch seinen Charakter befähigt, die prophetische Anrede, welche sein Lehrer einst an ihn gerichtet hatte **), wirklich in

---

*) Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im Jahr 1807. Von Aug. Herm. Niemeyer. 2. Hälfte 171 ff.

**) Malheureux! tu seras le porte-étendart de l'impieté, sagte

Erfüllung zu bringen. Mercier, der schwerlich allzuhart über Voltaire urtheilen mochte, nennt ihn den großen Verderber, der allen Lastern seines Jahrhunderts und allen frechen, die Sitten zerstörenden Irrthümern, die bei den Höfen angeschrieben sind, geschmeichelt und den Aberglauben nicht habe schlagen können, ohne zugleich die Moral tief zu verwunden; der in dem vortrefflichen Buche, in Leibnitz'ens Theodicee, nichts Anders gesehen, als den Stoff zu seinem elenden Romane, Candide, in welchem die tröstende Wahrheit von der Vorsehung angegriffen worden; der endlich mit seinem ewigen sardonischen Lachen der Nachwelt einen schimpflichen Pyrrhonismus hinterlassen und mit demselben den grausamen Leichtsinn, mit welchem man über Tugend und über die größesten Verbrechen gleichgültig hinweg schlüpft *). Unter diesen Umständen können wir uns nicht wundern, wenn Voltaire sich von seinen Freunden am Liebsten: Mon cher Ante-Christ, anreden hörte.

Ganz in den nämlichen Sinne und Geiste, wie Voltaire, wirkte einer der Begründer der bekannten Encyklopädie, Johann le Rond d'Alembert. Mag immerhin über die Schande seiner Geburt ein Schleier fallen, und mögen wir immerhin zugeben, daß sein Charakter reiner und edler gewesen als der des Philosophen von Ferney **) das muß nachdrücklich hervorgehoben wer-

---

le Jay zu Voltaire, als dieser noch ein Zögling des Collegiums von Louis le Grand war.

*) Mercier nouvean Paris Vol. VI, 146.

**) Kirchengesch. des 18. Jahrh. v. Henke, fortgef. v. Vater. 2. Thl. (2. Ausg.) 198.

den, daß er dem Principe der Verneinung, der Irreligiosität und Unsittlichkeit die förderlichsten Dienste geleistet hat. Nicht so keck wie Voltaire und nicht so geschickt wie dieser, den offenen Kampf zu führen, war er ein Meister in der Kunst, unvermerkt das Trefflichste zu verdächtigen, der Vorfechter Aller, die durch schlau berechneten, versteckten Angriff die Institutionen des Staates und der Kirche allmählig über den Haufen werfen. Die vielen vornehmen und gelehrten Verbindungen, in welchen er stand, und die unbegrenzte Verehrung, welche dem feinen Intriguanten von allen Seiten gewidmet wurde, dieß Alles war sehr geeignet, ihn in seinem unheilbringenden Unternehmen zu unterstützen.

Sein Freund und Mitherausgeber der Encyklopädie, Dionys Diderot, war frühe schon in die Schule des Lasters eingeweiht, und frühe schon hatte er sich zu den empörendsten Grundsätzen bekannt. Daß er einem öffentlichen Beamten, der ihn wegen seiner Proselytenmacherei für den Atheismus zur Rede setzte, die Antwort gab: Es ist wahr, mein Herr, ich bin ein Atheist, und ich mache mir eine Ehre daraus, wird man nicht mehr unglaublich finden, wenn man seine Schriften, in welchen eine wilde, muthwillig witzelnde, das Heilige bespöttelnde und verwerfende Zweifelsucht das Wort führt, gelesen hat. Berüchtigt sind insbesondre seine philosophischen Gedanken (pensées philosophiques). In dieser Schrift erklärt er, daß er den Glauben an Gott für entbehrlich halte; vorzüglich habe der Begriff von einer strafenden Gerechtigkeit Gottes etwas so Schreckhaftes, daß er das gegenwärtige Leben dem Menschen unleidlich mache, der

Atheismus in allen Formen sei unwiderleglich, er selbst ein entschiedener Gotteslängner u. s. w. Bei jeder Gelegenheit gab er zu erkennen, daß er es nicht für wissenswerth erachte, woher der Mensch, wozu er sei, wohin er fahre; die Sittlichkeit, die Pflicht, der Unterschied von Recht und Unrecht u. s. w., dieß waren Gegenstände seines Hohnes, seiner Verspottung. Und dieser Mann hatte die Gabe, seine Gedanken mit Leichtigkeit, mit Grazie und Lebendigkeit, mit einschmeichelnder Kunst darzustellen, dieser Mann stand mit Hohen und Niedern in Verbindung und war lebenslänglich beschäftigt, seinen Ansichten und Meinungen auf alle Weise Anhänger zu verschaffen. Welch einen Vertreter hatte der Egoismus, die Frivolität, die Lügenhaftigkeit in ihm gefunden!

Wir dürfen nur noch de la Mettrie und den Verfasser des Système de la nature nennen, um anzudeuten, wie tief der Geist der Verneinung und der frivolsten Verachtung des Theuersten, was die Menschheit besitzt, schon in die Seelen eingedrungen seyn mußte, wenn sogar solche Menschen mit ihren ganz unverhüllt vorgetragenen, entsetzlichen Lehren Beifall finden konnten.

Julian Offroy de la Mettrie, dieser verrufene, unwissende, plumpe Possenreißer am Hofe Friedrich's des Zweiten, gehört ursprünglich Frankreich an, das ihn aber wegen seiner zügellosen Spottsucht verstieß. Furcht vor Gott und Gericht ist Aberglauben, die Hoffnung auf ein künftiges Leben ist Nichts als Wirkung des Eigendünkels, alle Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht kluge Erfindung der Staatskunst. Mensch, Affe, alle Thiere und Pflanzen gehören einem und demselben

Ge-

Geschlechte an, sind alle unwillkührliche Werkzeuge ewiger Bildungsgesetze, nothwendiger Bewegungskräfte, absichtsloser, blinder Verhängnisse, der mannichfaltigste Genuß allein zeichnet den Menschen aus, sein höchstes Ziel ist ungestörtes Wohlleben, in jeder andern Beziehung ist sein Thun und Lassen gleichgültig. Auch den gesellschaftlichen Anordnungen ist er nur so weit verpflichtet, als er selbst will, die angewöhnten Regungen des Gewissens müssen nebst der Liebe zum Leben und zur öffentlichen Achtung erstickt werden; der öffentlichen Gerechtigkeit gegenüber ist dieß die Hauptsache, daß man nicht von ihr ertappt werde u. s. w., dieß waren die Hauptlehren des Mannes*). Und dieser Tiefgesunkene, dieser freche Wüstling im Gebiete der Religion, der Wahrheit, der Humanität und des Staates wird nach seinem Tode von einem sonst so hochstehenden Könige als aufgeweckter Weltweiser, gelehrter Arzt, unerschöpflich fröhlicher und rechtschaffener Mann gepriesen**)! Wie fürchterlich hatte das Gift des Unglaubens schon gewirkt!

Seinen Culminationspunct erreichte dieser Unglaube in dem système de la nature. Es mag hier unentschieden bleiben, ob Mirabaud oder Holbach oder ein Anderer der Verfasser dieser berüchtigten Schrift ist; das aber dürfen wir nicht übergehen, daß in und mit ihr der französischen Afterphilosophie, d. i., der Empörung gegen Gott und

---

*) Vergl. nur: L'homme machine, hist. naturelle de l'ame, l'homme plante, l'école de la volupté etc.

**) Eloge du Seign. la Mettrie (par Fréderic II.) A la Haye 1773.

*****

alles Wahre und Ewige, die Krone aufgesetzt wurde. Die Encyklopädisten hatten in ihrem gemeinsamen Werke früher noch eine gewisse Vorsicht gebraucht *), später glaubten sie unumwundener ihre sogenannten Wahrheiten aussprechen zu können. Demungeachtet wurden sie von dem Verfasser des système de la nature an negierender Frechheit noch überboten. Von ihm wurde es geradezu herausgesagt, daß es nicht bloß auf eine Vernichtung des katholischen Cultus, sondern auf Unterdrückung jeder Gottesverehrung abgesehen sei. Die Begriffe Gott, Vorsehung, Geist, Freiheit, Sittlichkeit des Menschen sollten als Erzeugnisse des Aberglaubens und einer verkehrten Politik gänzlich aus der Welt verbannt, dem Atheismus, Materialismus und Fanatismus aber ein glänzender Thron errichtet werden. Zwar hatte de la Mettrie schon früher dieselbe unselige Weisheit vorgetragen, und insofern war hier weder etwas Neues gelehrt, noch ein Fortschritt auf dem Wege des Verderbens gemacht worden; aber das système de la nature war auf die große Menge der Un- und Halbgelehrten berechnet; es war in einem Tone abgefaßt, der es beinahe jedem Alter, jedem Geschlechte und jeder Bildungsstufe zugänglich machte, es wußte bald

---

*) Höchst interessant ist in dieser Hinsicht der Artikel Feuilles in der Encyklopädie. In diesem sind ganze Seiten aus einer Schrift von Bonnet abgeschrieben; aber da, wo dieser den Ausdruck Gott gebrauchte, setzte der sogenannte Verfasser des Art. das Wort Natur, wo Bonnet von der Vorsehung redete, sprach dieser von allgemeinen Gesetzen; dieß Alles jedoch ohne die irreligiöse Absicht dieser Vertauschung ausdrücklich zu bezeichnen.

durch die Dreistigkeit seiner Entscheidungen, bald durch eine gewisse Würde der Darstellung, durch einen nicht selten glänzenden Witz, durch eine scheinbar consequente Logik und durch eine lebendige, blühende Diction zu betäuben, zu verwirren und zu gewinnen. Es ist, wie gesagt, die Spitze des französischen Philosophismus und ein furchtbarer Beweis, bis zu welcher Trostlosigkeit und Zerrüttung diese Sophisten unser Geschlecht herabzudrücken suchten.

Wir könnten wohl noch Einige aufführen, die, wenigstens im Allgemeinen, demselben verderblichen Geiste huldigten, z. B. Helvetius u. A.; aber wir begnügen uns mit den Geschilderten, theils um den uns vergönnten Raum nicht zur Ungebühr auszudehnen, theils weil in ihnen die traurigen Tendenzen der damaligen französischen Cultur hinlänglich hervorgetreten sind. Nur Einen dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Es ist Johann Jacob Rousseau. Der Bürger von Genf war, ungeachtet viele grobe Flecken an seinem Leben und an seinem Charakter haften, dennoch edler als Voltaire, besser als d'Alembert und Diderot; denn in seiner Seele war ein höherer Ernst, eine größere Liebe zur Wahrheit und zur Tugend; aber „er war Märtyrer seiner Krankheit, seines philosophischen Egoismus und einer sonderbaren menschenfreundlich-menschenfeindlichen Laune" *), und hat in dieser Lage und Stimmung Viel, sehr Viel dazu beigetragen, daß theure Lebensansichten erschüttert, hoch-

*) Herder. Briefe, das Studium der Theologie betr., 4. Ausg. Weimar 1816. Bd. I. S. 281.

wichtige, ganze Reihen von Gedanken stützende Sätze verachtet wurden, und im Gebiete der Religion, der Kirche und des Staates trostlose, unheilbringende Meinungen eine Stätte fanden. Barruel, der ihn vielleicht hie und da zu hart beurtheilt*), hat Recht, wenn er, Voltaire und Rousseau zusammenstellend, sagt, daß eine ungeheure Anzahl von Adepten dem Einen oder dem Andern ihre Apostasie vom Christenthume zuzuschreiben habe, daß der Eine unter der Jugend und der Andere unter Leuten von reifern Alter mehr Proselyten gemacht, und daß Rousseau solche Verehrer dem Christenthume entrissen, welche sonst noch andern Waffen würden widerstanden haben**). Wie nachtheilig er in politischer Hinsicht vielfach gewirkt, wie sehr das revolutionäre Princip insbesondere durch seinen contrât social empfohlen und gefördert wurde***), das ist so allgemein bekannt, daß wir hier Nichts weiter über diesen Gegenstand auszusagen haben.

Daß wir nicht alle Vertreter des sophistischen Philosophismus hier namhaft machen und beschreiben wollen und können, ist schon gesagt; auch ihre Lehren können wir nicht in's Einzelne verfolgen; wir würden sonst, außer dem, was uns Abscheuliches schon entgegengekommen, noch einem

---

*) In seiner histoire du Jacobinisme T. I. p. 307 f., wo er die Widersprüche, welche sich in Rousseau's Denk- und Lebensweise fanden, schildert.

**) Barruel a. a. O. S. 308.

***) Contrât social a. m. St. bes. l. I. ch. 1. III, 11. I, 6. III, 1. II, 1. II, 12. u. s. w.

Helvetius begegnen, der die Schamhaftigkeit nur eine feinere Wollust der Weiber nennt, um desto sicherer zu betrügen *); einem d'Argens, der von einem jungen Manne, welcher den Reizen eines Weibes widersteht, sagt, er sei ein alberner Mensch, den man zum Vieh auf die Weide schicken müsse, wenn anders dieses ihn noch anzunehmen würdigt **); wir würden von d'Alembert vernehmen, der Ehebruch sei kein Laster ***), ein Andrer würde uns sagen, daß der abscheulichste Inceſt erlaubt sei ****), und von dem schon genannten Verfasser der Schrift de l'esprit, so wie leider auch von Rousseau, würden wir erfahren, Aeltern- und Kinderliebe sei ein ungegründeter Affect, von dem man sich gelegentlich losmachen könne †) u. s. w. Das: Ecrasez l'infame, d. i., die Religion, die Pflicht, die Sittlichkeit, den Staat, ja selbst die Wissenschaft und Kunst, ist von dieser Afterphilosophie bis zu einem schaudererregenden Grade geachtet und geübt worden, und nicht auffallend kann es seyn, wenn der Verfasser einer weiter oben genannten Schrift, mit Rücksicht auf diese Unternehmung, in der höchsten Entrüstung ausruft: „Sollte man bei solchen Grundsätzen nicht denken, daß alle Satane des Pandämoniums zur Verpestung der menschlichen Gesellschaft losgelassen wären? Wird man sich wohl wundern über die moralischen Unge-

---

*) De l'esprit II, 15.

**) Lettres cabal. t. IV. p. 315.

***) d'Alembert Mor. Art. Adultère.

****) De la philosophie naturelle c. 15.

†) De l'esprit disc. 4. c. 4. Contrât social c. 2.

heuer, welche überall mit dem Triumphe des Philosophismus zugleich zum Vorscheine kamen? Wo die Religion unter die Füße getreten, das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele geläugnet, alle Begriffe von Tugend und Laster bis auf die kleinsten Spuren wegsophistisiert wurden, da konnte nur allein noch die Furcht vor bürgerlichen Strafen den Menschen von Vergehungen zurückhalten; es kam nur auf Macht oder auf Klugheit und Ränke an, ihnen auszuweichen, und am Ende hatten auch gegen diese die großen Philosophen ein Universalmittel erfunden, und dieses war: Patet exitus *).“

Wie natürlich, wenn ein solcher Geist alle Bande des gesellschaftlichen Lebens aufzulösen strebte, wie begreiflich, daß ein Raynal **) und Andre zuletzt geradezu herausſagten: „Diejenigen, welche die Völker beherrschen, sind eben so viele Tyrannen. — Man befreit sich von der Unterdrückung eines Tyrannen entweder durch seine Verjagung oder durch seinen Tod. Ein Tyrann ist ein Ungeheuer mit nur einem Kopfe, den man mit einem Hiebe abschlagen kann.“

Durch alle nur erdenkliche Mittel wurden diese Grundsätze verbreitet. Verdächtigung der erhabensten Gegenstände, Entstellung derselben, Erregung von Zweifeln, Mißtrauen und Gleichgültigkeit gegen sie, Herabsetzung der Personen, welche sie empfahlen und vertrateu, Witz, Spott, Scharfsinn, Beredsamkeit, Heuchelei, Verstellungskunst, die raffiniertesten Künste der Proselytenmacherei, bei

---

*) Der Triumph der Philosophie im 18. Jahrh. Th. I, 175.

**) Histoire philos. etc. t. I. p. 140. VIII, p. 278 f.

Hohen und Niedern und mündlich und schriftlich geübt, es mußte Alles dem einen letzten Zweck dienen. Bald boten sich Menschen aus allen Ständen, von jedem Geschlechte und Verhältnisse, Minister und Laquaien, Weiber, Hofmeister, Schriftsteller ꝛc., bewußt oder unbewußt, die Hand, das unselige Unternehmen durchzuführen, bald war der Wahlspruch der Freunde des Philosophismus: C'est sur les opinions, que nous voulons regner, c'est l'esprit humain, que nous voulons conquérir eine That geworden.

Daß insbesondere bei solcher Betriebsamkeit die Lehren der französischen Philosophen (wenn wir anders diesen ehrwürdigen Namen in dem vorliegenden Zusammenhange nicht entweihen,) nicht auf Frankreichs Grenzen eingeschränkt bleiben konnten, und daß sie um so schneller auch in andern Ländern Eingang finden mußten, je mehr sie in dem faulen Fleck des Herzens, (dem schwarzen Pfefferkorn desselben, wie die Araber sagen,) in der ursprünglichen Selbstsucht der Menschen, und in den Vorarbeiten Einiger Anknüpfungspuncte fanden: dieß besonders hervorzuheben, ist wohl unnöthig. Wir richten unsern Blick auf das uns so nahe berührende Deutschland.

Hier erwies sich als der einflußreichste Beschützer und Gönner der neuen Lehre, der Held des 18. Jahrhunderts, ein Mann, in welchem das Gute und Schlimme der Zeit sich zu seinem Culminationspunkte erhob, und der deßwegen in einer Hinsicht ebenso große Verehrung verdient, als sein Benehmen in andrer Beziehung höchst tadelnswerth ist. Wir meinen Friedrich II., König von Preußen. Die Generationen, welche bisher nach ihm

gekommen sind, waren zu sehr von dem Geiste, dem er huldigte, eingenommen, als daß sie ein unbefangenes Urtheil über diese ausgezeichnete Erscheinung hätten fällen können; aber schon naht die Zeit, die es bestimmter aussprechen wird, daß er, neben unsterblichen Verdiensten, die er sich besonders um das preußische Volk erworben, die schwere Schuld auf sich geladen hat, dem irreligiösen, regierenden Principe in Deutschland, Bahn gemacht zu haben, wie kein Andrer.

In seiner ersten Jugend dem pietistischen Zwange unterworfen und mit den Formeln eines todten Religions-Scholasticismus genährt, empfand er bald, die Mißgriffe der Menschen mit der ewigen Wahrheit des Evangeliums verwechselnd, eine starke Abneigung gegen das Christenthum und seine Freunde, insbesondere gegen die Geistlichen, die er für Heuchler und Betrüger, oder, wie er sich ausdrückte, für „Thiere ohne Vernunft" hielt *). Zur Steuer der Wahrheit muß bemerkt werden, daß er als König diesem Widerwillen wenig Folge leistete; vielmehr sind vorzüglich aus der ersten Periode seiner Regierung mehre Verordnungen vorhanden, welche ernstlich auf Beförderung eines religiösen Lebens dringen. Allein was sollten diese Verordnungen wirken, da Friedrich als Mensch so oft den Glauben der Christen dem Spotte und der Verachtung preis gab, den Bestrebungen der Afterphilosophen bei jeder Gelegenheit das Wort redete, mit

---

*) Büsching's Charakter Friedrich's II., S. 35 ff. 51 ff. 212 ff.

einem Voltaire, d'Alembert, de la Mettrie, d'Argens und andern Gegnern des Evangeliums in vielfache Verbindung trat und die Hindernisse, welche sich ihren Bemühungen in Deutschland entgegen stellten, so sorgfältig aus dem Wege räumte? Friedrich konnte in seiner Stellung und bei dem außerordentlichen Einfluß, den er auf seine Zeit ausübte, unbeschreiblich Viel zur Verbreitung des Unglaubens beitragen, und er hat es gethan. Wie weit der irreligiöse Philosophismus unter seine Aegide und Vermittelung bald gedrungen ist, das hebt ein preußischer Unterthan und Augenzeuge des damaligen Denkens und Lebens seiner Landsleute und Zeitgenossen in folgenden beherzigenswerthen Worten hervor: Voltaire, sagt er, hat mehr Schüler, als man glaubt. Von der Toilette bis zum Weberstuhle wird er gelesen, wiedergekäuet und nachgebetet und bis zum Eckel bei allen Gelegenheiten als erhabener Reformator der Welt dargestellt. Mit ihm in der Hand scheuet sich der berlinische Jüngling nicht mehr, aller Sittlichkeit Hohn zu sprechen, die ehrwürdigsten Dinge in der Welt zu lästern, die sichersten Stützen der Ruhe und des Trostes für das ganze menschliche Geschlecht zu untergraben, die kräftigsten Grundsätze des Rechts, der Ordnung und des Anstandes über den Haufen zu werfen, über Gott, Unsterblichkeit, Gericht und Vorsehung zu lachen, den Werth der Tugend und Unschuld lediglich aus den äußern Folgen, die sie auf unsre Gesundheit und Reputation haben, herzuleiten, und überhaupt sich eine Ehre daraus zu machen, Nichts zu glauben. Leider selbst ertönen öffentliche, dem Vergnügen und der Zerstreuung gewidmete Plätze von Läste-

rung gegen die Religion ꝛc.*). Preußen und zum Theil auch Deutschland war auf dem gebahntesten Wege, täglich mehr, nach Voltaire's charakteristischem Ausdrucke, enttölpelt zu werden **) und ging mit raschen Schritten den Folgen dieser Enttölpelung entgegen.

Mag es immerhin seyn, daß Friedrich, nachdem ihm klar geworden, daß die bisher von ihm so sehr geförderten Sophisten mit den Altären auch die Thronen umzustürzen gedachten, sein früheres Benehmen in diesem Puncte mißbilligte, mag es seyn, daß er wirklich in den letzten Jahren seiner Regierung gegen einen seiner Minister äußerte: Er sehe ein, wie unrecht er in Absicht der Religion gehandelt, und wie sehr er seinem Lande in dieser Hinsicht geschadet habe; er gäbe gerne seine schönste Bataille dafür zurück, daß er die Liebe zur Religion und die Moralität wieder so allgemein machen könnte, wie er sie bei seinem Regierungsantritte gefunden habe ***): das Uebel war schon zu tief gewurzelt, als daß es wenigstens leicht und schnell wieder hätte gehoben werden können; es hatten sich unvermerkt zu Viele mit dem Könige und seinen Philosophen verbündet und mit ihnen auf ein Ziel hingewirkt, als daß der ungeheure Schaden vor der Hand hätte gut gemacht werden mögen.

In der, von dem Buchhändler Nikolai zu Berlin

---

*) Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten. (Von Ulrich) Th. I, S. 508.

**) Le monde se déniaise — une grande révolution s'annonce de tous côtés. Lettre d. 2. Fevr. 1765.

***) S. Religionsbegebenheiten 1794 S. 501.

im Jahr 1765 begründeten, allgemeinen deutschen Bibliothek, zwischen welcher und der bereits berührten d'Alembert-Diderot'schen Encyklopädie sich mehr als eine Parallele ziehen läßt, hatten jene Verbündeten zuletzt ein höchst angemessenes, weit wirkendes Organ der Mittheilung gefunden. Wir wollen nicht sagen, daß Alles, was diese voluminöse kritische Zeitschrift darbietet, verwerflich sei; vielmehr erkennen wir gerne an, daß einzelne in ihr niedergelegte Arbeiten in jeder Hinsicht belobendes Anerkenntniß verdienen; aber wir tragen kein Bedenken, den Satz auszusprechen, daß diese Bibliothek nach ihrer Grundtendenz nichts Anderes wollte, als allen tiefern Inhalt aus der Religion entfernen, jedes positive Element derselben unterdrücken, und der ungemessensten Zügellosigkeit und Oberflächlichkeit im Denken und Wollen die Herrschaft erkämpfen. Meinte ja doch, nach Zeugnissen von Hamann und Jacobi*) Einer, der unter den Aufklärern im Sinne der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht den geringsten Namen hatte, geradezu: Man dürfe jetzt nur nicht nachlassen, und in zwanzig Jahren werde der Name Jesus im religiösen Sinne nicht mehr genannt werden. Darum erklärten sich aber auch alle Tüchtigern der deutschen Nation gegen dieß jammervolle, trostlose Treiben. Johannes von Müller sagt mit Rücksicht auf dasselbe: In der That wird die sogenannte prote-

---

*) Hamann's Briefw. mit Jacobi S. 276. Jacobi's auserles. Briefw. I. S. 479. Vergl. auch Grundriß der Gesch. der christl. Kirche v. L. T. Spittler. 5. Aufl., fortges. v. G. J. Planck, S. 394 f.

stantische Kirche immer mehr ein Babel — abscheulich ist's, wie man verfährt! Gegen diese elende Secte, die kalte, unempfängliche, wollte ich lieber noch bei Mystikern seyn, so wenig sonst Etwas mir zusagt, was gegen die schlichte Manier der Alten und Großen ist *). Auch Lessing betrachtete das Religionssystem, welches die naturalistischen Bibliotheksmänner construirten, als „Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen." Am Kräftigsten erhob sich jedoch der entschiedene, gewaltige Fichte gegen Nikolai und sein Unternehmen. In einer gegen Jenen und seine Einbildung, Anmaßung und Seichtigkeit gerichteten Schrift **), nennt er die allgemeine Bibliothek den Mittelpunct des leeren Geschwätzes. „Eine Philosophie, die hinüber und herüber schwatzte ohne Regel und feste Bahn, eine Theologie, deren Hauptzweck war, die Bibel so vernünftig zu machen, wie diese Schwätzer selbst waren, eine Kunstkritik, die auf Nichts sah, als auf die Wahrscheinlichkeit der Fabel und die moralische Erbaulichkeit, eine Gelehrsamkeit, die im Zusammenraffen seltner Raritäten auf einen confusen Haufen bestand, eine flache, breite Schreiberei; dieß war von jeher der Geist dieses Werkes."

Aber dieses Werk hatte gewirkt, unberechenbar gewirkt. Es war vorzüglich durch seinen Einfluß bald dahin gekommen, daß Lavater's Worte: Lieber Jacobi, welch ein negatives Jahrzehend ist's! Welche Heere negativer Menschen! Alle rauben, Niemand will geben;

*) Werke VII. S. 195.

**) Vrgl. Bibliothek christl. Denker, herausg. v. D. Ferdinand Herbst. Bd. I, S. 6. f.

Alles zerstört, Niemand will bauen. Kein Ernst, Alles Leichtsinn; keine Würde, Alles Neckerei; kein Zweck, Alles Nebenabsicht *), mit gutem Grunde auf Deutschland angewendet werden konnten. „Protestantismus, Denkfreiheit, Freiheit des Urtheils waren damals die bestän-digen Stichworte von Tausenden. Ihr Protestantismus aber war die Protestation gegen alle Wahrheit, „„die da Wahrheit bleiben wollte, gegen alles Ueber-sinnliche und alle Religion, die durch Glauben dem Dispute ein Ende machte.““ Nach ihnen war das eben der Zweck der Kirchenverbesserung, „„jeden Laien in den Stand zu setzen, über religiöse Segenstände in's Unbedingte hin und her zu disputieren, keineswegs aber irgend Etwas gläubig zu ergreifen und in diesem Glauben zu handeln. Ihre Denkfreiheit war die Befreiung von allem Gedachten, die Ungezähmtheit des leeren Denkens.““ Freiheit des Urtheils war ihnen „„die Berechtigung für jeden Stümper und Ignoranten über Alles sein Urtheil abzugeben, er mochte Etwas davon verstehen oder nicht.““ Und so brachten sie ihr Leben hin „„im unaufhörlichen Disputieren, um die Disputierfreiheit, genannt Protestantismus,““ als das höchste Gut der Menschheit gegen jede wahre Auctorität unter der Fluth hohler Worte geltend zu machen“ **).

Daß zur Verbreitung und Empfehlung der bisher bezeichneten Grundsätze sich nicht besondere, geheime Ge-

---

*) Jacobi W. IV. Abth. 3. S. 127.

**) Dr. Ferdinand Herbst in der Bibliothek christlicher Denker. Bd. I, 6f. (mit Auszügen aus der erwähnten Fichte'schen Schrift.)

sellschaften bilden sollten, war nicht zu erwarten. Bereits im Jahre 1761 hatte Voltaire an d'Alembert geschrieben: O, meine Philosophen, man muß mit geschlossenen Gliedern gegen den Feind angehen, wie der macedonische Phalanx, der nur erst dann überwunden wird, wenn man die Glieder trennen konnte. Möchten doch die wahren Philosophen eine Brüderschaft, wie die der Freimaurer stiften! Möchten sie sich versammeln, sich einander unterstützen und der Brüderschaft treu seyn. Gewiß eine solche Akademie würde von mehrer Bedeutung seyn, als die Akademie von Athen und als Akademieen von Paris *).

Fünfzehn Jahre später ging dieser Wunsch vollständig in Erfüllung und zwar in Deutschland. Der Professor des kanonischen Rechtes in Ingolstadt, Adam Weishaupt, gründete im Jahre 1776 den Orden der Illuminaten, der sich schnell sehr weit ausbreitete und eine Menge der talentvollsten und angesehensten, aber leider zum Theil auch der gewissenlosesten und verdorbensten Männer **) umfaßte. Durch den bekannten Freiherrn von Knigge noch weiter ausgebildet und mit mys-

---

*) Lettre 85 à d'Alembert 1761.

**) Man vergleiche nur den Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten S. 39. 42 ꝛc., und in den Originalschriften selbst S. 257 f., und man wird erstaunen, welch' unmoralische Glieder der Orden, nach den eigenen Erklärungen des Generals desselben (Weishaupt's), in seinem Schooße hatte. Wie Weishaupt in sittlicher Hinsicht beschaffen war, kann man aus dem Nachtrag zu den Originalschr. S. 14 ff. entnehmen.

sterlösen Einrichtungen versehen, übte er in der kurzen Zeit seines ungestörten Bestandes einen unberechenbaren Einfluß auf ganz Deutschland und seine innigsten Verhältnisse aus. Man kann zur Ehre der Menschheit so manche Beschuldigungen, welche diesen Orden treffen, als Erzeugnisse der Unwissenheit und der Parteilichkeit erklären; jedenfalls bleibt noch sehr Viel übrig, was seine gefährliche Tendenz über allen Zweifel erhebt.

Die Glieder gelobten einen durchaus blinden Gehorsam, der auf alle Privat-Einsichten, auf den selbstständigen Gebrauch von Fähigkeiten und Kräften Verzicht leistete, und dem Orden, dem sie das jus vitae et necis über sich ertheilten, Ehre, Gut und Blut auch dann unterwürfig machte, wenn er unanständige und ungerechte Dinge enthielte *); die fürchterlichsten Drohungen prägten dem Einzelnen den Gedanken an die Erfüllung dieses Gelübdes tief in die Seele, und manche andre Einrichtung, worunter das ehrloseste Spioniersystem **), bürgte für die wirkliche Berücksichtigung desselben.

Wie in allen geheimen Verbindungen eine stufenweise Mittheilung an die Glieder statt findet, so auch im Orden der Illuminaten. In den untersten Graden wurden die Einzuweihenden nur mit dem bekannt gemacht, was weder der Religion, noch dem Staate, noch irgend einem andern dem Menschen theuern Interesse zu nahe treten konnte. Bald jedoch wurde der Schleier, der das

---

*) S. Originalschr. S. 76 f. 85. 88. 92. 96. 98. 103.

**) Ich mache Jeden, schrieb Weishaupt an Zwackh, zum Spion des Andern und Aller. S. Originalschr. S. 216.

Geheimniß deckte, in Etwas gelüftet. In dem Illuminatus major (der 1. Stufe der 2. Hauptclasse *)) wurde gelehrt, „daß den Bemühungen der geheimen Weisheitsschulen die Priester und die Fürsten entgegenstünden, und daß man unbemerkt den Beschützern der Unordnung die Hände binden und sie beherrschen müsse, ohne daß es das Ansehen hätte" **). Auf der folgenden Stufe verpflichtete man sich, „kein Sclave der Fürsten zu seyn und zum Besten des Ordens und der Welt dem Aberglauben und dem Despotismus entgegen zu wirken" ***). Diese Verpflichtung an sich ist unbedenklich; allein im Zusammenhange mit den Ansichten und Bestrebungen des Ordens, durch welche die einzelnen in ihr vorkommenden Begriffe erst ihre Auslegung erhalten, wird sie gefahrdrohend. Wenigstens sagt der Herausgeber des Grades, dem sie angehört †), daß überall Worte des Aufruhrs gegen die geachtetsten Gesetze u. s. w. in demselben vorkommen ††). Der Priestergrad enthüllte vollständig die Tendenz des Ordens, nämlich mittelst der geheimen Weis-

*) Der Orden zerfiel in 3 Hauptclassen und jede dieser wieder in mehre Grade oder Stufen.

**) Der echte Illuminat in der Instruction für den Illuminatus major.

***) Nachtr. zu den Originalschriften 2. Abth. S. 44. ff. u. Gesch. der Verfolg. der Illum. S. 222. ff.

†) Illuminatus dirigens, die 2. Stufe der 2. Hauptclasse.

††) Illuminatus dirigens oder der schottische Ritter, und der Vorbericht dazu.

Weisheitsschulen „Fürsten und Nationen von der Erde auszurotten, dem Pfaffen- und Schurkenregimente auf Erden ein Ende zu machen und es dahin zu bringen, daß jeder Hausvater dereinst der Priester und unumschränkte Herr seiner Familie, und die Vernunft das alleinige Gesetzbuch des Menschen sei." Nur im rohen Naturzustande, wurde in diesem Grade gelehrt, hatte der Mensch das ihm zukommende Glück der Freiheit und Gleichheit genossen; Bedürfnisse nöthigten ihn, sich den Stärkern und Klügern zu unterwerfen; so entstanden Könige und Fürsten. Diese Unterwerfung heißt in der Schrift Erbsünde und Fall des Menschen. Durch diesen Fall hörten die Menschen auf, eine Familie zu bilden; es entstanden Nationen, die, um der Eroberungssucht ihrer Regenten willen, übereinander herfielen, sich beraubten und mordeten. Um die Menschen von diesem Falle wieder zu erheben und sie zur Freiheit und Gleichheit zurückzuführen, erschien Jesus; darum heißt er der Welterlöser. Aber die Pfaffen verfälschten seine Lehre, und so entstand Theologie, Pfaffen- und Schurken-Regiment. In den geheimen Weisheitsschulen, zu welchen auch der Illuminatenorden gehört, erhielt sich die wahre Lehre, und der Zweck derselben ist, die Menschen zur Freiheit und Gleichheit, als ihrem natürlichen und rechtmäßigen Stande, zurückzuführen. Die Vereinigung der Menschen in geheime Gesellschaften wird die Wiege der Freiheit und das Grab des Despotismus werden, das Pfaffen- und Schurken-Regiment wird aufhören, die Vernunft das alleinige Gesetzbuch seyn, und so das verheißene tausendjährige Reich zu Stande kommen; die Menschen

******

müssen der Fürsten entbehren lernen; alles Bestreben der Fürsten dagegen ist vergebens *).

Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob man, wie behauptet wird **), in den zwei höchsten Graden, Magus und Rex genannt, schlechthin alle Religion aufgehoben und den nackten Atheismus und mit dem Satze, daß alle Obrigkeit wegfallen müsse, die vollkommene Anarchie verkündigt habe, oder nicht; was wir bereits vernommen, ist um so mehr hinreichend, auf die verderbliche Wirksamkeit des Ordens aufmerksam zu machen, als die Glieder desselben besonders in den höhern Graden die klügste Anweisung empfingen, die ihnen mitgetheilte Lehre in's Leben einzuführen. Sie sollten es zu ihren feinsten Studien machen, sich bei Weibern einzuschleichen und sich ihrer Eitelkeit, Neugierde, Sinnlichkeit und ihres Hanges zur Abwechselung zum Vortheile des Ordens bedienen; — sie sollten Schriftsteller, welche Sätze vortragen, die nicht zu dem Welterziehungsplan der Illuminaten passen, wenn diese auch wahr sind, zu gewinnen oder zu verschreien suchen; — sie sollten trachten, sich untereinander empor zu helfen und ihren Ruhm durch Andere ausposaunen lassen; — sie sollten sich bemühen, die Zwecke des Ordens, gleichviel unter welcher Hülle, zu erreichen, nur sollten sie sich immer mit dem Namen einer andern Gesellschaft decken, und dazu seien der Freimaurerors-

---

*) Vergl., außer der schon erwähnten Schrift: Der Triumph der Philosophie Th. II, 252. ff., auch: Neueste Arbeiten des Spartacus und Philo. S. 10 — 70.

**) Nachtrag zu den Originalschr. S. 106. und 41. u. s. w.

den und gelehrte Gesellschaften die schicklichsten Masken; — sie sollten andere geheime Gesellschaften zu erforschen und zu regieren suchen; — sie sollten Militärschulen, Akademieen, Buchdruckereien, Buchläden, Domcapitel und Alles, was Einfluß auf Bildung und Regierung hat, nicht aus dem Auge lassen und darauf sinnen, wie man über sie Gewalt bekommen könne u. s. w. *).

Wir lassen unberührt, wie Spaltung in und Verfolgung über diesen Orden gekommen ist und seinen Untergang beförderte; daß er gewirkt, daß sich seine Wirksamkeit sehr weit nach Zeit und Raum erstreckt habe, ist ausgemacht. Wir eilen zu der großen Begebenheit, welche endlich nach allen diesen Vorgängen eintreten mußte; wir meinen die französische Revolution am Ausgange des 18. Jahrhunderts.

Wenn wir dieses welthistorische Ereigniß zunächst als Resultat des negierenden, Religion und Staat bekämpfenden Geistes betrachten, so sind wir jedoch nicht des Glaubens, als ob er der einzige Factor des außerordentlichen Products gewesen wäre; vielmehr haben wir die Ueberzeugung, daß das schon früher berührte Sittenverderben, das sich in Frankreich namentlich in den höhern Kreisen der Gesellschaft und am Hofe gezeigt hat, die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit, die unsinnige Verschwendung des Staatsvermögens, welche die Machthaber sich zu Schulden kommen ließen, der furchtbare Druck, welcher auf dem Volke lastete u. s. w., sehr zu

*) S. das Journal: Die Geißel H. 6 S. 114 — 172.

berücksichtigende Momente seien, wenn von der Entstehung der französischen Staatsumwälzung geredet werden soll. Eben so werden wir uns vor der andern Einseitigkeit hüten, diese Revolution nur als ein verdammenswürdiges, nur von Greueln und Elend begleitetes Ereigniß darzustellen; denn wir glauben, daß, neben einer Masse fluchwürdiger Kräfte und Tendenzen, auch edle und heilbringende durch sie an den Tag gekommen sind, und daß sich durch Gottes Gnade aus der Verwirrung und aus dem Jammer manche herrliche Institution, mancher reiche, noch in künftigen Tagen lohnende Gedanke entwickelt habe.

Allein nach diesen Bemerkungen nehmen wir keinen Anstand, zu behaupten, daß der Geist, den wir bis jetzt an verschiedenen Menschen und in verschiedenen Situationen bezeichnet haben, dieser egoistisch-weltliche und atheistisch-sündhafte Geist, der beinahe schon ein halbes Jahrhundert in Frankreich mit ungewöhnlicher Kraft gewirkt hatte, das wesentlichste und eigentlichste Princip der französischen Revolution gewesen sei *), während, was sonst noch hierher gezogen werden möchte, mehr als Gelegenheit und Veranlassung erscheint. Diesem Geiste schreiben wir ferner die entsetzlichen Greuel zu, welche im letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts Frankreich befleckten; denn ein Volk, dem der Christenglaube nur einigermaßen noch ein theures Kleinod ist, kann unmöglich bis zu solcher Barbarei, bis zu solcher Unmenschlichkeit, ja Teufelei herabsinken, wie damals ein Theil des französischen; dieser Geist endlich ist es, der das Gute, welches durch

*) Campe's Briefe aus Paris. S. 133. ff.

höhere Leitung aus jener blutigen Begebenheit hervorgehen sollte, vielfach gehemmt und unterdrückt hat.

Die Begebenheit selbst in ihren einzelnen Erscheinungen hier vollständig zu schildern, kann nicht unsre Absicht seyn; denn theils ist sie durch vortreffliche Geschichtschreiber unsern Zeitgenossen vor die Seele gerufen worden*), theils leben noch Viele, die sie in unmittelbarer Anschauung erkannt haben, theils endlich wird Alles an uns kommen, was uns, dem Zwecke dieser Einleitung gemäß, berühren soll, wenn wir das eine Wort in lebendiger Betrachtung erwägen: Was bisher Theorie gewesen ist, das wurde mit dem Jahre 1789 in Frankreich Praxis, fürchterliche Praxis. Gelehrt wurde schon früher, die flachste Freiheit und Gleichheit sei des Menschen Recht und Würde; jetzt wurde die Lehre geübt, geübt bis zum Entsetzlichen; denn fret wurden Tausende, ja Millionen von Hab und Gut, von Glück und Ehre, von Gottes- und Menschenliebe und gleich in namenlosem Elende und Jammer; übrigens ging die Despotie durch das unglückliche Land, drückender, niederschmetternder als je. Man hatte früher Grundsätze vorgetragen, deren Sinn kein anderer war, als alle bestehenden Regierungen, oder, wie man sich ausdrückte, das Schurkenregiment aufzuheben; jetzt wurde einem bedauernswerthen Könige ein Regentenrecht um das andre entzogen, eine Stütze seines Thrones nach der andern zerbrochen,

*) Wir wollen unter Andern nur aufmerksam machen auf die Geschichte unserer Zeit von K. A. Menzel. Th. I und II, als Forts. der Beckers'schen Weltgesch. (6. Ausg.) Th. XII und XIII.

sein edles Haupt unter das Beil des Henkers gelegt *), und die wildeste Anarchie über den ganzen Staat verbreitet. Früher hatte man sich begnügt, gegen Geistlichkeit, Kirche und Religion nachtheilige Meinungen und Sätze auszusprechen; jetzt war es nicht mehr genug, den Ueberfluß der Kirche und ihrer Diener einzuziehen; man erlaubte sich das Empörendste gegen sie. „Gegen die Geistlichkeit könnt ihr alles Mögliche wagen, es soll euch nicht an Unterstützung fehlen", schrieb der Präsident der Untersuchungs-Commission, der ehemalige Advocat Votdel an die Departemente **), und la Harpe bemerkt: „Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Capitalverbrechen. Man war genöthigt ein Gebetbuch u. s. w. eben so sorgfältig in die Erde zu verscharren, als die

*) Bis zu welcher Verwilderung ein bedeutender Theil der französischen Nation damals herabgesunken war, kann aus dem entnommen werden, was Graf Gustav von Schlabrendorf erzählt. „Ich besuchte, sagt er, nach der Hinrichtung (Ludwig's XVI.) die Kaffeehäuser, Schenken u. dergl. in der Nachbarschaft. Alle waren gedrängt voll, aber nirgends sprach man vom Ereigniß des Tages. Die Leute spielten Domino und trieben Anderes, als wäre Nichts vorgefallen. So fand ich's überall in der Stadt. Ein einziges altes Weib hört' ich, welches einem Jungen, der triumphiert hatte über des Königs Hinrichtung, einen Verweis gab, doch mehr ironisch als heftig. Ein leidenschaftlicher Montagnard aus dem Nationalconvent hielt mich an und sprach mit der äußersten Wildheit, nicht von der Hinrichtung des Königs, sondern — von der Tags zuvor geschehenen Ermordung Lepelletier's u. s. w. Vergl. Prometheus. Zeitschrift v. H. Zschokke (Aarau 1832) Th. I. S. 178.

**) Girtanner's historische Nachrichten Th. V, 336.

Räuber ihren Raub vergraben"*). „Ein Sohn, sagt der nämliche Schriftsteller, kann seinem sterbenden Vater, ein Gatte seiner sterbenden Gattin nicht den Trost versprechen, daß sie nach den Gebräuchen ihrer Religion, begleitet von dem religiösen Gesange ihrer Brüder und Verwandten, in ihre letzte Wohnung gebracht werden und in einer dem Frieden des Todes geweiheten Erde sicher gegen alle Mißhandlungen ruhen sollen. Ein Kind kann nicht mehr hingehen, am Grabe seiner Aeltern zu weinen, seitdem die revolutionäre Wuth, nicht zufrieden, die Geißel der Lebenden zu seyn, sich auch als Feindin der Verstorbenen erklärt hatte"**). Die Kirchen werden entweiht und zerstört, die heiligen Lehren und Gebräuche verspottet, die verruchtesten Blasphemieen gegen Gott ausgestoßen ***); ein wüthender Jacobiner zerbricht ein Crucifix, tritt es mit Füßen und ruft: „Es ist nicht genug, daß der Tyrann der Leiber vernichtet ist; laßt uns auch den Tyrannen der Seelen zerstören" †); der bis zum Wahnsinne exaltierte Pöbel einer revolutionierten Stadt schreibt unter das Kreuz des Welterlösers: Jesus Christ, ci-devant notre seigneur ††); eine berüchtigte Buhldirne und Comödiantin wird auf einen Triumphwagen gesetzt, ihr Fuß tritt auf ein Crucifix, die philosophischen Enragés führen sie in Procession nach der erzbischöflichen Kirche; sie wird auf dem Hochaltare dem Volke als Vernunftgöt-

---

*) La Harpe, du fanatisme dans la langue révolutionnaire p. 12. 68.

**) La Harpe a. a. O. p. 171.

***) S. Journal „Frankreich" im Jahr 1802 Bd. I. S. 220. 223. Not.

†) Hist. du siège de Lyon t. I. p. 111. Not.

††) Menzel a. a. O. Th. I, S. 364.

tin mit den Worten: Sehet da die Gottheit der Franzosen! Forthin wird ihre ganze Religion nur darin bestehen, die Freiheit in dem Tempel der Vernunft zu verehren *), zur Anbetung vorgestellt, Hymnen werden ihr zu Ehren angestimmt und Räucherwerk angezündet und — Doch, hinweg mit diesen Verruchtheiten und Abscheulichkeiten, hinweg mit dem teuflischen Wahnsinn, der den Allmächtigen zu entthronen wagt, hinweg mit allen Greueln eines Zeitabschnittes, der in einer Hinsicht als unauslöschlicher Schandfleck der Menschheit erscheint, als Zeuge, der mit Donnerworten allen Völkern und allen Individuen zuruft; Hütet euch vor dem selbstsüchtigen, unglaubigen, gottesvergessenen Geiste, daß er euch nicht in die Hölle verderbe; denn was von den Münzerischen und Münsterischen Revolutionsbestrebungen an bis zum Ausgange des letzten Jahrhunderts zum Nachtheile der Religion, der Kirche, des Staates und aller menschlichen Verhältnisse gesagt, geschrieben, empfohlen und den Leichtgläubigen aufgedrängt wurde, das hat sich in dem blutigen, greuelhaften Geschichtsereigniß, von dem wir reden, in der entsetzlichsten Wirklichkeit gezeigt.

Endlich kam ein Mann, der den bösen Geist gefangen nahm; aber leider muß in vielen Beziehungen gesagt werden, durch Belzebub, den Obersten der Teufel. Dieser Mann ist Napoleon. Nicht durch Belebung eines edlern Elementes, nicht dadurch, daß unter seinem Schutze und Einflusse die Geister wieder für die heiligen Wahr-

*) La Harpe, du fanatisme p. 77.

heiten des Evangeliums auf eine gründliche, nachhaltige Weise gewonnen und die Seelen zur wahren Gottesfurcht, zu tiefer Erkenntniß des Einen und Ewigen, was zu allen Zeiten noth thut, zurückgeführt worden wären; sondern durch physische Macht, durch Druck und einen Zwang, der zuletzt alle freie Bewegung hemmte, vollführte dieser Riese der Zeit jenes Werk *). Jener böse Geist war gefesselt, nicht überwunden. Die Gefahr war vorhanden, daß er, wenn seine Stunde geschlagen, mit noch größerer Macht sich erheben werde, als früher geschah. Da, wo sein egoistischer Gegner ihn nicht erreichen konnte, oder wohin er ihm nicht folgen wollte, weil er von da aus keine Gefahr für sich fürchtete, da, wo er ihn vielleicht auch nicht mehr erkannte, weil dieser seine Gestalt in ein freundliches Licht zu stellen wußte, da waltete er nachher wie vorher, wenn auch nicht in der Ausdehnung und ungescheut. Wir meinen vorzüglich manche wissenschaftliche Gebiete; insbesondere aber das der Theologie; denn das Meiste, was sich im Anfange des 19. Jahrhunderts unter dem ehrwürdigen Namen des Rationalismus geltend machte, ist in der That Nichts weiter als ein mehr oder minder umschleiertes Erzeugniß jenes Geistes, ein Kind desselben, das er mehr oder minder incognito die Reise durch die Welt machen lassen wollte. Im Ganzen die-

*) Vergl. das, in der trefflichen katholischen Kirchenzeitung von Dr. Jacob Sengler 1832 Nr. 87 S. 346 abgedruckte, Bruchstück eines in den Archives du Christianisme mitgetheilten größeren Aufsatzes von dem Pfarrer G. de Félice zu Bolbec, den religiösen Zustand Frankreichs betreffend.

selbe Verweltlichung, derselbe Gegensatz gegen das wahrhaft göttliche Leben und Wirken, dieselbe aufgebende, wegwerfende, zerstörende Tendenz.

Allein auf einem andern Wege hatte Napoleon unterdessen dem bessern Principe, dem Principe frommer Erhebung, demüthigen Glaubens und heiliger Begeisterung, Bahn gemacht. Wohl hat er es nicht gewollt; aber der große Lenker, der aus der Menschen Unthaten Heil zu gewinnen weiß, hat's also angeordnet.

Schwer lag des gallischen Machthabers Scepter auf Deutschland; die freie Rede war gefesselt, jede selbstständige Regung unmöglich gemacht, alle nationale Entwickelung unterdrückt, die Willkühr des ausländischen Herrschers entschied; das Land, in welchem Karl der Große, die hochherzigen Hohenstaufen und Ludwig der Baier gewaltet, war eine Stätte der Schmach geworden. Schamgefühl erglühte auf dem Angesichte der Männer; die That mußte im Innern verschlossen bleiben. Diese Zeit der Demüthigung hat Großes gewirkt. Das gebeugte Volk hatte ihn kennen gelernt, den frechen Geist der Verneinung, dem kein Recht, keine Sitte und kein Vertrauen heilig ist, der prunkt und verwirrt und Nichts gelten läßt als die Gewalt. Es hatte in edler Entrüstung seine Fesseln gefühlt und in frommem Glauben sich erhoben zu den erhabenen, positiven Gedanken und Empfindungen, die wohl in den Hintergrund gedrängt, nimmer aber ausgetilgt werden können, zu den Regungen der Vaterlandsliebe, der Treue zu den angestammten Fürstenhäusern, zur Demuth und Unterwerfung unter den großen, ewigen Machthaber, der Himmel und Erden erfüllt. Und als

es sich zu ihm gewendet und Viele, die außerhalb Deutschlands Grenzen wohnen, mit ihm, da ging der Spruch seines Wortes in Erfüllung (Jac. 4, 8); er nahete sich zu ihnen, weil sie sich zu ihm genaht; seine Elemente und der Völker Muth und Thatkraft stürzten den gallischen Koloß.

Als er fiel, war insbesondre für Deutschland eine große Zeit angebrochen; aber die große Zeit hat (um eines Andern Wort zu gebrauchen,) nur wenig große Menschen gefunden. In jener Zeit hätte es Vielen klar seyn müssen, daß nicht der Sturz Napoleon's, sondern der Sturz des zerstörenden, frivolen, Gott und Menschen abholden Geistes, der schon so lange geherrscht hatte, die Hauptsache seyn müsse; dieser aber werde nur durch eine wieder zu erweckende, mit Liebe zu pflegende und allen Seelen einzuprägende Religiosität bekämpft, durch eine Religiosität, die, wie sie den Geist erhellt, so das Herz tröstet und das äußre Leben ordnet und mit Frieden und Gedeihen erfüllt nach allen Richtungen und mit allen seinen Zwecken. Statt einen solchen Glauben hervorzurufen, statt die Kirche Jesu mit ihrem innersten Wesen und mit ihren segnendsten Kräften wieder in das volle Leben einzuführen, statt das Evangelium zur Leuchte und zum Regenten von Europa zu erkiesen, wurden äußere Flickmittel gewählt, Concessionen gemacht, Gesetze gegeben, Verheißungen ausgesprochen. Und es fehlte der gute Geist, der gute Wille und der gute Segen.

Von dieser Zeit an dauert darum der Kampf des

guten mit dem bösen Principe, des aufbauenden, erleuchtenden, befreienden, besänftigenden und erhebenden Geistes mit dem niederreißenden, verfinsternden, knechtenden, aufregenden und niederschmetternden unausgesetzt fort bis auf unsre Tage. Ein Schwanken hinüber und herüber, bald Succurs auf dieser bald auf der entgegengesetzten Seite. Viel Streit in der That, noch mehr im Wort, kein entscheidender Sieg. Eine zerrissene Menschheit. Kein ganzes Herz, kein ganzer Verstand, kein ganzer Wille. Alles getheilt; Liebe zum Guten und ein Suchen nach demselben, und böse Kräfte ohne Zahl, die in die Sünde hineintreiben und verderben ohne Maaß und Ziel.

## Wie soll's anders, wie besser werden?

1) Dadurch, daß wir Alle lebhaft und im tiefsten Grunde der Seele erkennen, das eigentliche Verderben liege nicht in dieser oder jener Institution, Form, häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Einrichtung, nicht in diesem oder jenem Menschen, Gesetze, Unternehmen; sondern in dem verkehrten, bösen Geiste, der zwar seit Adam's Sünde immer in der Welt geherrscht, seit geraumer Zeit aber, wie unsre Entwickelung darthut, eine Macht errungen, die heute schwer, sehr schwer auf uns lastet.

2) Dadurch, daß wir den Edelsinn und die Aufrichtigkeit haben, zu glauben und zu bekennen, Alle, also auch wir, huldigen noch in einem höhern oder geringern Grade jenem eiteln, verweltlichten

zerstörenden Principe; wir Alle müssen uns demnach gegen dasselbe erheben und es bekämpfen mit aller Macht, die Gott uns schon verliehen und in seiner Gnade weiter verleihen wird. Begreifen müssen wir aber,

3) daß der Teufel nicht durch den Obersten der Teufel ausgetrieben wird, also durch Nichts, was innerlich mit jenem bösen Principe verwandt ist, wie sehr es auch äußerlich gleißt und verführt; sondern daß sein Gegensatz die Macht sei, durch die und in welcher es endlich allein gefällt werden kann.

4) Dieser Gegensatz aber ist der gute Geist, der nie in der Geschichte unseres Geschlechtes gefehlt hat, der Geist des Glaubens, der Demuth, der Hingebung an Gott und die Brüder, die Liebe und Hülfe bedürfen, der Geist der Selbstverläugnung und thatkräftiger Frömmigkeit im Dienste des Allerhöchsten und zum Heile der Welt; ist die Gesinnung, die da drängt und treibt zu heiliger Wirksamkeit auf Erden, im Hause, im Staate und in der Kirche, so lange es Tag ist, damit es hienieden besser werde und dieß Prüfungsland, das so oft ein Jammerthal ist, eine Vorstufe des Himmels.

5) Ein Wörtchen bezeichnet das ganze Wesen und den gesammten Inhalt dieses guten Geistes. Dieß Wörtchen heißt Religion. Religion ist es, was unsrer Zeit in ihren Wirren und in ihrem Elende noth thut *); Religion im guten, im großen Sinne des Wortes. Kein System der Scheinheiligkeit,

*) Vergl. S. IX f.

des düstern Sinnes, der Kopfhängerei und des pharisäischen Hochmuths inwendig bei Johannisdemuth auswendig; sondern ein ernstes und freudiges, ein tiefes, wahres, ungeschminktes, unermüdetes Leben in Gott, für Gott und nach seinen Geboten und Verheißungen. Dieß ist das heilige Ferment, was diese Tage bedürfen. Hat dieser Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, ist die Religion die innere, Alles belebende Macht geworden: dann gehet nach außen, dann gebet Gesetze, Constitutionen, macht die Menschen frei (nicht zügellos), glücklich, sorget, daß auch Brod ihnen werde und äußrer Wohlstand. Von innen nach außen, nicht von außen nach innen, oder gar nur im Aeußern und für das Aeußere, wie Viele jetzt wollen, und darum Nichts wirken, wie sie sich auch abmühen.

6) Im Hause schon, von dem zartesten Kindesalter an, muß die Pflege für die Religion beginnen. Unsre Väter und Mütter müssen jetzt es sich mehr als je merken, daß ihre Kinder ein Organ für Religion mit auf die Welt bringen, und daß es sich frühe zum Himmel wendet, wenn nicht die Albernheiten und Schlechtigkeiten des Lebens, vor ihm aufgethürmt, die hettre Aussicht ihm verschließen; und frühe müssen sie darum auch die Gottesarbeit der religiösen Entwickelung beginnen und mit allen Kräften ihres ganzen Wesens fortsetzen. Das Kind fühlt Religion, ehe es denkt.

7) Aus dem Hause geht die Religion mit dem jungen Menschen in die Schule, oder soll es wenigstens. Hier muß sie aber einen Empfang

finden, der ihrer würdig ist, einen herzlichen, treuen, pflegenden, aufnährenden. Der aber fehlt ihr noch in Vielen unsrer Schulen, von den höchsten bis zu den niedersten herab. Ein Prunken und Prahlen mit vielem Flitterstaate eitler Kenntnisse, die weder den Verstand wahrhaft erhellen noch das Herz veredlen, ein Antreiben und Anstacheln zu gleißender Erudition, ein Abrichten und Dressieren für das Leben und das Amt ꝛc.; aber keine Ausarbeitung des innern Menschen, keine solide Veredlung seines eigentlichen, unvergänglichen Wesens, keine Erhebung im Geiste und in der Wahrheit, keine Herzen für Gott und Menschenwohl hochbegeistert. Dieß gilt von vielen Schulen und vielen Lehrern und vielen Schülern. Und das muß Anders werden. Eine freie, edle Bildung des Geistes und Herzens, gesunde, kräftige Kenntnisse für's Leben, ein rechtes, kernhaftes Wissen des Höchsten und Besten, was die Menschheit erstrebt und erfahren, ein tüchtiger, gerader, ehrenwerther Charakter, lautre, menschenfreundliche Grundsätze, Achtung und Liebe vor und zu Allem, was Gesetz, Ordnung, Recht und wahre (nicht Schein-) Sitte heißt, und in Allem und für Alles der Geist der Demuth, des Glaubens, der Hoffnung auf die Güter und Gaben des Himmelreiches, der Geist der Religion, dieß sind die Gegenstände, welche unsre Schulen an ihre Zöglinge bringen, mit welchen sie ihre Seelen befreunden, für welche sie ihr Inneres beleben müssen, also, daß jene täglich mehr in ihnen Wohnung machen und ein Daseyn erzeugen frei, edel, den irdischen Verhältnissen angemessen und an den himmlischen festhaltend.

8) Am Meisten muß dieß Alles für die Hochschulen, für die Universitäten gesagt seyn. Man muß endlich allgemein erkennen, daß es nicht genug sei, wenn sie ihre Schüler mit einer todten Gelehrsamkeit überschütten, wenn sie dieselben geschickt machen, alte Pergamente zu durchstöbern und die große Parforcejagd der Kritik fortzusetzen, oder die philosophischen Systeme mit minutiöser Genauigkeit zu beschreiben, oder die Aussagen der ehrwürdigen Väter und Lehrer der Kirche in ihr Gedächtniß einzusargen, oder mit der stattlichen Juristerei einst einen, Ehren und Ansehen bringenden, Tanz zu machen, oder die opes des Galen auf eine förderliche Weise an sich zu bringen; es muß zum vollständigsten Bewußtseyn kommen, daß sie Bildungsanstalten im bedeutsamsten Sinne des Wortes sind, daß sie den ganzen Menschen mit allen seinen Vermögen und Trieben zu ergreifen, daß sie ihn zwar zunächst zum Wissen, dann aber auch zum Thun, und zwar zum tüchtigen, zum frommen Thun, zum Thun aus rechter Einsicht und Gesinnung und aus löblichem Grundsatz und sittlichem Charakter anzuleiten haben. Die Männer, welche auf den Hochschulen lehrend und leitend wirken, müssen aus der erstarrten Welt ihrer Heft- und Katheder-Weisheit heraustreten und frisch und kräftig durch Lehre und Leben, durch Vortrag und Unterredung auf ihre Pflegbefohlnen einwirken. Es ist darum Zeit, hohe Zeit, daß man begreife, nicht der schon ist befähigt, das hochwichtige Amt eines Universitätslehrers zu führen, der einen Alten edirt, ein Compendium geschrieben, ein Schild von allerlei Wissen und Erkennen ausgehängt

gehängt hat; sondern der mit erleuchtetem Sinne und gründlicher Einsicht in sein Wissensgebiet verbindet eine rechte Lehrgabe, eine lebendige Kraft, die Jünglinge im Innersten zu ergreifen, eine große Befähigung, den Schlußstein ihrem Erziehungsgebäude aufzusetzen, und vor Allem die hohe Kunst, den Geist des Glaubens, der frommen Erhebung und des heiligen Eifers für Alles, was wahr ist und gut und schön, in ihnen zu wecken. Diese Männer aber müssen zahlreich und freudig auf den Universitäten auf- und angestellt seyn. Keine ärmliche Besoldung müsse sie zwingen, den kräftigen Geist, der zum Heile von Tausenden wirken möchte, in das Joch der niederbeugenden Brodtendenzen zu schlagen, keine Gleichgültigkeit gegen sie und ihr hohes Amt müsse sie entmuthigen, keine Zurücksetzung und kein Mißgriff müsse ihnen die Kraft rauben, die schwere Aufgabe, die ihnen geworden, mit Liebe, mit Ausdauer und mit Anstrengung zu lösen. Wann werden alle Staaten und alle Lenker derselben diese Gedanken beherzigen? Wann erwägen, daß ihre Berücksichtigung sicherer zur Unterdrückung des aufrührerischen Geistes führe, als viele andre Mittel? Wann?

9) Ueber den Universitäten noch steht das Institut, das Christus und seine Apostel gegründet haben, die Kirche. Die Kirche ist in den Bewegungen der Zeit großentheils zur Nullität herabgesunken. Ihre Stimme ertönt nur matt, und wo sie ertönt, wird sie sehr theilnamslos gehört. Die Journalistik ist mächtiger als sie, und der unbedeutendste Blattschrei-

* * * * * * *

ber wirkt jetzt nicht selten entschiedener und einflußreicher als der, den Gott mit seinen reichsten Gaben ausgerüstet hat, damit er an seinem Altare sein Diener sei. Es soll und kann hier nicht untersucht werden, woher diese Gesunkenheit des kirchlichen Wirkens und Einflusses gekommen ist; die Materialien zu dieser Untersuchung liegen übrigens zum Theil in unsrer bisherigen Darstellung. Genug, so ist es, und so kann es, so darf es nicht bleiben; denn die Reformation des Staatslebens und die Aufhülfe, die Beschwichtigung und die Entwicklung, welche ihm zu Theil werden soll, ist bedingt durch die Erhebung, durch die innre, geistige Erhebung der Kirche. Daß wir diesen Gedanken in alle Seelen hineinrufen könnten, also, daß er nie mehr untergienge und eine Frucht im Leben brächte, mächtig und tief eingreifend!

In der festen Ueberzeugung, die wir seiner Wahrheit wegen in uns tragen, mahnen wir darum: Sorget, daß die todte Kirche wieder lebendig werde; denn sie pflegt den Geist, den wir jetzt bedürfen, und von ihr muß das besänftigende Princip, das Princip der Liebe, der wahren Erleuchtung, der rechten Freiheit ausgehen.

10) Darum seien ihre Lehrer fromm, tüchtig, wahr, gläubig und freudig wirkend. Und wo sie es nicht sind? Schonet die Verirrten, aber nicht die Schlechten, und wirket, daß neben den vorhandenen ehrenwerthen Geistlichen eine neue Generation den heiligen Lehrstuhl betrete; nicht düster und geistlos, nicht mit Formeln behangen und am Buchstaben klebend, sondern geistig, und unermüdet

und evangelisch arbeitend, sonder Zwang von außen, aber mit einer unwiderstehlichen innern Macht. Und die Beamten und Lenker der Kirche? Sie müssen lernen, nicht mehr zu wollen, als die Kirche selbst will, also keinen Druck und keine Einschüchterung, keinen Despotismus und keinen Terrorismus; aber einen klaren, gerechten, wohlordnenden, nirgends beengenden, dem Einen stets dienenden, nie herrschenden Geist, den Geist, den Christus gehabt und geliebt hat, den Geist evangelischer Erleuchtung, evangelischer Liebe und evangelischer Gottesfurcht, den müssen sie groß machen, so weit Menschen dieß können; denn das Meiste thut Gott.

Dieß sind, zwar nicht die 10 Gebote, aber die 10 Artikel, die Berücksichtigung verdienen, und die, wenn sie beachtet werden, eine große Macht, einen gewaltigen Damm gegen das verderbliche, zerstörende Princip bilden, von welchem wir schon so oft geredet haben.

Diesen Artikeln oder vielmehr dem in ihnen waltenden Geiste zu dienen, mögen sich nun die Stimmen der Helden Gottes, der Reformatoren, erheben. Wir unternehmen keine weitere Empfehlung und keine Rechtfertigung derselben; auch das sagen wir nicht, daß wir jedem einzelnen Ausspruche der gottseligen Männer in seinem ganzen Umfange beitreten; noch weniger behaupten wir, daß diese Stimmen uns verlocken dürften, in das 16. Jahrhundert schlechthin zurückzukehren und dort zu beharren, wie Viele jetzt wieder wollen; sondern brüderlich ermahnen wir: Den Geist, der in diesen Stimmen waltet, den Geist, der Glauben lehrt und Ehrfurcht vor Gott, den Geist, der das

hochwichtige Institut des Staats von dem Allerhöchsten ableitet und deutet, was es heiße, von Gottes Gnaden seyn, den Geist, der Fürsten und Völker züchtigt und warnt und Alle auf das innre Heil als Quelle des äußern zurückweist, diesen Geist nehmt in euch auf, vermählt ihn mit eurem eigensten Leben, laßt ihn wuchern, Frucht bringen dreißig-, sechzig-, hundertfältig und eine rechte, glückliche Umgestaltung schaffen bei Hohen und Niedern, nach innen und nach außen, in allen euern Verhältnissen, Wünschen, Thaten, Hoffnungen, damit der Eine verklärt werde — Gott. Gott segne uns Alle!

# A.

# Der Staat.

# I.

Der Staat hat verschiedene Formen; wenn aber der Weiseste und Beste an der Spitze des Regiments steht, so verdient die monarchische den Vorzug. Indessen schließt diese die übrigen nicht aus; vielmehr ist hier, wie in der Natur, Verschiedenheit nothwendig; denn sie befördert den innigern Zusammenhang der einzelnen Staaten.

1. Es warfen schon die vornehmsten Philosophen des Alterthums die Frage auf, welche von den drei Regierungsformen den Vorzug verdiene, ob die Monarchie, Aristokratie oder Demokratie? Denn bei der täglichen Erfahrung, daß die Monarchie in Despotie, die Aristokratie in Oligarchie und die Demokratie in Anarchie ausarte, war es nicht Jedem gegeben, klar zu sehen, wem man mit der meisten Sicherheit die oberste Gewalt anvertrauen dürfe. Endlich entschied man sich jedoch für die Meinung, daß die Monarchie den Vorzug habe, wofern nämlich der Herrscher der Beste und Einsichtsvollste von Allen sey. Diese Meinung war nun freilich, meines Ermessens, nicht etwa nur von einem Philosophen, der von der Weisheit seinen ruhmvollen Namen ableitet, sondern von jedem, mit gesundem Verstande begabten, Menschen zu erwarten. Oder wem sollte es nicht einleuchten, daß von Einem allein, dessen Blick nichts entgeht und

der als der Beste auch für Alle das Beste will, das Ganze weit füglicher und sicherer geleitet werde, als von Vielen oder von Allen insgesammt? Jene Entscheidung ist also ganz richtig, unter der Voraussetzung, daß der Herrscher der Beste und Einsichtsvollste sey. Denn dem Edelsten und Besten gilt das Wohl Aller nicht weniger als sein eigenes; gerade wie der Steuermann nicht auf seine eigene Rettung bedacht seyn kann, ohne zugleich für die Rettung Aller zu sorgen, die er führt.

Zwingli. Schriften im Ausz. v. Usteri u. Vögelin II, 2, 379.

2. Wie ich gerne gestehe, daß keine Regierungsform beglückender sey, als die, bei welcher die Freiheit ihre erforderliche Einschränkung hat und für die Dauer gehörig bestimmt ist, so halte ich auch die für die glücklichsten, welche sich eines solchen Zustandes erfreuen; und wenn sie an ihrer Erhaltung und ihrem Bestehen mit ernstem Eifer und ununterbrochen arbeiten, so gestehe ich zu, daß sie durchaus nichts Pflichtwidriges thun. Ja, darauf soll auch mit der größten Sorgfalt das Streben der obrigkeitlichen Personen gerichtet seyn, daß sie in keinem Stücke die Freiheit, als deren Bewahrer sie aufgestellt sind, verringern, geschweige verletzen lassen. Wenn sie hierin zu lässig und zu sorglos sind, so sind sie treulos in ihrer Pflicht und Verräther ihres Vaterlandes. Aber wenn diejenigen, welchen der Herr eine andere Regierungsform zugetheilt hat, dieses also auf sich beziehen, daß sie dadurch zum Erstreben einer Veränderung gereizt würden, so wird dieß nicht nur ein thörichter und überflüssiger, sondern auch ganz schädlicher Gedanke seyn. Denn wenn man seine Augen nicht bloß auf einen Staat richtet, sondern zugleich den ganzen Erdkreis überblickt und betrachtet, oder seinen Blick wenigstens auf einen weitern Umfang von Gegenden verbreitet: so wird man sicherlich finden, daß es durch die göttliche Vorsehung und nicht

von Menschen angeordnet ist, daß die verschiedenen Länder durch verschiedene Staatsverfassungen regiert werden. Denn wie die Elemente nur durch die Vermischung des Verschiedenartigen unter sich zusammenhängen, so werden jene durch eine gewisse Ungleichheit am besten zusammengehalten. Doch dieses Alles wird unnöthiger Weise zu denen gesagt, welche mit dem Willen des Herrn zufrieden seyn werden. Denn wenn es ihm gefallen hat, den Königreichen Könige vorzusetzen, freien Staaten Senate oder einzelne Rathsherrn: so ist es unsere Pflicht, mag er den Orten, in welchen wir leben, vorsetzen, wen er will, ihnen gehorsam und unterthan zu seyn.

Calvin. Unterweisung in der christlichen Religion (1561) 963.

---

## II.

Wie der Staat aber auch im Besondern gestaltet und welches seine Verfassung seyn möge, nicht menschliches, sondern göttliches Thun und Regiment hat ihn begründet, und Gott ist es, der ihn schützt und erhält; denn seine Weisheit, seine Gerechtigkeit und seine Güte soll durch ihn kund werden.

3. Daß weltliche Herrschaften, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Städte, Rath und Gemeinden auf Erden stehen und gehen in ihrer Ordnung, das ist nicht menschlich Thun noch Vermögen, sondern Gottes Regiment. Denn das sehen wir vor Augen, daß allezeit der Haufe, der da regieret, ist dem andern Haufen viel zu klein und zu schwach, und wenn die Menge oder Pöbel

toll und thöricht würde, so wäre da kaum Einer gegen Tausend, und wären bald Alle erschlagen. Wer hält nun hier das Regiment, daß ein einziger Mensch so viel Köpfe unter ihm hat, die ihm müssen unterthan seyn, und so viel Land und Leute im Zwange halten soll? Freilich Niemand, denn Gott allein. Darum soll man ihm dafür Lob und Dank sagen, wo es stehet und bleibe. Denn der Teufel siehet es nicht gerne, und ficht es allenthalben an, außen durch böse Nachbarn, die da Krieg und Unfriede anrichten, und inwendig mit ungehorsamen und aufrührischen Unterthanen. Denn es ist ihm nicht lieb, daß irgend ein Stand Friede habe, oder ein Regiment zunehme und gedeihe; sondern wie er von Anfang ein Lügner und Mörder ist, also muß er beide, das geistliche Reich mit Lügen, das weltliche mit Mord angreifen.

Luther. Werke. (Ausg. v. Walch) V, 952.

4. Weiter sind noch mehr Stände und Werke geordnet, zu Schutz und Erhaltung dieses Lebens, nämlich: Obrigkeit, Gericht, Strafe, rechte Kriege, Theilung der Güter, Gleichheit in Kaufen und Verkaufen, Leihen und Bezahlen, item, viele nützliche Künste, Zählen, Messen, Unterscheidung der Zeit mit dem Sonnenlauf, der uns das Jahr macht; item, das Feldbauen, Arzenei, Baukunst u. s. w.

Wenn nun solche schönen Ordnungen alle im Leben, ohne Zerrüttung gehalten würden, daß alle Regenten Gottes Ehre und der Leute Besserung und Schutz suchten; Gerichte eitel Wahrheit und Gerechtigkeit wären; in Kaufen und Verkaufen keine Untreue gebraucht würde: so könnte man nicht klagen über diese nützlichen, heilsamen Stände und Werke.

Weil aber der Teufel und menschliche Bosheit so viel Unflath darein mengen, wie man siehet, daß so viel schändlicher, teuflischer Tyrannen gewesen sind, als Caligula, Nero und Andere ohne Zahl, so werden menschliche

Gedanken irre ob den Regimenten, zweifeln, ob sie von Gott seyen oder nicht.

Darum sind sehr viel tolle und verwirrte Geister gewesen, als Marcion, die Manichäer und dasselbe ganze Geschmeiße; und zu diesen Zeiten die Wiedertäufer, die Obrigkeit, weltliche Regierung, Gericht und Strafe als eitel Sünde wider Gott, verworfen und gelästert haben, und dabei hart gestritten, wer ein Amt habe, König, Fürst, Richter, Kriegsmann, Diener der Gerichte sey, der könne nicht selig werden.

Es haben auch viele Andere, als Celsus, Julianus, Marcellinus, das Evangelium gelästert, als sey es wider die Regimente, weil im Evangelio stehet, wir sollen nicht eigene Rache üben; haben diese Worte fälschlich auf die Strafe, welche Gott der Obrigkeit befohlen, gedeutet.

Weil denn oft von diesem Artikel Gezänke entstanden, das viel Schaden gethan, ist noth, die Leute gründlich und recht zu unterrichten. So dienet auch rechter Verstand in diesem Artikel dazu, daß man diese Gottesgaben, Regiment und Gericht, erkenne, daß sie von Gott dem menschlichen Geschlecht zu großem Nutz, wie das Licht der Sonne, Winter und Sommer, gegeben sind; item, daß man Gott für solche schöne Gottesordnung danke, sie nicht mit Ungehorsam zerreiße, sehe Gottes Willen und Befehl in dieser Ordnung und sey hierin Gott gehorsam. Dieses Alles dienet zu Friede und Ehrerbietung gegen die Gesetze und Regimente.

Erstlich aber ist zu merken, daß man Person und Stand unterscheiden soll, als Ehestand und Person. Es kann seyn, daß die Personen nicht um Gottes willen zusammen in den Ehestand kommen, als so Einer um Geldes willen eine Heirath machet. Hier, obgleich die Person den Stand mißbraucht, so ist dennoch der Stand an sich selbst recht. Also von Obrigkeit und der ganzen Regierung zu reden, ist die Person vom Amt zu unterscheiden.

Und ist sehr fleißig zu betrachten, daß der Stand

ist und heißet diese schöne Ordnung, daß alle menschlichen Versammlungen also zusammen gefüget sind, daß sie zu Gottes Erkenntniß, zu guten Sitten, zu Friede und Einigkeit, Gesetz, Gericht und Strafe geordnet sind, und sind dabei Personen, Herren und Amtleute, solche Gesetze, Gericht und Strafe zu erhalten; und sind Unterthanen, die also mit ihrem Gehorsam Zucht üben und den Frieden nicht zerrütten. Dieß heißt politica societas oder Politia.

Diese Ordnung heißt der Stand, den die Propheten und Apostel ansehen als Gottes Geschöpf, ehren sie und sind gehorsam, helfen Frieden halten, dienen der Regierung, wie Daniel dienete zu Babylon, ob sie gleich über die Person, als über den König Balthasar, oder den Tyrannen Nero, einen großen ernsten Zorn haben, strafen und verfluchen sie. Dieser Unterschied ist erstlich und fleißig zu merken.

Zum andern, nachdem ich kurz erinnert, was der Stand ist, so will ich weiter anzeigen, daß dieselbe Ordnung im ganzen menschlichen Geschlecht gewißlich Gottes Werk und Geschöpf ist, wie das Licht des Tages und der Sonne Lauf und Sommer und Winter. Und Gott hat nicht allein das Licht im Menschen geschaffen, nämlich Verstand des natürlichen Gesetzes, daraus wir erkennen, daß man Ordnung in Regimenten machen und halten soll, und daß man natürlichem Gesetz, als Gottes Willen, Gehorsam schuldig ist, sondern dieses ist auch Gottes Geschöpf und Werk, daß Hoheit, Regiment, Gericht und Strafe in der Welt angerichtet wird, und Gott erhält dasselbe, wie es Gottes Werk ist, daß die Erde jährlich fruchtbar wird. Denn wiewohl viele unfläthige Tyrannen gewesen sind und seyn werden, so giebt doch zu Zeiten Gott wiederum einen Mann, der die zerfallenen Regimente wiederum anrichtet; als gewesen sind Nabogdonosor, Kyros, Solon, Themistokles, Fabius, Scipio, Augustus, Konstantinos, Theodosios u. A.

Item, so siehet man öffentlich, daß die Mörder der

Strafe endlich nicht entrinnen können, und wo sie gleich eine Zeit lang in der Flucht sich aufhalten: so fallen sie doch endlich durch wunderbare Schickung Gottes in die verdiente Strafe, daß alle Menschen daran lernen und sehen sollen, daß sich Gott ernstlich der Regimente annimmt, sie zu erhalten.

Ja, wer etwas um die Regierung weiß, betrachtet auch alle großen Veränderungen der Welt, der muß bekennen und sagen, daß die Regierung ganz voll sey wunderbarlicher Werke Gottes, die von Gott öffentlich zeugen, daß er die Regimente erhalte; wie solches auch viele weise Regenten unter den Heiden bekannt, geredet und geschrieben haben.

Aber dagegen wüthet der Teufel, der ein Todtschläger ist von Anfang, richtet an allerlei Zerrüttung und Mord durch Stolz, Haß, Geiz, treibet zu Unzucht u. s. f., und ist menschliche Natur zum Theil verblendet und selbst voll Bosheit; zum Theil schwach, ja der Teufel ist so mächtig, daß ihn auch der Sohn Gottes nennet den Fürsten dieser Welt. Und verhängt Gott die Strafen, als da Absalon einen sehr schrecklichen Aufruhr wider seinen Vater David erreget, wie auch jetzund die Türken verwüsten und Mord weit auf Erden anrichten.

Aber so lange Gott das menschliche Geschlecht erhalten will, erhält er auch etliche Hoheit, Gesetze, Gericht, Recht und Strafe, bisweilen gnädiger und ruhiger, bisweilen schwerer und unruhiger, wie ein Jahr die Erde fruchtbarer ist denn das andere.

Und kann menschliche Vernunft den großen Streit Gottes und des Teufels hierin nicht genugsam verstehen. Gleichwohl muß man Leben und Tod, Gutes und Böses unterscheiden und wissen, daß gute Ordnung Werk Gottes ist, und so viel derselben erhalten wird, wird durch Gott täglich erhalten. Dazu auch Gott in aller Regierung für und für etliche weise, gerechte, getreue Richter und Regenten gibt, daß der Teufel nicht die ganze Welt auf

einmal in Haufen werfe; denn Gott will diese Welt eine gewisse Zeit, um der auserwählten Kirche willen, und um keiner andern Ursach willen, erhalten.

Weiter ist zu merken, so man spricht: Obrigkeit, Regiment, Politia sind von Gott, ist solches nicht also zu verstehen, wie man spricht: Gott lässet die Sünde geschehen, verhängt solches, verhindert's nicht durch eigne, gewaltige Werke; also soll man nicht denken, daß Gott das Richteramt allein verhänge, sondern dieß ist die Wahrheit, daß es eine Ordnung ist von Gott geschaffen, wie die Ordnung des Sommers und Winters, und wird täglich von Gott erhalten, so viel darin Gutes bleibt. Und ist mit klarem Gotteswort geboten und bestätiget als ein gutes Werk, wie hernach weiter zu sagen.

Nachdem ich aber gesagt habe, daß das Amt Gottes Geschöpf und Werk ist, will ich nun etliche klare Sprüche der Propheten und Apostel setzen, die diesen Artikel beweisen, denn Gott hat nicht vergeblich diesen Artikel geoffenbaret; er will, daß man dieses sein Werk und seine Wohlthat erkenne und ehre, und daß der Gehorsam von Herzen gehe, als den wir nicht allein den Menschen, sondern Gott schuldig sind.

Salomo in den Sprüchen Kap. 16 sagt: Rechte Waage und Gewicht sind Gottes Ordnung und Werk. Dieses ist ein sehr schöner Spruch, der deutlich redet von der Ordnung, die angerichtet ist in diesem leiblichen Leben, daß Politia oder vernünftige Ordnung in der Regierung, Gottes Werk sey. Denn so man von Kaufen und Verkaufen redet, fasset er die andern Stücke auch, Gericht und Obrigkeit; denn diese Stücke hangen aneinander.

Salomon in den Sprüchen Kap. 8 saget von göttlicher Weisheit, die spricht von sich also: Die Könige regieren durch mich, und die Fürsten machen rechte Gesetze durch mich. Hier lehret Salomo klar, daß die Regimente sind ein Werk göttlicher Weisheit. Dan. 2: Gott verändert Königreiche und richtet Königreiche auf.

Psalm 144: Herr, der du den Königen Hülfe thuest! u. s. f. Diese Worte sind ganz klar; so Gott den Königen hilft regieren, so ist ja Regierung ein göttliches Werk, und ist der Stand nicht Sünde, sondern gut und Gott gefällig.

Psalm 82: Ich habe gesagt, ihr seid Götter, d. i., ich Gott habe euch in die Regimente gesetzt, habe euch durch mein Wort und Gebot die Regierung befohlen, daß ihr sollt Götter seyn, d. i., meine göttlichen Aemter verwesen, die Leute zu Gottes Erkenntniß, zu Frieden, zur Zucht halten, recht richten, die Frommen schützen, die Uebelthäter strafen. Dieses alles sind göttliche Aemter, der Obrigkeit befohlen; darum ihnen Gott seinen eignen Namen als seinen Statthaltern mittheilet.

2 Chronik. 19: Das Gericht, das ihr halten sollt, ist nicht der Menschen, sondern Gottes. Röm. 13: Es ist keine Gewalt, ohne von Gott; und die Gewalt, weil sie ist, ist sie von Gott geordnet, und wer der Gewalt widerstrebet, der widerstrebet Gottes Ordnung.

Dieß sind wahrlich wichtige Worte und Reden, wie sich's in großen Sachen gebührt, ganz eigentlich und gründlich von der Regierung. Und ist die Obrigkeit hoch gepriesen von dem heiligen Geist durch die schöne Predigt St. Pauli; denn ohne Zweifel der heilige Geist die irrigen Gedanken aller Menschen hat strafen wollen, die nicht erkennen wollen, daß Regierung Gottes Gabe und Werk ist, darum daß sie neben der rechten Ordnung, Gerichten und vernünftigen Gesetzen auch sehr viele große Zerrüttung, unrechte Unterdrückung, Muthwillen, Unzucht und andere Laster bei den Regenten sehen; meinen derhalben, die ganze Regierung komme allein aus Stolz und Trotz und gehe also ohne Gottes Gericht, welcher stärker sey, denn der andere und stoße den andern in den Sack.

Diese irrigen und epikurischen Gedanken zu strafen, item, den tollen Mönchgeistern zu wehren und heilige Obrigkeit zu trösten und zu stärken, hat der heilige Geist

diese Predigt der Kirche vorgestellet, und ist sehr nützlich, diese Worte fleißig zu betrachten und zu erwägen.

Erstlich spricht er, die Obrigkeit sey von Gott. Damit man aber nicht denke, sie sey allein aus Verhängniß Gottes, setzt er weiter dazu, sie sey ein geordneter Stand von Gott, item, nennet sie Gottes Ordnung, daß man erkenne, daß sie ein Geschöpf und Werk Gottes ist, wie Tag und Nacht geordnet sind; item, er zeigt an, daß Regiment eine Ordnung seyn muß, und daß die Ordnung Gottes Werk ist, nicht die Zerrüttung, Unzucht, Mord, unrechte Unterdrückung, die der Teufel und die Tyrannen, des Teufels Gliedmaßen, mit eindringen, welche Gottes Ordnung gern zerstören wollten.

Es ist viel nützliche Lehre in diesen Worten St. Pauli gefaßt, die jetzund, alle zu handeln, zu lang würde. Die nun guter Sitten sind, und derhalben die Regimente zu ehren und zu lieben geneigt, sollen diesen Worten selbst weiter nachdenken.

1 Timoth. 1: Das Gesetz ist gut und ist den Ungerechten gegeben. Diese Worte reden nicht von den Ceremonien Moses, sondern von dem gemeinen Gesetz, das alle Welt betrifft, lehret Tugend und strafet Untugend. Darum stehet hernach: Das Gesetz ist den Gottesverächtern, Todtschlägern, Hurern u. s. w. gegeben, Solches zu wehren und zu strafen. Nun ist öffentlich, daß Obrigkeit ein nöthig Stück ist, in das Gesetz gefaßt, wie das Haupt oder die Arme am menschlichen Leibe. Daraus folget, so das Gesetz Gottes Wille und Werk ist, daß auch Obrigkeit und Regierung Gottes Wille und Werk ist.

Diese erzählten Zeugnisse sind gewiß und klar; und wiewohl wir hier mehr Sprüche erzählen möchten, so wollen wir doch dieselben hernach in andern Stücken melden. Auch wird ein jeder Vernünftiger leicht merken, daß diese Sprüche alle recht zusammenstimmen.

Doch will ich endlich noch einen Spruch setzen, daraus zu verstehen ist, daß Gott mit ausgedrückten Worten

die Obrigkeit eingesetzt hat. Denn 1 Mose 9 hat Gott das Verbot vom Todtschlag erneuert und dazu gesetzt: Wer einen Menschen zu Tode schlägt, der soll wiederum durch einen Menschen getödtet werden. Hier ordnet Gott selbst, daß ein Mensch dieses Amt habe, den Todtschläger zu tödten. Und ist nicht Zweifel, Gott hat mit denselben Worten die weltliche Obrigkeit eingesetzt und durch Noah wiederum angefangen; denn diese ernsten Worte sind nicht vergeblich dem Noah befohlen.

Aus diesem Allen ist klar, daß Obrigkeit und Regierung ein gutes Werk ist, das Gott geschaffen hat und täglich erhalten will; item, das er mit seinem Wort eingesetzt hat und oft bestätiget, und sich gefallen läßt.

Melanchthon. Werke, herausg. v. F. A. Köthe, IV, 359.

5. Die alten Königreiche sind gemeiniglich erblich gewesen, oder durch Krieg verändert worden, und ist der Sieg Gottes Werk, der Tyrannei und Unzucht straft, und bleibt die Regel im Daniel geschrieben: Gott verändert und erhält die Königreiche.

Melanchthon a. a. O. III, 236.

6. Kein Fürst soll sich auf seine eigene Macht und Weisheit verlassen, noch damit trotzen und pochen. Denn es stehet und gehet kein Reich noch Regiment in menschlicher Kraft oder Witze; sondern Gott ist's allein, der es gibt, setzt, hält, regiert, schützt, erhält und auch wegnimmt. In seiner Hand ist Alles gefasset und schwebet in seiner Macht, wie ein Schiff auf dem Meer, ja, wie eine Wolke unter dem Himmel. Wiederum lernet man, daß auch kein Fürst soll in seiner Unmacht oder Schwachheit und Unwitze verzagen oder sich zu sehr bekümmern. Denn gleichwie ein Reich nicht stehet durch Menschen Kraft und Witze, also fället es auch nicht durch Menschen Unkraft und Unwitze. Wie man hiervon viel Exempel findet, daß große, mächtige Könige vom geringen Volke geschlagen,

und oft die Allerhöchsten sind zu Schanden worden; aber die blieben und haben gesiegt, da man weder Kraft noch Witze bei gesehen hat.

Luther a. a. O. VI, 1426.

7. Paulus verwahrt den bürgerlichen Frieden und schmückt bürgerliche Ordnung, Obrigkeit, gute Gesetze, Rechtspflege, Verträge, Kriegswesen, Ehe und wohlgeordneten Haushalt mit den ehrenvollsten Ausdrücken.

Die Aussprüche dieses Lehrers (Paulus) über diese Dinge stelle ich weit über die politischen Schriften des Plato und Aristoteles, obgleich auch diese mit Weisheit geschrieben sind. Paulus aber schließt eine heilsame Belehrung daran, indem er zeigt, daß diese Pflichten des äußern Lebens von Gott angeordnet, und daß die Menschen darum durch Zeugung, Erziehung, Verwaltung, Verträge, so unter einander verbunden seyen, damit wir in diesen löblichen Verhältnissen Andern unsere Gesinnung gegen Gott zeigen, Anrufung und gegenseitiges Wohlwollen üben sollen.

Diese Erklärungen des Paulus halten ohne Zweifel viele würdige Männer, welche es einsehen, welch' eine Last die Regierung ist, auf ihrem Posten fest. Wenigstens erhöhen sie in meinem Herzen die Liebe und Ehrfurcht gegen die Gesetze und bürgerlichen Pflichten gar sehr. Ihr wißt auch, daß in den letzt vergangenen Jahren durch paulinische Zeugnisse dieser Art viele fanatische Menschen widerlegt worden sind, welche sehr viel Pflichten der bürgerlichen Ordnung in ungestümmer Raserei verdammten, wie auch vor Zeiten ähnlicher Wahnsinn des Marcion und der Manichäer, die nämlichen Dinge betreffend, vorzüglich durch paulinische Zeugnisse unterdrückt worden sind.

Melanchthon a. a. O. V, 163.

8. Wir bitten Gott, unsern gnädigen Vater im

Himmel, daß er die Fürsten des Volks, auch uns und das sämmtliche Volk segne, durch Jesum Christum, unsern Herrn und einzigen Heiland, dem sey Lob und Ehre und Dank in Ewigkeit. Amen.

Die zweite helvet. Confession. Schluß derselben. Vergl. corpus libb. symboll., qui in ecclesia reformatorum auct. publ. obtin. ed. J. Christ. Guil. Augusti p. 93.

9. Gott will, daß alle Menschen regiert und durch weltliche Herrschaft im Zaum gehalten werden, auch die, welche nicht wiedergebohren sind. In dieser Herrschaft strahlt die Weisheit, die Gerechtigkeit und Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht. Die Weisheit gibt sich kund in der Einrichtung, nach welcher Tugenden und Laster unterschieden und die Menschen durch gesetzliches Regiment und Verträge, mit hoher Einsicht angeordnet, vereinigt sind. Die Gerechtigkeit Gottes wird wahrgenommen in Handhabung der bürgerlichen Gewalt; denn er will, daß offenbare Verbrechen von den Obrigkeiten gestraft werden; und wenn die Vorgesetzten die Schuldigen nicht züchtigen, so stürzt sie Gott selbst auf wunderbare Weise in Strafen und vergilt gewöhnlich schwere Vergehen mit schweren Strafen in diesem Leben, wie es beim Matth. 26 heißt: Wer das Schwerdt nimmt, soll durch's Schwerdt umkommen. Eben so Hebr. 13: Die Hurer und Ehebrecher richtet Gott u. s. w. Er will, daß in diesen Strafen der Unterschied zwischen Tugenden und Lastern klar erkannt werde, und daß man lerne, Gott sey weise, gerecht, wahrhaftig und heilig. Die Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht wird darin ersehen, daß er auf diese Weise die menschliche Gesellschaft erhält; deßwegen aber erhält er sie, daß von daher die Kirche gesammelt werden könne, er will, daß die Staaten gastliche Wohnungen für die Kirche seyen.

Harmonie der Glaubensbekenntnisse der orthodoxen und reform. Kirchen (1581) Abth. XIX. Sächs. Conf. S. 285.

## III.

Darum ist vor Allem klar, daß Religion die Grundlage des Staates sey, daß nur die Weisheit, welche von oben, vom Vater des Lichtes, gegeben wird, ihn auf eine heilsame Weise zu beleben und zu leiten vermöge, und daß der Geist, der die verschiedenen Elemente des Gemeinwesens wirklich zu versöhnen und seine Glieder in Liebe und Einigkeit zu verbinden im Stande ist, kein andrer seyn könne, als der Geist Gottes.

10. Unstreitig also sind alle alten und wohleingerichteten Staaten durch gute Mittel gegründet worden; gut aber kann Nichts seyn, was irreligiös und ungerecht ist. Folglich müssen auch die, welche einer Republik oder einem Staate emporgeholfen haben, religiöse und gerechtigkeitsliebende Männer gewesen seyn. Religion und unparteiische Gerechtigkeit müssen wir also zu Rathe ziehen und zu Hülfe nehmen, wenn wir die von unsern Vätern ererbte Freiheit bewahren wollen. — Auf Religion und Gerechtigkeit gehe darum unsere allererste Sorge, da ohne sie kein Staat überhaupt, geschweige ein christlicher, bestehen kann. Welches sind aber die Vorsteher oder Priester, deren Leitung man sich hierbei sicher anvertrauen darf? Fürwahr nicht diejenigen, welche vom Kopf bis zum Fuße mit bunter prachtvoller Kleidung auftreten, auf die Eingebungen des göttlichen Geistes nicht erst noch warten, sondern vorgeben, sie schon empfangen zu haben: wohl aber diejenigen, deren Mund und Zunge durch jene vom himmlischen Altar genommene Kohle berührt und geweiht worden. Diese nur werden im Stande seyn, die wahre Verehrung Gottes und die schuldige Beobachtung der

Gerechtigkeit gehörig zu lehren. Glücklich die Fürsten, Städte und Völker, bei welchen der Herr durch seine Knechte, die Propheten, ungehindert spricht! Denn so kann Religion zunehmen, Unschuld wiederkehren, Gerechtigkeit herrschen. Ohne diese sind das, was wir für Königreiche und Regierungen halten, doch nichts als Räubereien und Gewaltthaten; wo sie hingegen aufblühen, da ist auch alles Gute in ihrem Gefolge.

Zwingli a. a. O. II, 2, 391.

11. Wie der Mensch aus Fleisch und Geist, so besteht auch eine Kirche, ein Königreich, ein Freistaat aus Geist und Körper. Nun ist es beim Menschen unmöglich, die Gelüste des Fleisches, die er mit den Thieren gemein hat, zu zähmen und zu regieren ohne die Herrschaft des Geistes. Eben so verhält es sich auch in einer Kirche, einem Königreiche, einem Freistaate. Da weit die Mehrzahl in derselben, wie das Fleisch, keinen andern Wunsch hat, als das thun zu dürfen, was ihr gelüstet: so ist Weisheit und Klugheit unumgänglich vonnöthen. Jene soll lehren, in wie weit man sinnliche Begierden befriedigen dürfe, diese soll dafür sorgen, daß alles nach Gesetz und Ordnung geschehe und also fortbestehe. Wie nämlich zahm gemachte Thiere wieder zu ihrem angebornen Character zurückkehren, wenn sie nicht unter unabläßiger Zucht gehalten werden: so hängt auch das Fleisch immer wieder seinen Begierden nach, wenn es nicht von der Weisheit als seiner Herrscherin gezügelt und gezüchtigt, und von der Klugheit als seiner Lehrmeisterin gebildet wird. Wo sind sie aber zu finden und herbeizuholen, diese heiligen, hülfreichen Göttinnen? Aus Jupiters Haupte, woher, nach der nicht unfeinen Dichtung der Poeten, Minerva entsprang. Ja, vom Himmel müssen sie uns kommen; denn Alles, was von der Erde seinen Ursprung hat, ist weder Weisheit noch Klugheit, sondern Listigkeit und Vielgeschäftigkeit, d. i., das Treiben des Eigennutzes und

des Parteigeistes. Man entferne einmal die Scheu vor der Gottheit aus dem menschlichen Denken und Handeln, und man hat damit auch zugleich, wie in jener Fabel von der Circe, die Menschen in Thiere verwandelt. Denn die menschliche Weisheit sorgt nur für sich mit Hintansetzung des Nächsten, ja sie sucht ihr Glück auf das Verderben des Andern zu gründen. Die Güte und Freigebigkeit der Gottheit hingegen ist hülfreich gegen Alle, ohne Etwas dafür zu verlangen; sie rückt ihre Wohlthaten nicht auf, schreibt sie nicht auf Rechnung, sondern hat ihre Freude am Wohlthun selbst. Da hiermit Alles, was die menschliche Weisheit thut, auf niedrigen Gewinn oder Betrug abgesehen; was hingegen von der göttlichen kommt, edel und großmüthig, erfreuend und zuverläßig ist: so ergibt sich's, wie mich dünkt, unzweifelhaft, die ächte Weisheit sei unter dem Monde unmöglich zu finden. Von der Gottheit muß sie gesucht und erhalten werden.

Zwingli a. a. O. II, 2, 392.

12. Wie nun? Besteht also nicht Kirche und Staat aus Geist und Körper, gerade wie der Mensch aus Leib und Seele besteht? Wie nämlich die unzähligen Theilchen des menschlichen Leibes einzig durch die Seele unter sich verknüpft und erhalten werden, so ist es auch der eine Geist, durch welchen eine Kirche, ein Volk zu einer Gesinnung und dann auch in einen, wenn gleich noch so großen, Körper vereinigt wird. Welches ist die Kraft, durch die eine Gesellschaft unter den Menschen entsteht? Es ist die Aehnlichkeit der Gesinnungen. Da aber treue Verbindungen und Freundschaften so selten sind, so ist offenbar, daß auch die Aehnlichkeit der Gesinnungen etwas Seltenes ist. Dagegen fragen wir, ob wohl der Elephant, der unter den Landthieren, oder der Wallfisch, der unter den Seethieren das größte ist, mit sich selbst uneins und entzweit sei, ob er seine Glieder gegen sich aufhetze, oder feindliche Gedanken gegen sich selbst habe? Nimmermehr.

Wem ist dieß zuzuschreiben? Der Seele. Denn sie, das eine Wesen, bringt in die ganze Gliedermasse, in jene ungewöhnliche, aus verschiedenen, ja entgegengesetzten Theilen zusammengefügte Maschine Eintracht, Harmonie, Zusammenstimmung. So kann ein Staat, ein Volk, wie groß und stark es sei, unmöglich einmüthig seyn, wenn es nicht von einem Sinne, einer Ueberzeugung und Ansicht geleitet wird. Sind doch Städte nichts Anderes, als große Gesellschaften, wie auch Aristoteles sagt. Wie wird also aus so verschiedenen Köpfen jene allgemeine Zusammenstimmung hervorgehen, die für jeden Körper unentbehrlich ist, wenn nicht durch einen Geist die Glieder in Thätigkeit gesetzt, ihnen nicht die gleichen Lehren vorgetragen, sie nicht von Staatswegen auf gleiche Weise besorgt, d. i., mit gleicher Treue von ihren Vorstehern beachtet werden? Kann aber dieser Geist wohl ein anderer seyn, als der, welcher, so wie er Alles geschaffen hat, auch Alles anordnet und leitet?

Zwingli a. a. O. II, 2, 395.

---

## IV.

Darum leuchtet ferner ein, daß insbesondere das Christenthum, weit entfernt das Leben und die Entwickelung des Staates zu stören oder zu hemmen, sich vielmehr die größesten Verdienste um beide bereits erworben habe und noch täglich erwerbe; daß, obschon das Regiment des Staates und das der Kirche streng unterschieden werden müssen, jener dennoch nie vergessen dürfe, wie viel er dieser verdanke, und daß Fürsten und

Völker kein größeres Unglück treffen könne, als wenn Gott die Frommen aus ihrer Mitte hinwegnimmt.

13. Das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches Alles halte als wahrhaftige Ordnung und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Bernf, beweise. Derhalben sind die Christen schuldig, der Obrigkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu seyn in Allem, so ohne Sünde geschehen mag. Denn so der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam seyn, denn den Menschen. Actor. 5.

Die augsburgische Confession. Art. XVI. (Walch christl. Concordienbuch u. s. w. 32.)

14. Das Evangelium bringet nicht neue Gesetze im Weltregiment, sondern gebeut und will haben, daß wir den Gesetzen sollen gehorsam seyn und der Obrigkeit, darunter wir wohnen, es seien Heiden oder Christen, und daß wir in solchem Gehorsam unsre Liebe erzeigen sollen.— Das Evangelium zerreißet nicht weltlich Regiment, Haushaltung, Kaufen, Verkaufen und andre weltliche Polizei, sondern bestätigt Obrigkeit und Regiment und befiehlt, denselbigen gehorsam zu seyn, als Gottes Ordnung, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

Julianus Apostata, Celsus und etliche Andre, die haben den Christen fürgeworfen, daß ihr Evangelium die Weltregiment und Polizeien zerreiße und zerrütte, dieweil es verböte, man sollte sich nicht rächen u. dergl. Und dieselben Fragen haben Origeni und Nazianzeno und etlichen Andern viel zu thun gemacht, so man doch

leichtlich darauf antworten kann, wenn wir allein wissen, daß die evangelische Lehre nicht neu Gesetz macht vom Weltregiment, sondern prediget Vergebung der Sünde und daß das geistliche Reich und ewige Leben im Herzen der Gläubigen anfähet. Das Evangelium aber läßt nicht allein bleiben dieselbigen äußerlichen Polizeien, Weltregiment und Ordnung, sondern will auch, daß wir solchen sollen gehorsam seyn, gleichwie wir in diesem zeitlichen Leben gehorsam und unterworfen seyn sollen und müssen gemeinem Lauf der Natur als Gottes Ordnung, wir lassen es Winter und Sommer werden u. s. w., das hindert nichts am geistlichen Reich. Das Evangelium verbeut allein privatam vindictam, daß Niemand der Obrigkeit in ihr Amt greife. Und das zeiget Christus darum so oft an, daß die Apostel nicht dächten, sie sollten Weltherren werden und die Königreiche und Obrigkeit denjenigen nehmen, die die Zeit in Herrschaften waren, wie denn die Juden vom Reich des Messiä gedachten; sondern daß sie wüßten, daß ihr Amt wäre zu predigen vom geistlichen Reich, nicht einiges Weltregiment zu verändern. Derhalben ist das Gebot, da Christus verbeut, sich selbst zu rächen, nicht allein ein Rath, sondern ein recht Gebot Matth. 5 und Röm. 12. Die Rache aber und Strafe des Argen, so von der Obrigkeit geschiehet, ist damit nicht verboten, sondern vielmehr geboten; denn es ist Gottes Werk, wie Paulus Röm. 13 sagt. Dieselbige Rache geschiehet, wenn man Uebelthäter strafet, Krieg führet um gemeines Friedens willen, des Schwerdts, der Pferd und Harnisch braucht u. s. w. —

So ist das auch ein lauter Lügen und Betrug gewesen, daß sie gelehret haben unverschämt, daß die christliche Vollkommenheit stehe darinne, daß man nichts Eigens habe. Denn christliche Vollkommenheit stehet nicht darinne, daß ich mich äußerlich fromm stelle und von dem Weltwesen mich absondere, sondern der Glaube und rechte Gottesfurcht im Herzen ist die Vollkommenheit. —

Dieses haben wir darum erzählet, daß auch die Fremden, Feinde und Freunde, verstehen mögen, daß durch diese Lehre die Obrigkeit, Landregiment, kaiserlich Recht und andere nicht niedergestoßen, sondern vielmehr hoch gehaben und geschützt werden; daß auch diese Lehre erst recht Unterricht gibt, wie ein herrlich groß Amt voll christlicher guter Werke das Amt der Regiment ist u. s. w.

Die Apologie der augsburgischen Confession. (Walch a. a. O. 209.)

15. Denn das Evangelium, da es eigentlich das ewige und geistige Leben verkündiget, verändert weder, noch erschüttert es die äußere Verwaltung oder die Staatsverfassung, welche, verglichen mit den innern Bewegungen des Herzens, einem Hause ganz ähnlich ist. Denn so wie das Haus nach bestimmter Regel erbaut ist, nach welcher alle Theile zweckmäßig an einander gepaßt sind, damit es den Bewohner gegen das Ungemach der Witterung schütze, obgleich das Innere des Bewohners innerhalb dieser Wände nicht eingeschlossen ist, sondern im stillen Nachdenken über den Willen Gottes und die Ewigkeit in unbeschränkter Ferne gleichsam zum Himmel sich aufschwingt; denn er denkt den Veränderungen aller Zeiten nach, betrachtet den Ursprung und die Verschiedenheit der Religionen, den Wechsel der Weltreiche, die traurigen Schicksale, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und im Gegensatz die Wohlthaten, die ihr durch Christus werden; richtet endlich seine Betrachtung auf das Haus selbst, bewundert seinen Baumeister, und wird sich bewußt, daß auch die Bequemlichkeiten des leiblichen Lebens Gottes Geschenke sind: eben so ist die gesammte Staatsverfassung gleichsam ein Haus, mit wunderbarer Kunst von Gott erbaut, durch obrigkeitliche Gesetze, äußere Ordnung, Verträge, Rechtspflege, Zucht, Strafen, Vertheidigungsmittel verwahrt und gesichert. Obgleich mit solchen Mauern umzäunt und umschirmt, können

wir dennoch Gottes uns bewußt werden und uns überzeugen, diese Staatsverfassung, zur Sicherung unsers Lebens bestimmt, sei gleichsam ein von Gott erbautes Haus, und es hängt in Bezug auf das geistige und ewige Leben Nichts davon ab, ob dieses Haus d. i. die Staatsverfassung von Mose oder andern Gesetzgebern, so zu sagen, aufgebaut sei, wenn sie nur mit dem Naturrecht übereinstimmt. —

Melanchthon a. a. O. V, 148.

16. Worin sollte wohl der Staat von der Kirche unterschieden seyn? (Ich rede nämlich nur von den äußern Gewohnheiten und gemeinsamem Verkehr des Lebens. Denn was die innere Gesinnung anbetrifft, so weiß ich wohl, daß nur diejenige eine Kirche Christi ist, die in Christum vertraut; da hingegen der Staat sich damit begnügen kann, wenn man sich als einen getreuen Bürger beweist, auch wenn man nicht an Christum glaubt.) Der Staat fordert, daß man auf den gemeinen Nutzen sehe und nicht auf den eigenen, daß man alle Gefahren, selbst des Gutes und Lebens, wo es nöthig wäre, mit einander theile, daß Keiner sich über den Andern erhebe, Keiner Parteien errege. Und nun lasset uns sehen, was die Kirche Christi fordere! Paulus lehret an mehr als an einem Orte, daß die Liebe nicht auf das Ihrige sehe, sondern auf das, was des Andern ist. Er heißt weinen mit den Weinenden und mit den Fröhlichen fröhlich seyn. Es fordert freilich der Gläubige von dem Andern nicht, daß er seine Hab und Gut mit ihm theile; aber der Gläubige hält all sein Vermögen dergestalt in Bereitschaft, daß er zu Hülfe kommen will, wo es immer die Noth erfordert. — Ich will hier nicht den faulen Fleck der Unruhestifter berühren, wie er es verdiente, nämlich ihr Vorgeben, daß alle Dinge gemein seyn sollen, welches ich meiner Armuth halben gar wohl leiden möchte; aber Gott würde es nicht leiden, daß man Jemanden das Seine

raubte. Denn Petrus sprach also zu Ananias: Stand es nicht bei dir, dein Gut eben sowohl zu behalten als zu verkaufen? Und da du es verkauft hattest, stand es nicht abermals bei dir, was du mit dem Erlös machen wolltest? So du willst vollkommen seyn, spricht Christus, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen. So du willst, spricht er. Er nahm dem reichen Jüngling das Seine nicht mit Gewalt und hieß auch die Armen nicht es ihm rauben. Es lehrt auch Petrus 1. Cap. 4, daß Jeder die Gabe, die er empfangen habe, zum gemeinen Besten anwende; und Paulus will, daß wir nicht nach hohen Dingen trachten sollen. Ja, Christus selbst thut den drohenden Ausspruch: Wer sich selbst erhöhe, der werde erniedrigt werden. Endlich sind allen Aposteln Parteiungen und Factionen so sehr zuwider, daß Keiner aus ihnen ist, der dieselben nicht höchlich verabscheue. Was hätte also wohl das Leben in der christlichen Kirche, so weit es das Sichtbare betrifft, von dem Leben im Staate Verschiedenes? Nicht das Geringste. Denn beide fordern dasselbe. Aber was den innern Menschen betrifft, da ist ein unermeßlicher Unterschied. Der Bürger wird durch die Gesetze gezwungen, sich als ein solcher gegen seine Mitbürger zu betragen. Wozu wir aber gezwungen werden, das thun wir nur zum Schein und nicht getreulich. Daher geschieht es, daß man die Gelegenheit nicht unterläßt, wo man insgeheim, dem Gesetze zuwider, seinen eigenen Vortheil befördern kann. Ganz anders geht es zu in der christlichen Kirche. Denn wer den Geist Christi hat, der ist sein; wer aber Christi ist, der thut alles nach dessen Sinn und Willen. Christus aber hat uns also geliebet, daß er sich selbst für uns aufopferte. Haben wir nun seinen Geist, so werden wir eben dasselbe thun; wir werden also alle Menschen lieben, wie uns selbst, und lieben wir sie, so werden wir auch Nichts unterlassen, was zum Heil des Nächsten gereicht. Sobald also Liebe den Bürger beseelt,

so wird aller betrügerische Eigennutz wegfallen. So nun der Geist Christi gerade das hat, was der Staat am meisten bedarf, so kann dem Staate nichts Erwünschteres und Glücklicheres zu Theil werden als Liebe; und da das Evangelium diese mitbringt, so ist offenbar, daß der Staat erst dann fest und unverletzt wird, wenn zu guten Gesetzen noch gute Gemüther sich gesellen. Denn was hilft's gute Gesetze haben und aber dabei nicht ein Gemüth haben, dem das gute Gesetz gefalle? Da hilft kein Gebieten, wo das Gemüth nicht wohl will. Wie mag aber das Gemüth, das von Natur böse ist, Gutes wollen, es werde denn durch Gott dazu gezogen? Wie kann es aber gezogen werden, von dem es Nichts weiß? Also folgt, daß guten Gesetzen allermeist dann gefolgt und nachgelebt wird, wo man am Allerhellsten das Wort Gottes lehrt. Denn da erkennt man am Allerbesten Gottes Willen, da ist man am Allereifrigsten, denselben zu thun; denn man thut ihn aus Liebe. Kein Staat wird also glücklicher seyn als der, in dem die wahre Religion ihren Wohnsitz hat.

Zwingli a. a. O. II, 2, 408.

17. In meinem Gewissen soll mir kein Gesetz, als ein grausamer, schrecklicher und feindseliger Tyrann und Treiber, sondern allein mein lieber Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, der ein König des Friedens und der Gerechtigkeit, ein freundlicher Heiland und Mittler ist, regieren und walten, welcher auch mein Gewissen in der heilsamen und reinen Lehre des Evangelii und im rechten gewissen Erkenntniß dieser Gerechtigkeit, so ich ohne mein Zuthun von ihm habe, friedsam und fröhlich erhalten wird. Und wenn ich diese Gerechtigkeit habe, alsdann lasse ich mich, gleich als ein fruchtbarer seliger Regen vom Himmel herab, der das Erdreich fruchtbar macht, das ist, ich thue mich hervor und komme gleich als in eine neue Welt und in ein ander Reich, und thue allerlei gute Werke, wie sie mir vorkommen. Bin ich ein Prediger

oder Seelsorger, so lehre ich, tröste die Kleinmüthigen, reiche die Sacramente ꝛc. Bin ich ein Hausvater, so regiere ich mein Hausgesinde, ziehe meine Kinder auf zu Gottes Furcht und Ehrbarkeit. Bin ich ein Regent, so warte ich meines Amts, so mir von Gott befohlen ist. Bin ich ein Knecht, so richte ich meinem Herrn seine Sache aus, so wohl und treulich als ich kann. In Summa, wer da gewiß weiß und hält, daß Christus seine Gerechtigkeit vor Gott ist, der thut nicht alleine von Herzen und mit Freuden, was ihm nach seinem Stande und Beruf von Rechtswegen gebühret und zustehet, sondern unterwirfet sich auch aus Liebe williglich gottlosen Regenten und ihren Gesetzen, ja ergibt sich noch dazu und waget sich (wo es vonnöthen) in allerlei Beschwerung und Gefährlichkeit Leibes und Lebens, sintemal er fürwahr weiß, daß es Gott also haben will und an solchem Gehorsam ein gnädiges Wohlgefallen hat.

Luther a. a. O. VIII, 1556.

18. Das Christenthum, das wir lehren, paßt zu jedem Staate; da gehorcht man den Gesetzen und den Obern des Volks, da entrichtet man Steuer, Zoll, Abgabe, wenn man dieß schuldig ist; da sagt Keiner von einer Habe, daß sie sein sey, sondern Alles wird für Gemeingut erklärt; da wünscht jeder den Andern im Wohlthun zu übertreffen, durch Sanftmuth ihn zu gewinnen, die Beschwerden mit ihm zu theilen, seine Armuth zu erleichtern; denn er ehret Alle als Brüder, verabscheut die Gottesverachtung, liebt die Frömmigkeit und sucht sie bei Jedermann zu mehren.

Zwingli a. a. O. II, 2, 407.

19. Da ist nun große Kunst, diese zwei Reiche wohl unterscheiden können; denn sehr Wenig sind, die es recht treffen. Es geht gemeiniglich also zu, daß die weltlichen Herren wollen die Kirche regieren; und wiederum

die Geistlichen wollen auf dem Rathhause herrschen. Unter dem Papstthum hieß es wohl regieret und heißt noch wohl regieret, wenn man Beides in einander menget; aber in der Wahrheit ist's sehr übel regieret. Da die Bischöfe noch fromm waren, hielten sie den Unterschied rein, warteten der Kirchen und ließen dem Kaiser sein Regiment; aber hernach mengeten's ihre Nachkommen in einander, griffen nach dem Schwerdte und wurden weltliche Herren. Heutiges Tages gehet's auch also. Die Edelleute und Junkern wollen die Gewissen regieren und in der Kirche gebieten; kommen aber die Geistlichen dermaleins auf die Beine, so werden sie den Weltlichen das Schwerdt wiederum nehmen, wie unter dem Papstthum geschehen ist. Doch wird Christus gleichwohl zu Bethlehem gebohren und hat eine natürliche Mutter, hat eine Krippe und Windelein, brauchet der Welt, ob er schon unter dem Kaiser Augusto gebohren wird, und der Kaiser Augustus zu Bethlehem die Gewalt und das Regiment hat; also ist auch kein Christ auf Erden, der dieser Welt nicht brauche. Darum ist Christi und des Kaisers Reich also zu unterscheiden: Christi Reich ist und soll kurzum seyn ein geistlich Reich; und doch dasselbe geistliche Reich gehet mitten in der Welt Reich, und Christus sammt seinen Christen brauchen der Welt, wie St. Paulus lehret 1. Tim. 6. Des Kaisers Reich ist ein weltlich Reich, der richtet und schlichtet weltliche Sachen, spricht Recht, krieget, führt das Schwerdt u. s. w. Christus hat mit solchen Weltsachen nichts zu thun, sondern deß Reich und Amt ist, daß die Seelen von Sünde und Tod erlöset werden, und daß er helfe, da die Welt nicht helfen kann. Derohalben hält er sich gegen der Welt, eben als kennete er die Welt nicht; und wiederum, die Welt hält sich gegen ihn, als kennete sie ihn nicht. Es sollte billig geschehen seyn, daß die Bürger zu Jerusalem auf ihren Knieen hinaus gen Bethlehem gekrochen wären und ihren König empfangen hätten, oder daß zum wenigsten der

Bürgermeister zu Bethlehem in den Stall gegangen wäre, diesen König empfangen und ihm Dienste und Förderung angeboten. Aber da kommt Niemand, weder von Jerusalem noch von Bethlehem; Niemand achtet dieses Königs, man stößet ihm hinter in den Stall. Und wiederum, er stellet sich gar nicht als ein König und Herr, sondern als der ärmste Bettler, der je auf Erden kommen ist; anzuzeigen, daß er kein weltlicher König sei noch ein leiblich Königreich habe, sondern daß sein Königreich in eine andere Welt und Leben gehöre. Wer nun ein Prediger und Lehrer, ja ein gemeiner Christ seyn will, der richte all sein Thun dahin, daß es zu jenem Leben diene, und wisse, daß causa finalis, das ist, das endliche Gesuch des geistlichen Regiments und Himmelreichs, darin Christus König und Herr ist, sei, wie man dort in jener Welt leben soll. Wie man hier in dieser Welt leben soll, das befehle man dem Kaiser, der hat und hält weltlichen Frieden, geordnet und gefasset Regiment, richtet und tödtet die Uebelthäter, lehret in seinem Reich, wie man soll Ehe stiften, Kinder ziehen, bauen, pflanzen, Güter theilen u. s. w. Christus aber hat und gibt ewigen Frieden, ewiges Leben und ewige Seligkeit. Wahr ist's, die Christen essen und trinken in dieser Welt, brauchen dieses Lebens auf Erden, gleichwie ihr König, Christus, in der Welt auch mitgegessen und getrunken und dieses Lebens gebraucht hat; aber solches Alles thun die Christen als Pilgrime und Fremdlinge und als Gäste in der Herberge, gleichwie Christus auch gethan hat. In der Herberge gehet's also zu: Der Wirth sorget dafür, wo er Speise, Trank, Brod, Fleisch, Wein, Bier nehme; der Gast sorget nicht dafür. Der Gast lehret den Wirth nicht, wie er haushalten solle; er spricht nicht: Lieber Wirth, wenn ihr Speise verkaufet, so thut so und so; sondern also spricht er: Lieber Wirth, habt ihr nicht Brod und Fleisch, tragt her, laßt mich essen, ich bin wegfertig. Also auch, Christus ist nicht darum auf Erden

kommen, daß er dem Kaiser Augusto in sein Regiment greife und ihn lehre, wie er regieren solle; aber dennoch braucht er des weltlichen Regiments und der Krippen, bis so lang er sein Amt vollende, dazu er gesandt ist. Also lehret St. Paulus 1. Cor. 7, 29 — 31, da er spricht: Weiter ist das die Meinung, die da Weiber haben, daß sie sind, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet. Das ist so viel gesagt: Der Christen endlich Gesuch ist nicht, auf Erden seyn, freien und sich freien lassen, essen, trinken, kleiden, freuen, kaufen und verkaufen (wiewohl dieß die Nothdurft des Leibes eine Stunde oder zwo wie ein Gast braucht); sondern ein anders, das da bleibet, wenn solches Alles aufhört. Diesen Unterschied soll man wohl merken. Finis politiae est pax mundi, finis ecclesiae est pax aeterna, des weltlichen Regiments endlich Gesuch ist zeitlicher Friede; der christlichen Kirchen endlich Gesuch ist nicht Fried und Gemach auf Erden, schöne Häuser, Reichthum, Gewalt und Ehre, sondern ewiger Friede. Der Kaiser sorget nicht dafür, wie ich selig sterbe und ewig lebe, kann mir auch wider den Tod nicht helfen, sondern er muß selbst daran, und wenn ich sterbe, mir hernach folgen; der Tod kommt über ihn eben sowohl, wie über den ärmsten Bettler. Des Kaisers Regiment dienet zu diesem zeitlichen, vergänglichen Leben; aber wenn dieß zeitliche Leben aufhört, gehet der christlichen Kirchen Regiment recht an. Daß sie den betrübten, geängstigten Gewissen verkündigen lasse den Schatz, von Christo erworben und der Kirchen von Christo befohlen, nämlich Vergebung der Sünde und ewigen Friede; das soll das Ziel und Ende seyn, da das christliche Regiment hinzielen und rechnen soll. Der Papst hat diesen Unterscheid aufgehaben und in seinem Dekret aus Christi

Reich ein weltlich Regiment gemacht. Aber Christus ist nicht kommen, das alte weltliche Regiment aufzuheben, sondern ein neu geistlich Regiment aufzurichten. Er hat dem weltlichen Regiment Nichts genommen, sondern ihm gegeben, was ihm gebühret. Er brauchet wohl dieser Welt; aber er regieret diese Welt nicht weltlicher Weise, wie ein leiblicher König. Er nimmt von der Welt einen Bissen Brods; aber er lehret nicht, wie man das Brod erwerben soll, sondern läßt den Kaiser solches lehren.

Luther a. a. O. XIII, 207.

20. Und hat Christus selbst keine weltliche Regierung gehabt, sondern hat die Römer in Judäa und andern Ländern in ihrer Hoheit bleiben lassen, wie er mit klaren Worten spricht: Regnum meum non est ex hoc mundo, mein Reich ist nicht von dieser Welt! Und hat den Aposteln nicht allein keinen Befehl gegeben, weltliche Reiche einzunehmen oder zu regieren, sondern auch ausdrücklich verboten, weltliche Reiche unter dem Scheine des Evangelii unter sich zu ziehen oder zu regieren. Und sind diese Worte Christi wohl zu merken, Joh. 20: Wie mich der Vater gesandt hat, also werde ich euch senden. Und da er dieses sprach, hat er sie angeblasen und also gesagt: Empfanget den heiligen Geist; wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten. Weil denn öffentlich ist, daß der Herr Christus nicht zu weltlicher Regierung gesandt ist, folget, daß die Apostel auch nicht dazu gesandt sind, dieweil er spricht: Die Apostel sollen gesandt werden zur Verkündigung des Evangelii, wie er. Mark. 10: Welche Herrschaft haben über die Heiden, die haben Gewalt über sie, und ihre Fürsten haben Macht, sie zu zwingen; ihr aber nicht also, sondern welcher groß seyn will bei euch, der soll euer Diener seyn, und welcher der Erste seyn will, soll Aller Knecht seyn. Denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß man ihm diene,

sondern daß er dienen will und seine Seele geben zur Bezahlung für Viele. Luk. 12: Wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch gesetzt? 2 Kor. 10: Die Waffen uns'rer Ritterschaft sind nicht leiblich, sondern kräftig durch Gott, und nehmen gefangen Aller Gedanken unter dem Gehorsam Christi. 2 Kor. 1: Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Mitdiener zu eurer Freude. 2 Kor. 3: Das Evangelium ist ein Amt, dadurch der heilige Geist gegeben wird; in welchen Worten klar unterschieden werden, weltliche Regierung und das Evangelium. Die weltliche Regierung macht Ordnung vom leiblichen Schutz und äußerlichen, vergänglichen Sachen und Gütern; aber das Evangelium bringt ein neues Licht und Leben in die Seele.

Aus diesen und dergleichen vielen Sprüchen ist ganz gewiß und öffentlich, daß die Apostel, Bischöfe, Prediger des Evangelii ganz und gar keinen Befehl von Chrtsto empfangen haben, weltliche Hoheit, Kaiserthum, Königreich oder Fürstenthum einzunehmen oder zu geben, wem sie wollten, oder Kaiser, Könige und Fürsten zu setzen, oder zu entsetzen; ja vielmehr ist ihnen dieses Alles verboten.

Melanchthon a. a. O. III, 234.

21. Durch Gottes Wohlthat ist in unsern Kirchen sowohl die Lehre von der Würde der Obrigkeit, welche das Schwerdt führt, als auch von der der Gesetze, Gerichte und der ganzen weltlichen Rechtsverfassung gewissenhaft und mit großem Fleiß beleuchtet, und durch viele Schriften sind die vielen höchst unsinnigen Sätze der Wiedertäufer und andrer schwärmerischer Menschen widerlegt worden. Wir lehren, daß durch den Gesammtinhalt der göttlichen Lehre, die uns von den Propheten und Aposteln überliefert wurde, die politische Verfassung bestätigt werde, daß Obrigkeiten, Gesetze, Gerichte und die bürgerliche Verbindung der Menschen keineswegs durch Zufall unter ihnen bestehe, daß, obgleich es viele schreckliche Verwirrung

gibt, die vom Teufel und der Menschen Unsinn herrührt, doch die gesetzliche Regierung und die Vereinigung der Menschen von Gott eingerichtet sei, und daß, was von Ordnung noch übrig bleibt, durch die unermeßliche Gnade Gottes wegen der Kirche erhalten werde. Wie Röm. 13 und Ps. 126 gesagt ist: Wenn Gott die Stadt nicht behütet, so wacht der vergebens, der sie behütet u. s. w. Es sind daher in ihrer Art treffliche Dinge, ein obrigkeitlich Amt verwalten, Richter seyn, Diener der Gerichte seyn, dieser sich auf gesetzliche Weise bedienen, gesetzliche Kriege führen und an ihnen Theil nehmen ꝛc. Es kann ein Christ solch ein Geschäft treiben, sowie er ißt, trinkt, Heilmittel gebraucht, kauft und verkauft; er begeht keine Sünde, wenn er ein obrigkeitliches Amt verwaltet, nach seinem Berufe Urtheil spricht, die Verurtheilten gesetzlich bestraft u. s. w.

Harmonie a. a. O. Abth. XIX. Sächs. Conf. Art. XXIII. 284.

22. Wenn Gott ein Königreich, Land oder Volk strafen oder gar verwüsten will, so nimmt er erstlich hinweg fromme gottselige Lehrer und Prediger; item, weise, gottesfürchtige Regenten und Räthe, vernünftige und erfahrne Krieger und andere ehrliche Leute, Esaj. 3, 2 ff. Da wird denn der Pöbel sicher und fröhlich, treibt allen Muthwillen, fragt nach reiner göttlicher Lehre Nichts mehr, ja verachtet sie und geräth in Blindheit, achtet weder Strafe, Zucht noch Ehrbarkeit, treibt allerlei Sünden und Schande, daraus denn ein wild, wüst, teuflisch Wesen folget; wie wir, leider, jetzt sehen und erfahren, daß nicht lang bestehen mag. Darum besorge ich, die Axt sey schon dem Baum an die Wurzel gelegt, daß er nun bald soll abgehauen werden. Der liebe Gott nehme uns mit Gnaden weg, daß wir den Jammer nicht erleben noch sehen müssen.

Luther a. a. O. XXII, 173.

## V.

Darum ist endlich gewiß, daß Hohe und Niedre, Obrigkeiten und Unterthanen von Gottesfurcht, von Frömmigkeit und unerschütterlichem Vertrauen auf den König aller Könige durchdrungen und belebt seyn müssen. Heil dem Staate, dessen Glieder von diesem Geiste beseelt sind!

23. In der Christenheit sollen auch die Laien, als die weltliche Obrigkeit mit ihrem Amte, das sie führen, eben sowohl heilig und Gott angenehm seyn, als die Priester; auf daß also nicht allein die Priester (wie vor Zeiten), sondern auch die weltlichen Regenten heilig seyn sollen; denn sie dienen auch Gott, Röm. 13, 4. Dazu mögen sie sowohl gläuben und Christen seyn, als die Andern; wie wir lesen vom Hauptmann Cornelio, Apostg. 10, 31 ff., und von Paulo Sergio, dem Landvogt, Cap. 13, 7, und hernach von Königen und Fürsten. Summa, es soll Alles Christo unterthan werden, beide, Große und Kleine; beide, hohe und niedrige Stände.

Luther a. a. O. VI, 3583.

24. Muthwillige Obrigkeiten müssen hören, daß sie nicht über Holz und Stein, nicht über Säue und Hunde (von welchen Gott Nichts gebeut), sondern über Gottes Gemeinde gesetzt sind und sich fürchten, daß sie wider Gott selber thun, wo sie unrecht thun. Denn die Gemeinden sind nicht so ihr eigen, wie Säue und Hunde, welche Gott frei ihnen zu eigen hat gegeben, sondern er ist und will auch darinnen seyn, und soll seine Gemeinde heißen. Auf daß also zu beiden Seiten Alles fein gehe in Gottesfurcht und Demuth, daß die Unterthanen Gott ansehen und um seinetwillen gerne gehorsam sind, und die

Obrigkeit auch Gott ansehe und um seinetwillen Recht und Frieden halte.

Luther a. a. O. V, 1035.

25. Was kann in diesem Leben Edleres und Herrlicheres seyn, denn daß man fromme Obrigkeiten habe, und daß auch die Unterthanen ihre Fürsten und Regenten lieb und werth halten. Wo es also zugehet, das ist wahrhaftig das rechte Paradies, und hat Gott daselbst verheißen seinen Segen zu geben. Wenn aber die Obrigkeit blind und böse, und das Volk auch böse und unbändig ist und sich nicht will zwingen und regieren lassen, da muß alles Unglück seyn.

Luther a. a. O. I, 2214.

26. Eine gemeine Sünde aller Könige und Fürsten ist das Vertrauen auf menschliche Hülfe, Herrlichkeit, Reichthum, Gewalt, Ehre ꝛc. Denn weil sich die Menschen darauf verlassen, vergessen sie das Vertrauen zu Gott, rufen Gott in der Noth nicht an, warten keiner göttlichen Hülfe; sobald die Noth vorhanden ist, wenden sie sich zu ihren Anschlägen, der Nachbarn Hülfe, machen Bündnisse, vereinigen ihre Macht und Waffen und meinen, sie wollen also ganz sicher seyn. Weil aber dieser Trost eine Schmach und Verachtung Gottes ist; denn das Geschöpf wird dem Schöpfer vorgezogen; darum ist kein Glück darbei, und geschiehet oft, daß diese, die man dafür hielte, sie sollten viel helfen, ein endliches Verderben sind; wie Esaias von der Aegypter Hülfe weissaget Es. 36, 6: Sie wird seyn gleichwie ein Rohrstab; wenn man sich darauf lehnet, mag er die Schwere nicht ertragen, und wenn er zerbricht, verletzt er die Hand. So ist dieses eine gemeine Sünde dieses Volks gewesen, wie aus des Propheten Predigt zu sehen ist; ist aber darum desto schwerer gewesen, daß sie den Trost göttlicher Hülfe fallen ließen und mehr Hülfe bei den Heiden suchten,

welche sie wußten, daß sie gottlos waren, ob sie schon reich und mächtig waren. Darum ist es ihnen auch also ergangen, daß ihre Helfer sie verderbten. Also werden schier alle Reiche durch das Vertrauen auf menschliche Hülfe zerstöret, und wir, die wir uns gute Christen rühmen, sehen und wissen Solches und folgen dennoch diesen unglückseligen Exempeln nach. Denn was bedürfte man Bündniß, wenn nicht die Fürsten und Stände hoffeten, sie wollten dadurch sicherer seyn? Wir gläuben nicht, daß Gott stark genug sey; halten auch nicht dafür, daß er sich unserer Sache annehme: sonst würden wir uns auf seine Güte und Macht verlassen und nicht so sehr nach fleischlichem Schutz umsehen. Es sind aber Viele in dieser Opinion, Solches geschehe ohne Sünde, und solche Anschläge gehören der weltlichen Obrigkeit zu, und solle nicht von den Predigern, als die in einem andern Berufe sind, gestraft werden. Ja, Solches wäre fein geredt, ich bekenne es, wenn der Obrigkeit nicht auch geboten wäre, daß sie alle ihre Zuflucht allein zu Gott haben sollte. So soll man, möchte Einer sprechen, die Unterthanen nicht mit Waffen schützen? Das sei ferne; denn Gott hat der Obrigkeit darum Gewalt gegeben, daß sie die Unterthanen solle damit schützen. Aber diese Gewalt ist unglücklich, wenn sie allein ist, d. i., ohne Glauben an Gott. Ja, es ist eine Gotteslästerung, auf eigene oder andere Macht vertrauen. Weil nun solcher gottloser Trost bei allen Bündnissen ist, darum verdammen sie die Propheten allenthalben, sonderlich, so man mit Gottlosen Bündniß macht. Denn wiewohl fromme Obrigkeit auch Rosse und Wagen braucht, so hoffet sie doch den Sieg allein von Gott und verläßt sich allein auf die Hülfe und Segen Gottes und gar nicht auf Rosse oder Kriegsrüstung. Auf diese Weise können auch Bündnisse bei den Gottseligen seyn; ja wir sind allbereit mit der größten Verbündniß des Glaubens und der Hoffnung mit einander verbunden. Aber der Menschen Sinn bricht auf mancherlei

Weise aus, daß sie viel aus andern Ursachen Bündnisse machen.

Luther a. a. O. VI, 2004.

27. Denn was könnt' es Schöneres, was Anziehenderes geben, als Staatsverwaltung, wenn die Harmonie der menschlichen Gesellschaft nicht unterbrochen und gestört würde! Wenn die Staatsoberhäupter für die Ausbreitung der wahren Religion und ihre Beschützung Sorge trügen! Wenn sie sorgfältig über den sittlichen Zustand der Bürger wachten; wenn sie die Streitigkeiten untersuchten, die Guten und Redlichen schützten und begünstigten, die Bösen aber hemmten und bestraften! Wenn die Bürger einträchtig unter einander mit bescheidenem Sinne Folge leisteten, wenn in den Kirchen Ruhe herrschte, und sie gut verwaltet würden! Wenn in den Schulen nützlicher Unterricht ertheilt und strenge Zucht gehalten würde! Wäre nicht ein solcher Zustand jenes goldne Zeitalter, welches die Dichter schildern? Das ist die von Gott angeordnete Weise der Staatsverwaltung, und diese beschützt und erhält Gott, in so fern sie wohl besteht! —

Melanchthon a. a. O. V, 150.

---

## VI.

**Außerdem walte im Staate die Wissenschaft, vernünftiges Gesetz und der Geist des Friedens, der Gerechtigkeit, der Mäßigung und der Beharrlichkeit.**

28. Denn wenn ohne Gesetze und Rechtspflege, wenn ohne Religion weder ein Staat aufrecht erhalten, noch ein gesellschaftlicher Verein von Menschen begründet

und geregelt werden kann: so würde das Menschengeschlecht nach der Weise der wilden Thiere umherschweifen, wofern Jene untergingen, aus denen heilsame Gesetze, Menschlichkeit und Sitte entsprossen, durch welche die Religion fortgepflanzt und bis auf unsre Zeiten bewahrt worden ist. Sollte Jemand Zweifel in die Wahrheit meiner Aussage setzen, der betrachte nur die Sitten und die Lebensweise solcher Völker, welche keine Wissenschaften kennen, wie man von den Scythen erzählt. Diese haben für's Erste keine gesetzlich begründeten Staaten, keine Rechtspflege; als Recht gilt nur das, was die gethan, welche entweder durch Stärke oder durch Anhang die Andern überwiegen; da findet nach Außen kein Verkehr mit Nachbarn, kein Austausch der Güter statt; das einzige Mittel gegen den Hunger ist für die Mehrzahl der Raub; ja die Sage läßt sie sogar das Fleisch der Fremdlinge verzehren. Im Innern aber gibt es nicht nur überhaupt weder Zucht noch Sitte, sondern die Empfindungen sogar, welche die Natur allen Menschenherzen gemeinsam eingepflanzt hat, eheliche Treue, Liebe zu den Kindern, Innigkeit zwischen Verwandten und Freunden, sind durch Rohheit und Barbarei erstickt. Da weiß man Nichts von Kinderzucht, ohne welche es doch keine guten Männer geben kann; da gibt's keine Bewunderung der Tugend, keinen Begriff von dem, was ehrbar und wohlanständig ist, da keine, durch heilige Pflichten verknüpfte, Freundschaftsverhältnisse, da kein Gefühl für Menschlichkeit, da endlich keine richtige Vorstellung von Religion und Gottes Gesinnung gegen die Menschen. So sind im Allgemeinen Völker ohne wissenschaftliche Bildung mehr oder weniger roh und wild, führen ein Cyklopen-Leben.

Melanchthon a. a. O. V, 107.

29. Damit nun gottesfürchtige Leute gewissen und beständigen Unterricht haben, ist diese Regel zu wissen, wie gesagt, daß ein Jeder seiner Obrigkeit vernünftige

Gesetze halten soll, und soll sich nicht Jemand eine eigene Phantasie machen, oder den Mose, oder die alten gestorbenen Gesetze, die zu Sparta, oder in Kreta gewesen, wieder wollen aufrichten. Solcher Vorwitz ist schädlich und oft aufrührerisch.

Ich sage aber vernünftige Gesetze, d. i., die dem natürlichen Recht folgen, das Gott im Menschen geschaffen hat, daß man Tugend ehren und Untugend strafen soll. Diese Regel setzet auch St. Paulus Röm. 13. Denn so die Gesetze Untugend ehren, fördern und schützen, als, die öffentlichen Wucher handhaben, die sind unrecht; aber die Gesetze, so Untugend strafen, bleiben recht, obgleich das Maaß der Strafe nach Gelegenheit der Länder geschärft oder gelindert wird.

Melanchthon a. a. O. IV, 369.

30. Es irrt aber, wer da meint nur durch Waffen und Gewalt möge ein Staat gesichert werden; weit mehr noch dienen dazu friedliche Bestrebungen, Gerechtigkeit, Mäßigung, Beharrlichkeit und Ausdauer, rege Sorgsamkeit für das allgemeine Wohl, Sorgfalt und Bedachtsamkeit, wenn es gilt richterliche Aussprüche zu thun und bürgerliche Streitigkeiten zu schlichten; Geduld, um auch die Verirrungen des Volks zu tragen, strenger Ernst in Züchtigung der Frevler, Milde, um die zu retten, welche noch verbesserlich sind. Wohl erregen kriegerische Tugenden die Bewunderung des großen Haufens in höherm Grade und erscheinen ihm in glänzenderem Lichte; und mehr gilt ihm der Streiter in seiner Athletenstärke, als der sanfte, friedliche Bürger. Die Tugenden des Friedens und des stillen Bürgerlebens gedeihen, wie anderes Gute auch, im Verborgenen und entgehen dem Auge der Unerfahrenen. Darum achten sie es als ein geringes Lob, wenn man friedliche Gesinnungen und Bestrebungen an einem Manne rühmt. Meine Meinung aber ist, daß, mag man auf den Vortheil, oder auf den menschlichen Cha-

rakter Rücksicht nehmen, friedliche Gesinnungen vor kriegerischen Bestrebungen weit den Vorzug verdienen, und ich kann nicht zugeben, daß man einem Augustus, diesem so friedliebenden, die öffentliche Ruhe begünstigenden Fürsten, jenen Antonius voranstelle, der, obwohl ein großer Feldherr, doch dem Staate verderblich war. Eben so hat den Griechen Alcibiades keinen größern Vortheil geschafft, als Solon; denn wenn Jener, einen Krieg aus dem andern hervorrufend, sein Vaterland verwüstete: so hat dieser dasselbe dadurch, daß er ihm Gesetze gab und den Staat auf eine weise Verfassung gründete, mehr als einmal vom Untergange gerettet.

Melanchthon a. a. O. V, 96.

---

## VII.

**Die Anordnung Gottes, wornach die Menschen im Staatsverbande und unter der Macht des Gesetzes zu leben berufen sind, hat ihren nähern Grund in der Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit derselben. Diese ist es auch, welche sich gegen die göttliche Einrichtung erhebt und Unruhe, Verwirrung und Unordnung im Staatsleben herbeiführt.**

31. Wenn alle Welt recht Christen, das heißt, recht Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwerdt noch Recht noth oder nütze. Denn wozu sollte es ihnen? dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie Niemand Unrecht thun, Jedermann lieben, von Jedermann gerne und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrecht leiden

und eitel Rechtthun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwerdt noth. Darum ist unmöglich, daß unter den Christen sollte weltlich Schwerdt und Recht zu schaffen finden; sintemal sie viel mehr thun von ihnen selbst, denn alle Recht und Lehre fordern mögen. Gleichwie Paulus sagt 1. Tim. 1, 9: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten. Warum das? Darum, daß der Gerechte von ihm selbst Alles und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts Rechts; darum dürfen sie des Rechts, das sie lehre, zwinge und dringe, wohl zu thun. Ein guter Baum darf keiner Lehre noch Rechts, daß er gute Früchte trage; sondern seine Natur gibt's, daß er ohne alles Recht und Lehre trägt, wie seine Art ist. Denn es sollte mir gar ein närrischer Mensch seyn, der einem Apfelbaum ein Buch machte voll Gesetze und Rechts, wie er sollte Aepfel und nicht Dornen tragen, so er dasselbe besser von eigener Art thut, denn er's mit allen Büchern beschreiben und gebieten kann. Also sind alle Christen durch den Geist und Glauben allerdings genaturt, daß sie wohl und recht thun, mehr denn man sie mit allen Gesetzen lehren kann, und dürfen vor sich selbst keines Gesetzes noch Rechts. So sprichst du denn: Warum hat denn Gott so viele Gesetze gegeben allen Menschen, und Christus auch viel lehret im Evangelio zu thun? Davon hab ich sonst in der Postille und anderswo Viel geschrieben. Jetzt auf's Kürzeste, spricht Paulus, das Gesetz sey nicht um der Gerechten willen gegeben, 1. Tim. 1, 9, das ist, daß diejenigen, so nicht Christen sind, durch's Gesetz äußerlich von bösen Thaten gezwungen werden; wie wir hören werden hernach. Nun aber kein Mensch von Natur Christen oder fromm ist, sondern allzumal Sünder und böse sind, wehret ihnen Gott allen durch's Gesetz, daß sie äußerlich ihre Bosheit mit Werken nicht dürfen nach ihrem Muthwillen üben. Dazu gibt Paulus dem Gesetz noch ein Amt, Röm. 7, 7 u. Gal. 3, 19,

daß es die Sünde erkennen lehret; damit es den Menschen demüthigt zur Gnade und zum Glauben Christi. Also thut auch hie Christus Matth. 5, 39, da er lehret, man solle dem Uebel nicht widerstehen, damit er das Gesetz erkläret und lehret, wie ein rechter Christ solle und müsse geschickt seyn; wie wir weiter hören werden. Zum Reich der Welt oder unter das Gesetz gehören Alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenig gläuben, und das wenigere Theil sich hält nach christlicher Art, daß es nicht widerstrebe dem Uebel, ja, daß es nicht selbst Uebel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft und sie unter das Schwerdt geworfen; daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun können ihre Bosheit; und ob sie es thun, daß sie es doch nicht ohne Furcht, noch mit Fried und Glück thun mögen. Gleich wie man ein wild, böse Thier mit Ketten und Banden fasset, daß es nicht beißen noch reißen kann nach seiner Art, wiewohl es gerne wollte; daß doch ein zahm, körre Thier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Band dennoch unschädlich ist. Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse, und unter Tausend kaum ein rechter Christ ist, würde eins das andere fressen, daß Niemand könnte Weib und Kind ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht, durch den heiligen Geist unter Christo; und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehret, daß sie äußerlich müssen Friede halten und still seyn ohn ihren Dank.

Luther a. a. O. X, 433.

32. Daß nicht immer ohne Unterlaß eitel Krieg, Unfriede, Theurung, Blutvergießen, Aufruhr, Mord und Jammer ist in Landen, Städten, Dörfern, und allerlei Handwerk, Handel und Stände der Nahrung bleiben, das ist eben so ein großes Wunder und Gewalt Gottes, als

daß er aus Nichts die Welt gemacht hat und noch erhält täglich. Denn die Welt ist voller Teufel, und wie wir täglich vor Augen sehen, sind unter den Bauern, Bürgern, Adel, Herren und Fürsten so viel böse, muthwillige Buben, die zu Stehlen, Rauben, Lügen, Trügen, Krieg, Schaden, Unglück Lust haben, daß mit menschlichem Witz und Macht nicht möglich wäre, einen Tag Friede zu haben und Regiment oder Obrigkeit zu erhalten, wo Gott hier nicht mit aller Gewalt steuerte und wehrete dem Teufel.

Luther a. a. O. V, 1727.

33. Warum meinest du, daß jetzt die Welt so voll Untreu, Schande, Jammer und Mord ist, denn daß Jedermann sein eigen Herr und Kaiserfrei will seyn, auch Niemand Nichts geben und Alles thun, was ihm gelüstet? Darum strafet Gott einen Buben mit dem andern, daß, wo du deinen Herrn betreugst oder verachtest, ein Ander komme, der dir wieder also mitfahre, ja, daß du in deinem Haus von Weib, Kind oder Gesinde zehnmal mehr leiden müssest.

Luthers großer Katechismus. (Walch a. a. O.) 426.

---

## VIII.

Je mehr wir diesen Zustand der Zerrüttung und Auflösung im Staatsleben beklagen müssen, je dringender wir von allen Seiten aufgefordert werden, ihm ein Ende zu machen, desto nothwendiger ist es, daß wir uns zur christlichen Buße und Besserung entschließen; denn ohne sie kehrt die Ver-

söhnung und der Friede nimmermehr in die Staaten ein.

34. Gott hat im alten Testamente die Gewalt, welche die menschliche Beiwohnung (Gesellschaft) und Gerechtigkeit zu Frieden und Ruhe erhält, eingesetzt. Exod. 18. Im neuen hat Christus geheißen, dem Kaiser, (unter welchem wir eine jede Obrigkeit verstehen sollen) geben, was man ihm schuldig sei. Das heißt er auch durch den Mund Pauli, Röm. 13. Es fordert aber Paulus in diesem Capitel so dringend zum Gehorsam gegen die Obrigkeit auf, daß man wohl schließen kann, es mögen schon damals Solche gewesen seyn, welche die christliche Freiheit zu einem Anlaß für das Fleisch zu machen suchten. Nicht daß ich den zügellosen Muthwillen billige, mit welchem einige Obrigkeiten oder Fürsten regieren, sondern daß es mir nicht gefällt, daß die, welche sich für Christen ausgeben, einzig darauf ausgehen, daß sie alle Herrschaft von sich werfen, um frei leben zu können; was ich immer entweder für die höchste Thorheit, oder für die größte Bosheit gehalten habe. Denn jede Gesellschaft, wer und wo sie immer seyn mag, muß eine regierende Gewalt anerkennen und ihr gehorchen, ohne dieses müßte sich jeder Verein auflösen. Die Christen sollen also nicht der Obrigkeit sich entziehen, sondern sich dafür Mühe geben, daß die Obrigkeit, unter der wir leben, eine vorzüglich fromme und gerechte Obrigkeit sei. So dieß aber nicht in unserer Gewalt steht, wenn nämlich der, welchem wir gehorchen müssen, oft auch ein Schwachkopf, zum Thron gebohren ist: so haben wir desto ernstlicher Gott zu bitten, daß er uns am Ende einen Moses sende, der uns aus der Sclaverei zur wahren Freiheit verhelfe, nicht zu der Freiheit, da Jeder thun mag, was ihm gelüstet, (denn die ist eine schädlichere Tyrannei, als wo Wenige oder nur Einer auf diese Weise sich den Zügel läßt; denn weit unerträglicher ist's, wenn ein ganzes Volk raset, als

nur Wenige,) sondern zu der Freiheit, daß die Wahrheit freien Lauf habe, die Gerechtigkeit gleichmäßig für Alle verwaltet und Friede und Einigkeit durch gemeinsames Bestreben erhalten werde.

Zwingli a. a. O. II, 2, 447.

35. Es ist eigentlich in Landen und Republiken keine schädlichere Plage, denn Zertrennung. Denn was wollte der Türk uns Deutschen haben abgelaufen, oder könnte uns auch noch anhaben, wären wir eines gewesen und hätten mit einerlei Sinn, Gemüth und Vornehmen zusammengesetzt? Weil wir aber (um einer Hand voll Ehre und irgend) um eines laufigten Titels willen von einander setzen und uneins seien, machet er Deutschland allmählig müde und matt und nimmt immer ein Land nach dem andern ein, daß wir also mit der Verwirruug der Sprachen auch getroffen und gestrafet werden; und haben diese Plage gefühlet alle Königreiche, von der Zeit an, da Babel ist gebauet worden. Denn Sallustius hat wohl und recht gesagt, daß ein schwaches und geringes Gut sich bald mehre und groß werde, wo man in Einigkeit lebet; wo man aber in Zwietracht lebet und uneins ist, da ist kein Gut so groß, es gehet darüber auf und verschleichet sich. Und haben die Griechen eine nicht unebene Fabel von der Eris (die durch einen güldenen Apfel die Leute zur Uneinigkeit und Hader hetzet); ich wollte schier sagen, daß solche Fabel aus dieser Historie einen Anfang und Ursprung hat. Denn aus gemeinem Gerücht ist die heilige Schrift auch denen Heiden kund worden. Darum sollte man sprüchwortsweise ein babylonisch Unglück nennen diese allerschädlichste Plage in der Welt, nämlich Zwietracht und Uneinigkeit, dadurch umgekehret und zu Grund verstöret wird die Religion, weltliche Gesetze und Ordnung, gute Sitten, und was dieses ganze Leben Gutes hat; wie die Exempel zugleich in der Kirche, weltlichem und häuslichem Regiment vor Augen sind.

Luther a. a. O. I, 1065.

36. Es ist nicht ohne, Trennung, Zwiespalt und Schismata haben ein scheußliches Ansehen. Darum auch die Propheten und Apostel für die Allerverfluchtesten gehalten, als die Ursach gegeben zu den höchsten Trennungen und Spaltungen, dadurch die allerschönsten Regimente und Königreiche zerrissen. Und Salzburg sagte zu Augsburg: Die Lehre wäre recht oder unrecht, da stritt er nicht von; aber es wäre turbatio pacis (denn diese Worte braucht er), darum sollten alle Potestaten ihren höchsten Ernst dawider erzeigen. Dieweil nun Trennung ein solch scheußlich Ansehen hat, ist recht, daß man fleißig bedenkt, ob die Sachen, so wir streiten, so hochwichtig und groß sind, daß wir wissen, daß Gott Gefallen habe an dieser Trennung, und daß wir Ursach genug dazu haben; wo dem also, sollen wir getrost seyn und Gott befehlen die Schmach und Fährlichkeit.

Es kann aber nicht Jedermann die Schmach tragen, daß man sagt, er sei abtrünnig, aufrührerisch, habe Rotten und Secten angericht; viel weniger können die Leute die Fährlichkeit tragen, so man darüber Leib, Leben, Güter, Hoheit wagen soll.

Derhalben ist wohl zu achten, daß viele Leute jetzund so der Last müde geworden, wie das Volk Israel in der Wüste, gern wollten, daß man diese Händel flickte, wie man könnte, daß wieder gute Ruhe und sanft Leben wäre.

Melanchthon a. a. O. III, 10.

37. Wir fühlen unser Unglück wohl, weinen und klagen über Untreu, Gewalt und Unrecht, wollen aber nicht sehen, daß wir selbst Buben sind, die Strafe redlich verdienet haben und Nichts davon besser werden. Wir wollen keine Gnade und Glück haben, darum haben wir billig eitel Unglück, ohne alle Barmherzigkeit. Es müssen noch etwa fromme Leute auf Erden seyn, daß uns Gott noch so viel Guts lässet. Unserthalben sollten wir kei-

nen Heller im Haus, keinen Strohhalmen auf dem Felde behalten. Das Alles habe ich müssen mit so viel Worten treiben, ob es einmal Jemand wollt zu Herzen nehmen, daß wir der Blindheit und Jammers, darin wir so tief gelegen sind, möchten los werden, Gottes Wort und Willen recht erkennen und mit Ernst annehmen. Denn daraus würden wir lernen, wie wir könnten Freude, Glück und Heil zeitlich und ewig genug haben.

Luthers großer Katechismus (Walch a. a. O.) 426.

38. Du darfest nicht denken, daß dir der Frieden nachlaufen, oder die Welt, viel weniger der Teufel, dir ihn zu Haus bringen wird; sondern das Widerspiel wird dir widerfahren. Unfriede von Außen wird man dir mit großen Hopfensäcken voll zutragen, und Zorn und Bitterkeit aus deinem eignen Herzen sich entzünden, dich voll ewiger Unruhe zu machen. Darum, willst du zu Frieden kommen, so mußt du nicht warten, bis dir andere Leute dazu helfen, oder du selbst mit Gewalt und Rache dir Frieden schaffen werdest; sondern bei dir selbst mußt du es anfangen, daß du dich vom Bösen zum Guten wendest und dir darob wehe thuest, daß dein Herz Friede habe und erhalte wider Alles, das dir ihn nehmen will, daß allezeit also dein Herz stehe: Ich will nicht zürnen noch Rache suchen, sondern Gott meine Sache lassen befohlen seyn und denen, so das Böse und Unrecht strafen sollen; aber meinem Feinde will ich wünschen, daß ihn Gott bekehre und erleuchte. Und ob ich schon mehr Gewalt und Unrecht leiden soll, will ich mir dennoch den Frieden aus meinem Herzen nicht reißen noch nehmen lassen. Siehe, das wäre die rechte Weise, Friede zu behalten und gute Tage zu behalten, auch zu böser Zeit, mit Schweigen der Zunge und Stillen des Herzens durch den Trost der göttlichen Gnade und Segens, daß man auch äußerlich Niemand Ursach gebe zu Unfriede, sondern allenthalben Friede suche mit guten Worten, Werken und

Gebete; dazu ihm nachjage und gleich verfolge mit gutem starken Leiden, damit wir ihn mit Gewalt mögen erhalten. Denn es wird doch ein Christ nicht anders mögen gute Tage haben und den Segen behalten. Darum denke, daß du darob müssest streiten, daß du den Segen nicht von dir werfest noch um eines Andern willen deinen Mund und Zunge lassest Unrecht thun und lügen.

Luther a. a. O. XII, 991.

39. Oft haben wir in diesem Jahre am Altare mit Thränen und Gebet um Frieden gefleht, und Gott hat die Strafen gemildert. Aber der Friede wird dauernder seyn, wenn unsre Sitten ehrbarer seyn, und wenn wir durch fleißige Betrachtung des Evangelium unsre Herzen zu brünstigem Flehen erwecken werden. Denn ohne dieselbe ist alles Gebet matt und kraftlos. Werden wir hingegen im Rausche der Lust, oder vom Streben nach dem Irdischen eingenommen, das fleißige Forschen im Evangelium vernachläßigen: so wird an uns in Erfüllung gehen, was in jener traurigen Drohung im Hoseas verkündigt ist: Du verwirfst Gottes Wort; drum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Priester seyn sollst! *)

Alle Kriege hindern die wissenschaftlichen Bestrebungen und entstellen die Kirche, wie das Elend eines einzigen Jahrs uns zeigt. Welche Verödung aber, welche Finsterniß würde in der Kirche eintreten, wenn, was Gott gnädig abwenden wolle, auf's Neue der Krieg in diesen Gegenden auflodern sollte?

Wir wollen aber nicht zweifeln, daß unsere Seufzer und Thränen, unsre Wünsche und andere fromme Uebungen für uns und die gemeinsame Kirche wirksam seyn und Frieden und andere Geschenke Gottes uns sichern

---

*) Hos. 4, 6.

werden. Denn so spricht Gott: Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren! *), d. h., rufet mich in wahrer Bekehrung an, so will ich euch erhören und eure Strafen mildern. Diese göttliche Verheißung erwecke uns denn, daß wir ihn um Frieden anrufen, zugleich aber auch ehrbar wandeln und fleißiger und eifriger mit der himmlischen Lehre uns beschäftigen.

Melanchthon a. a. O. V, 179.

---

*) Maleach. 3, 7.

---

# B.

# Die Regierenden.

# I.

Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Der Allgütige hat sie eingesetzt, damit sie das, in der Sünde befangene, Menschengeschlecht in Zucht und Ordnung erhalte. Er will deßwegen auch, daß sie, insbesondere als christliche, in ihrer hohen Würde erkannt und geehrt werde.

1. Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Gesetze, gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind, und daß Christen mögen in Obrigkeit-, Fürsten- und Richteramt ohne Sünde seyn, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil und Recht sprechen, Uebelthäter mit dem Schwerdt strafen, rechte Kriege führen, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide thun, Eigenes haben, ehelich seyn u. s. w.

Hier werden verdammet die Wiedertäufer, so lehren, daß der obangezeigten Keines christlich sei.

Die augsburgische Confession. Art. XVI. (Walch a. a. O.) 32.

2. Wir glauben, daß unser gütiger Gott wegen der Verderbtheit des menschlichen Geschlechts Könige, Fürsten und Obrigkeiten eingesetzt hat und will, daß die Welt durch Gesetze und sichre Staatsverfassung regiert werde, und die Verwirrung der Menschen eine Beschrän-

kung finde, und Alles unter den Menschen in rechter Ordnung geschehe.

Die belgische Confession. Art. XXXVI. (Augusti a. a. O.) 195.

3. Das ist das Nöthigste in der Welt, daß man ein streng weltlich Regiment habe. Die Welt kann nicht regieret werden nach dem Evangelio; denn das Wort ist zu wenig und zu enge, ergreifet Wenige, der tausende Mann nähme es nicht an; darum kann man kein äußerlich Regiment mit anrichten. Der heilige Geist hat einen kleinen Haufen; die Andern sind alle Huren und Buhlen, die müssen ein weltlich Schwerdt haben. Wo weltlich Regiment ihr Amt nicht strenge braucht, so reißt ein Jeder zu ihm in seinen Sack; alsdenn folget Aufruhr, Morden, Kriegen, Weib und Kinder schänden, daß Niemand sicher leben möchte. Herr Omnes ist nicht Christen. König, Fürsten und Herren müssen das Schwerdt brauchen, die Köpfe hinweg zu nehmen. Die Strafe muß bleiben, daß die Andern in Furcht gehalten werden und die Frommen das Evangelium mögen hören und ihre Arbeit auswarten, damit Jedermann stille und zur Ruhe sei. Die Apostel haben große Sorge für das weltliche Schwerdt gehabt.

Luther a. a. O. IX, 575.

4. Wir glauben, Gott wolle, daß die Welt durch Gesetze und Staatsverfassung regiert werde, damit einigermaßen Zügel vorhanden wären, womit die unmäßigen Begierden der Welt in Schranken gehalten werden, und aus diesem Grunde habe er Königreiche, Republiken und die übrigen Arten von Regimenten angeordnet, und dieß nicht allein, sondern auch Alles, was sich auf die Gerichtsverwaltung bezieht, als dessen Urheber er angesehen seyn will. Darum hat auch Gott den Obrigkeiten das Schwerdt in die Hände gegeben, damit sie die Sün-

den, welche nicht nur gegen die zweite Tafel, sondern auch gegen die erste begangen worden sind, bestrafend hemmen. Wegen des Urhebers dieser Einrichtung müssen wir nicht bloß dulden, daß die, welche er uns vorsetzte, ihre Herrschaft ausüben, sondern ihnen auch mit aller Hochachtung und Ehrerbietung begegnen, gleichsam als dessen Gesandten und Dienern, die von ihm erwählt sind, ein gesetzmäßiges und heiliges Amt zu verwalten. 2. Mos. 18, 20. Matth. 17, 24. Röm. 13, 1. 1. Petr. 2, 13. 1. Tim. 2, 2.

Die gallische Confession. Art. XXXIX. (Augusti a. a. O.) 125.

5. Der Herr hat nicht allein bezeugt, daß die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter von ihm gebilligt werde, und daß sie ihm angenehm sei, sondern er sprach sich überdieß in den ehrendsten Lobsprüchen über ihre Würde aus und hat sie uns ganz besonders empfohlen. Ich will einige Beispiele anführen. Weil alle diejenigen Götter genannt werden, welche ein obrigkeitliches Amt bekleiden 2. Mos. 22, 8. Ps. 82, 1 u. 6), so glaube Niemand, daß diese Benennung nur einen geringen Werth habe; denn durch diese wird zu verstehen gegeben, daß sie ihr Gebot von Gott haben, daß ihnen göttliches Ansehn beigelegt sei, und daß sie überhaupt Gott repräsentiren, an dessen Stelle sie gewissermaßen handeln. Es ist dieß nicht eine scherzhafte Erklärung von mir, sondern Christi Auslegung. So die Schrift, sagt er, diejenigen Götter genannt hat, zu welchen das Wort Gottes geschah (Joh. 10, 35). Was soll dieß anders heißen, als Jenen sei von Gott der Auftrag gegeben worden, daß sie ihm in ihrem Amte dienen, und daß sie (wie Moses und Josaphat zu ihren Richtern sprachen, welche sie in den einzelnen Städten Juda's einsetzten) richten sollen nicht für den Menschen, sondern für Gott (5. Mos. 1, 16. 2. Chron. 19, 6)? Dahin gehört auch, was die Weisheit Gottes

durch den Mund Salomo's versichert, ihr Werk sei es, daß die Könige regieren und die Rathsherrn das Recht setzen, daß die Fürsten herrschen und alle Regenten auf Erden (Sprüchw. 8, 14). Denn dieß heißt eben so viel, als wenn gesagt wäre, nicht durch menschliche Verkehrtheit geschehe es, daß in den Händen der Könige und anderer Vorsteher auf Erden die höchste Gewalt über alle Dinge sei, sondern durch die göttliche Vorsehung und durch heilige Anordnung; ihr habe es gefallen, so die Angelegenheiten der Menschen zu leiten; denn sie ist bei ihnen und regiert sie auch bei dem Abfassen der Gesetze und bei der Ausübung der Gerechtigkeit in den Gerichten. Dieß lehrt auch Paulus offenbar, indem er die Vorsteherämter unter den Gaben Gottes aufzählt (Röm. 12, 8), welche nach Verschiedenheit der Gnade mannichfach ausgetheilt sind und von den Dienern Christi zur Erbauung der Kirche angewendet werden sollen. Denn obschon er dort eigentlich von dem Vereine angesehener Männer spricht, welche in der ersten Kirche angestellt wurden, damit sie die Einrichtung der öffentlichen Ordnung leiteten, (ein Amt, welches er im Briefe an die Korinther κυβέρνησις nennt 1. Cor. 12, 28): so ist es doch nicht zweifelhaft, daß er uns jedes gerechte Vorsteheramt empfehle, weil wir sehen, daß der Zweck der bürgerlichen Gewalt eben darauf hinausgehe. Aber weit klarer spricht er sich aus, wo er eigentlich von dieser Sache handelt (Röm. 13, 1 ff.). Er lehrt nämlich, auch die (weltliche) Gewalt sei eine Anordnung Gottes, und es gebe keine Obrigkeiten, außer sie seien von Gott angeordnet. Die Fürsten selbst seien Gottes Diener, denen, welche gut leben, zum Lobe, den Bösen aber Rächer zur Strafe. Hiezu kommen auch die Beispiele heiliger Männer, von denen einige Königsämter, wie David, Josias, Ezechias, andere Statthalterschaften, wie Joseph und Daniel, andere bürgerliche Vorsteherämter unter dem freien Volke, wie Moses, Josua und die Richter, verwalteten; der Herr aber hat erklärt, daß

ihre Verwaltungen ihm wohlgefällig wären. Daher darf nun Niemand mehr zweifeln, daß die bürgerliche Gewalt ein Beruf sey, der nicht nur vor Gott heilig und gesetzmäßig, sondern auch der unverletzlichste und in dem ganzen Leben der Sterblichem bei Weitem unter allen der ehrenvollste ist.

Calvin. Unterweisung u. s. w. B. IV. C. XX, 14, 960.

6. Weiter oben haben wir aus einander gesetzt, daß unsre Prediger den Gehorsam, der der Obrigkeit geleistet wird, unter die guten Werke der ersten Reihe gesetzt haben, und daß sie lehren, Jeder füge sich desto eifriger den öffentlichen Gesetzen, je reiner und glaubensreicher er als Christ ist. Eben so lehren sie, daß ein obrigkeitliches Amt verwalten das heiligste Geschäft sei, das dem Menschen von Gott übertragen werden könne; daher auch die, welche die öffentliche Gewalt haben, in der Schrift Götter genannt würden. Wenn sie recht und gehörig ihr Amt verwalten, so steht es im Volke wohl um Lehre und Leben; weil Gott unsre Angelegenheiten so zu leiten pflegt, daß von denen, welche die Macht in Händen haben, Glück oder Verderben der Unterthanen großentheils abhängt.

Harmonie u. s. w. Abth. XIX. Schwäb. Conf. 292.

7. Deßgleichen ist auch zu reden vom Gehorsam weltlicher Obrigkeit, welche, wie gesagt, alle in den Vaterstand gehöret und am Allerweitesten um sich greifet. Denn hie ist nicht ein einzelner Vater, sondern so vieler Leute Vater, so viel er Landsassen, Bürger oder Unterthanen hat; denn Gott gibt und erhält uns durch sie, als durch unsre Aeltern, Nahrung, Haus und Hof, Schutz und Sicherheit.

Luthers großer Katechismus (Walch a. a. O.) 425.

8. Die Obrigkeit ist aber nicht nur in der Art

eine göttliche Macht, in welcher die Schrift es auch den heidnischen Vorgesetzten zuschreibt, (wie Christus zu Pilatus sagte: Du würdest keine Gewalt über mich haben, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre;) sondern die christliche Obrigkeit soll auch die Genossin und gleichsam die Dienerin (und dieß zwar in vorzüglichem Grade) der Macht des Lammes Jesu Christi seyn, den Gott zum Herrn unsres Wesens und zum König der Könige gemacht hat, damit die Könige der Erde, die einst Heiden waren, unter seine Herrschaft kämen und auf die Kirche ihren Ruhm übertrügen und sie pflegten; was von der Zeit an geschehen ist, als sie die christliche Religion angenommen und unter dem Senfbaume des Glaubens sich Wohnungen gebaut haben. Darum wird eine solche christliche Obrigkeit besonders gelehrt, diesen Ruhm und den Antheil ihrer Macht, den sie mit dem Lamme gemeinschaftlich hat, recht zu gebrauchen.— Sie lege ihre Krone vor dem Lamme nieder und diene ihm zugleich mit allen geistlichen Königen und Priestern der heiligen Kirche, d. h., mit allen gläubigen und zum ewigen Leben berufenen Christen.

Harmonie u. s. w. Abth. XIX. Böhm. Conf. 276.

9. Das soll aller Welt ein Trost und Freude, ja auch eine mächtige Ursache seyn, die Obrigkeit zu lieben und zu ehren, daß uns Gott der Allmächtige die große Gnade thut und die Obrigkeit als ein äußerlich Mahl und Zeichen seines Willens dahin stellet, da wir gewiß sind, daß wir seinem göttlichen Willen gefallen und recht thun, so oft und wenn wir der Obrigkeit Willen und Gefallen thun; denn er hat sein Wort und seinen Willen an sie geheftet und gebunden, da er spricht Matth. 22, 21: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Röm. 13, 1: Ein Jeglicher sey der Obrigkeit unterthan.

Luther a. a. O. X, 620.

## II.

Groß ist der Segen, welchen wir der Einsetzung der Obrigkeit verdanken, nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistiger Hinsicht; denn die Obrigkeit gewährt Schutz und Frieden, sie befördert heilsame Thätigkeit und wirkt für Religion und Sittlichkeit, also daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

10. Die Obrigkeit ist gleich wie ein Dach oder Schirm, darunter man fliehen kann, wenn ein Ungewitter kommt, daß man da sicher sei. Unser Leben ist vielen Unfällen ausgesetzt; da sind nun die Obern dazu von Gott geordnet, daß sie wenigstens die schwersten Unfälle von den Völkern abhalten, da sie nicht alle abwenden können. Wer wollte nicht wünschen, daß der Himmel stets heiter wäre und niemals Hagel und schädliche Ungewitter? Da aber dieß nicht seyn mag, so freuen wir uns Häuser zu haben, unter die wir uns flüchten und vor schlimmer Witternng schützen können. Wer sollte nicht eben so wünschen, daß Jedermann leben möchte, daß man keiner Obrigkeit bedürfte? Da aber dieß nicht seyn mag, so ist die Obrigkeit nützlich und nothwendig, damit wir wenigstens vor der Bosheit der Gottlosen sicher seien.

Es haben also auch die Frommen der Obrigkeit vonnöthen, theils, damit sie dieselben gegen Unrecht und Gewalt sicher stelle, theils, damit sie die Bösen im Zaum halte und strafe.

Zwingli a. a. O. II, 2, 421.

11. Merke das treffliche Lob der Obrigkeit, daß sie gleich als eine Mauer ist, die vor der Gewalt der

Winde und des Regens beschirmet. Ingleichen, daß sie sei wie ein Bach am dürren Ort und wie der Schatten eines großen Felsen. Diese Gleichnisse betrachte fleißig, so wirst du sehen, was es für eine herrliche Sache um die Obrigkeit sei, daß sie mit Recht von Christo sind Wohlthäter genennt worden, Lucä 22, 25. Denn der Obrigkeit Amt ist, daß sie sei zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen, 1 Petr. 2, 14, das ist, daß sie gleichsam ein Schutz sei wider den Teufel und alle seine Gliedmaßen, die auf nichts Anders denken, als auf Aufruhr, Diebstahl, Ehebruch, Diebstahl u. s. w. Wider diese Winde, wider diese Stürme und Ungewitter hat Gott die Obrigkeiten in die Welt gesetzt.

Luther a. a. O. VI, 617.

12. Darum möchte man billig in eines jeglichen frommen Fürsten Schild ein Brod setzen für einen Löwen oder Rautenkranz, oder auf die Münze für das Gepräge schlagen, zu erinnern, beide sie und die Unterthanen, daß wir durch ihr Amt Schutz und Friede haben und ohne sie das liebe Brod nicht essen noch behalten können; darum sie auch aller Ehren werth sind, daß man ihnen dazu gebe, was wir sollen und können, als denen, durch welche wir Alles, was wir haben, mit Friede und Ruhe genießen, da wir sonst keinen Heller behalten würden; dazu, daß man auch für sie bitte, daß Gott desto mehr Segen und Guts durch sie uns gebe.

Luthers großer Katechismus (Walch a. a. O.) 483.

13. Jedoch wird sich eine passendere Gelegenheit darbieten, über den Nutzen der weltlichen Regierung zu sprechen. Für jetzt wollen wir nur so viel zu verstehen geben, daß es eine abscheuliche Rohheit ist, den Gedanken an ihre Aufhebung zu hegen; denn ihr Nutzen ist unter den Menschen nicht geringer, als der des Brodes, des Wassers, der Sonne und der Luft; ihre Würde ist

bei Weitem noch vorzüglicher. Denn sie bezweckt nicht nur den Vortheil, welchen alles Jenes gewährt, daß die Menschen athmen, essen, trinken, erwärmt werden (doch umfaßt sie dieses wenigstens Alles, indem sie bewirkt, daß sie mit einander leben), nicht nur, sage ich, das allein bezweckt sie; sondern auch, daß nicht Entweihung des Namens Gottes, daß nicht Lästerungen gegen seine Wahrheit und andere Verstöße gegen die Religion öffentlich sich hervorthun und im Volke verbreitet werden; daß die öffentliche Ruhe nicht gestört werde; daß Jedem das Seinige wohlbehalten und unversehrt bleibe; daß die Menschen unschädlichen Handel unter einander betreiben; daß Sittlichkeit und Anstand unter ihnen beobachtet, ferner daß unter den Christen die Religion öffentlich geübt werde, unter den Menschen aber die menschliche Bildung bestehe.

Calvin. Unterweisung u. s. w. B. IV. C. XX, 3, 959.

14. Dadurch, daß er uns ihren (der Obrigkeit) Nutzen darlegt, sucht er uns anzuspornen; denn er zählt die Vortheile auf, welche aus einer gehörig geordneten Herrschaft uns zufließen. Der erste ist ein ruhiges Leben. Denn die Obrigkeiten sind mit dem Schwerdte bewaffnet, um uns in Frieden zu erhalten. Wenn sie nicht die Kühnheit der Gottlosen in Schranken hielten, würde Alles voll Raub und Mord seyn. Nur auf diese Weise vermag man den Frieden zu bewahren, wenn man Jedem das Seinige gibt, und die Gewaltthätigkeit der Mächtigern nicht ungestraft wüthet. Der zweite Vortheil ist die Erhaltung der Gottseligkeit; indem ja die Obrigkeiten ihre Bemühungen darauf richten, die Religion zu pflegen, die Gottesverehrung zu schützen und Scheu vor dem Heiligen zu fordern. Der dritte Vortheil ist die Sorge für die öffentliche Ehrbarkeit. Denn auch dieß verdanken wir der Obrigkeit, daß die Menschen nicht

zu thierischen Schändlichkeiten herabsinken, oder auf unanständige Weise ausschweifen; sondern daß vielmehr Anstand und Selbstbeherrschung sich durchgehends offenbare. Wenn diese drei Stücke aufgehoben würden, was würde das menschliche Leben seyn? Wenn uns also die öffentliche Ruhe, oder die Gottseligkeit, oder die Ehrbarkeit am Herzen liegt: so dürfen wir nicht vergessen, daß wir auch für die Sorge tragen müssen, durch deren Amt uns so herrliche Güter zufließen. Daraus schließen wir, daß die Fanatiker, welche die Obrigkeiten aus dem Wege geschafft wissen wollen, aller menschlichen Bildung entbehren und nur von wilder Rohheit beseelt sind. Denn wie sehr ist das Gebot verschieden, man solle für die Könige beten, damit Recht und Sittlichkeit bestehe und die Religion blühe, und die Annahme, daß nicht nur der Name des Königsthums, sondern die ganze Staatsverfassung der Religion zuwider sei? Nun aber stammt die erste Ansicht vom heiligen Geiste, die zweite muß also vom Satan seyn. Wenn Jemand die Frage aufwürfe, ob man auch für die Könige beten solle, von denen wir keinen solchen Vortheil genießen, so antworte ich: Unsere Gebete haben den Zweck, daß jene, von dem Geiste Gottes regiert, uns die Güter zu gewähren anfangen, deren sie uns vorher beraubten. Also nicht bloß für diejenigen, welche es schon würdig sind, kommt es uns zu, zu beten; sondern wir müssen Gott bitten, daß er aus bösen Fürsten gute mache. Denn wir müssen immer den Grundsatz festhalten, daß die Obrigkeiten zum Schutze für Religion, öffentliche Ruhe und Sittlichkeit von Gott bestimmt seien, gerade so wie die Erde Nahrungsmittel erzeugen soll. Wie wir daher im Gebete um das tägliche Brod Gott bitten, daß er die Erde mit seinem Segen befruchte: so müssen wir bei jenen früher genannten Wohlthaten das gewöhnliche Mittel, welches seine Vorsehung bestimmt hat, berücksichtigen. Hiezu kommt noch, wenn wir die Wohlthaten entbehren, deren Gewährung Paulus den Obrigkeiten zutheilt, so geschieht dieß

durch unsere eigene Schuld. Denn der Zorn Gottes gibt uns schlechte Obrigkeiten, gerade so wie die Unfruchtbarkeit des Landes. Deßhalb ist es unsere Pflicht, solche Geißeln, welche unsere Sünden bestrafen sollen, durch Gebet abzuwenden.

Calvin. Commentar zu 1. Timoth. 2, 2.

15. Jegliche Obrigkeit ist von Gott selbst zum Frieden und zur Ruhe des menschlichen Geschlechtes eingesetzt und zwar so, daß sie auf der Welt die erste Stelle einnimmt. Wenn sie als Widersacherin der Kirche aufsteht, so kann sie sehr Vieles hindern und verwirren. Wenn sie aber eine Freundin und wohl gar ein Mitglied der Kirche ist, so ist sie das nützlichste und erhabenste Glied derselben, was ihr sehr viel nützen und auf's Beste helfen kann.

Die zweite helvetische Confession Cap. XXX. (Augusti a. a. O.) 91.

---

## III.

Freilich kann dieser Segen nur dann den Unterthanen zu Theil werden, wenn die Obrigkeiten, insbesondere die, welche auf Erden am höchsten gestellt sind, die Fürsten, dem Geiste des Evangeliums in sich Raum geben und ihr Leben der Gottesfurcht, der Demuth und besonnener Thätigkeit weihen.

16. Die Obrigkeit ist dann erst gut, wenn sie eine wahrhaft christliche ist.

Harmonie u. s. w. Abth. XIX. Bas. Confess. 274.

17. Daher verwaltet auch Keiner obrigkeitliche Aemter besser als der, welcher am christlichsten und heiligsten von Allen ist.

Die Confession der vier Städte. Art. XXIII. (Augusti a. a. O.) 361.

18. Ihre vorzügliche Pflicht ist es, den Frieden und die öffentliche Ruhe herbeizuführen und zu erhalten. Dieß wird sie aber nie glücklicher bewirken, als wenn sie selbst wahrhaft fromm uud gottesfürchtig ist und nach dem Muster der heiligsten Könige und Fürsten des Volkes Gottes die Predigt der Wahrheit und den lautern Glauben befördert, die Lügen und den Aberglauben sammt aller Gottlosigkeit und Abgötterei vertilgt und die Kirche Gottes vertheidigt. Wir lehren also, daß die Sorge für die Religion einer frommen Obrigkeit vor Allem zukommt. Sie nehme daher selbst das göttliche Wort in die Hände und verhüte, daß Etwas diesem zuwider gelehrt werde; deßgleichen lenke sie das ihr von Gott anvertraute Volk durch gute, nach dem göttlichen Wort abgefaßte, Gesetze und halte es in Zucht, Pflicht und Gehorsam. Sie handhabe die Gerechtigkeit durch gerechtes Gericht, ohne die Person anzusehen oder Geschenke anzunehmen; sie schütze Wittwen, Waisen und Unglückliche. Ungerechte Betrüger und Gewaltthätige halte sie in Schranken, sogar bis zur Vertilgung derselben. Denn sie hat das Schwerdt von Gott nicht umsonst empfangen (Röm. 13, 4). Sie soll deßhalb dieses Schwerdt Gottes gegen alle Verbrecher, Empörer, Räuber, Mörder, Unterdrücker, Lästerer, Meineidige und gegen alle die ziehen, welche Gott zu strafen und auch zu tödten befahl. Sie soll auch die unverbesserlichen Ketzer (welche wirklich Ketzer sind) zügeln, die nicht aufhören, die Majestät Gottes zu lästern und die Kirche Gottes zu verwirren, ja sogar verderben.

Wenn der Krieg zur Erhaltung des Volkswohls nöthig ist, so mag sie auch den Krieg in Gottes Namen

anfangen, nur daß sie vorher den Frieden auf alle mögliche Weise gesucht habe und ihre Unterthanen auf keine andre Weise als durch Krieg retten könne. Wenn die Obrigkeit dieß im Glauben verrichtet, so dient sie selbst hiemit Gott als mit wirklich guten Werken und wird von Gott gesegnet.

Wir verdammen daher die Wiedertäufer, welche behaupten, daß kein Christ ein obrigkeitliches Amt übernehmen, daß die Obrigkeit auf eine rechtmäßige Weise Niemand tödten noch Krieg führen könne, und daß man ihr keine Eide zu leisten nöthig habe u. s. w.

Die zweite helvetische Confession. Cap. XXX. (Augusti a. a. O.) 91.

19. Wenn ich nun die Tugend und den Glauben so vieler frommer Männer erwäge, welche dennoch das Amt der Obrigkeit so geführt haben, daß überall Friede und Gerechtigkeit und dadurch die Ehre Gottes befördert wurde; und wenn ich dagegen die Verwegenheit und Bosheit so vieler höchst schlechter Menschen ermesse, die sich für Christen ausgeben, ohne es wirklich zu seyn: so wage ich es zu behaupten, daß Keiner das Amt der Obrigkeit recht verwalten könne, er sei denn ein Christ. Man nehme einem Obern, der keinen Menschen zu fürchten hat, die Furcht vor Gott, so wird ein Tyrann aus ihm. Und umgekehrt, flöße man einem Tyrannen Gottesfurcht ein, so wird er aus sich selbst das, was das Gesetz gebeut, weit lieber und treuer vollbringen, als keine Drohung ihn dazu würde vermocht haben, und es wird aus einem Tyrannen ein Vater werden nach dem Bilde dessen, den er aus Glauben jetzt anfängt zu ehren und zu fürchten.

Da die Staaten durch die Obrigkeit, wie die Glieder durch das Haupt, regiert werden, wäre es denn nicht rasender Unsinn, lieber eine ungläubige, als eine gläubige Obrigkeit haben zu wollen, es lieber zu sehen, daß ein gottloser Tyrann das Leben der Frommen bedrohe, als daß ein frommer Mann gegen die Heerde Christi sich als

ein Vater betrage? Denn was thut ein Ungläubiger und Gottloser Anderes, als bei Allem auf seinen Nutzen oder Ruhm sehen? Der fromme Obere hingegen unternimmt aus Furcht und Liebe gegen Gott und den Nächsten Nichts, was jenen erzürnen, oder diesen kränken könnte. Der Gottlose wird durch jedes erlaubte und unerlaubte Mittel sich Schätze häufen, wird mitten über Leichname der Seinigen zum Ruhm empordringen: der fromme Obere hingegen wird Alles, was er hat, theilen mit denen, über welche er gesetzt ist und das Wohl und den Frieden des Volkes seinem eigenen Ruhm vorziehen. Er wird sich nur für einen Obern halten über die Schälke und Bösen und gegen die seine Gewalt brauchen; gegen die Gläubigen aber wird er sich halten als gegen seine Brüder und wird nicht allein Sorge tragen, wie er die Bösen strafe, sondern auch wie er die Gerechten vor Unbill verhüte und bewahre, daß sie nicht in Mißglauben oder Bosheit fallen, und wird ihm mehr um die Seelen seiner Anvertrauten, als um die zeitliche Habe zu thun seyn.

Zwingli a. a. O. II, 2, 427.

20. Die Obrigkeit ist ein göttlicher Stand, von Gott geordnet zum Nutzen dieses zeitlichen Lebens und auch der lieben Kirche, welcher die Obrigkeit dient, wenn sie den Frieden liebt und erhält, wiewohl die Kirche für sich selbst ein ander Amt hat, welches zum künftigen Leben gehöret. Darnach, weil man weiß, daß es Gottes Ordnung ist, und nicht in unserer Macht, Rath oder Weisheit steht, sollen wir unsere Kniee beugen und mit aller Ehrerbietung und Furcht Gott anrufen und sagen: Lieber Herr Gott, ich bin ein Fürst, Regent, Rath, Amtmann, Prediger, Doctor oder Lehrer. Nun ist aber das Regiment dein, dein ist das Reich, Gericht und aller Rath. Gib mir die Gnade und Macht, daß mein Rathen und meine Thaten in diesem Amte glückselig seyn mögen.

Luther a. a. O. II, 1969.

21. Es ist mir aber auch kund geworden, daß er (Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen) damals, als er das Verlangen nach einer reinern Darstellung des Christenthums tief empfand, oft mit gelehrten Männern über das Wesen und die Kraft der Religion sich unterredete. Welch' eine hohe, edle Gesinnung! Denn wahrlich, nicht gemeine Christen waren es, die sich's zur Angelegenheit machten, ihre Betrachtung auf die Religion zu richten und in das Wesen derselben einzudringen! Darin eben erkenn' ich die hohe Geisteskraft, die wahrhaft edle Gesinnung, die in ihm war, wenn ich erwäge, welch ein brennender Eifer ihn zur Erforschung der Religion getrieben. Und solch ein Eifer, fürwahr, ist eines Fürsten ganz vorzüglich würdig. Man erzählt, er sei oft unwillig geworden, wenn Jemand in Religionssachen menschliche Vernunftschlüsse geltend machen wollte; deßwegen, sprach er, weil kein so scharfsinniger Schluß aufgestellt werden könne, der nicht ebenfalls durch Spitzfindigkeit könne umgestoßen werden. Oft auch sagte er, daß er wünsche, Glaubenssachen möchten nur nach dem Worte Gottes beurtheilt werden. Solche Ansichten trug er schon damals in sich, als die Religion durch mönchische Träumereien ganz verfinstert war. Als aber später die christliche Lehre geläutert zu werden begann und gleichsam von Neuem auflebte, da richtete er seinen ganzen Geist darauf, sie vollkommner kennen zu lernen, um nicht ohne Grund Etwas anzunehmen, oder zu verdammen. Da er die Kraft der Religion kennen gelernt, ergriff er mit ganzer Seele das, was er zur Bildung des Herzens und zur Nahrung der Frömmigkeit für wirksam hielt. Mit den müßigen Streitigkeiten aber, welche die Erbauung nicht fördern, mochte er sich nicht befassen und hütete sich sorgfältig, in Betreff öffentlicher Gebräuche, weil er sah, daß einige unlautere Menschen, alle öffentliche Zucht und Ordnung höhnend, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit gleichsam in wilde Thiere sich

verwandelten, ohne Grund etwas zu ändern, damit nicht die Einfältigen durch sein Beispiel zu sündigen verleitet würden.

Melanchthon a. a. O. V, 99.

22. Wo Richter, Bürgermeister, Fürst oder andre Obrigkeit sitzet, da fehlet es nimmer, es gehet nach der Welt Lauf, daß man Niemand gerne beleidigen will, heuchelt und redet nach Gunst, Geld, Hoffnung oder Freundschaft. — Und ist eine gemeine Plage in der Welt, daß im Gericht sollten fromme Leute sitzen; denn es gehöret vor allen andern Dingen ein frommer Mann zu einem Richter, und nicht allein ein frommer, sondern auch ein weiser, bescheidener, ja auch ein kühner und kecker Mann.

Luthers großer Katechismus (Walch a. a. O.) 443.

23. Zu einem Juristen gehört ein frommer Mann, der fleißig bete und sage: Lieber Gott, ich soll das Recht sprechen, hilf, daß ich nicht fehle, noch Jemand zu nahe sei. Das thun sie aber nicht, denn sie meinen, sie können Alles. Wenn ihnen eine Sache vorkommt, so antworten sie bald: Der Sache ist wohl zu helfen; und wird da keines Gottes gedacht. Aber wir armen Theologt müssen zuvor mit der Kirchen niederknieen und beten, wenn wir wollen eine Predigt thun. Aber die Juristen dürfen keines Gebets, wie die Bauern zu Gelsdorf sagten; darum so gehet es auch so übel im weltlichen Regiment zu.

Luther a. a. O. XXII, 835.

24. Wir sehen, daß oftmals große Fürsten anlaufen und fehlen, und daß die allerbesten und frömmsten Bischöfe sich auch zum öfternmale am Allernärrischsten stellen. Wie ist ihm denn nun? Soll man denn gar Nichts thun, und soll man ganz und gar von allem Regimente fliehen? Antwort: Mit nichten! Es soll viel-

mehr ein Jeder sein Amt fleißig und treulich ausrichten, das ihm von Gott befohlen ist. Dafür aber soll er sich hüten, daß er sich auf seine Kraft oder Weisheit nicht verlasse, und daß er es nicht dafür halte, daß er ein so großer Mann sei, mit dessen Rath Alles müßte regiert werden; denn solchem Frevel und Vermessenheit ist nicht zu helfen und ist verdammlich, wenn ich mir das zuschreibe, daß ich ein solcher und so ein vortrefflicher Mann sei, der ich allenthalben weislich, recht und wohl das gemeine Regiment verwalten, dazu auch ein Haus und die Kirche wohl regieren könne. Bist du aber ein Richter, ein Bischof oder ein Fürst, so schäme dich nicht auf deine Kniee zu fallen und zu sagen: Lieber Herr Gott, du hast mich zu einem Fürsten, Richter, Hausvater, Pfarrer gesetzt; darum regiere und lehre du mich, gib mir Rath, Weisheit, Stärke und Kraft, daß ich mein befohlen Amt fleißig und wohl ausrichten möchte.

Luther a. a. O. II, 402.

25. Wenn der Kaiser und Fürsten das bedenken, daß sie aus Gottes Gebot Schutz ihren Unterthanen schuldig sind, soll man sie auch vermahnen, daß sie nicht vermessen sind und Solches vornehmen aus Trotz, oder sich verlassen auf eigene Macht oder Anschläge, als man viel toller Fürsten findet, die da sagen: Ich hab's Recht und Fug, darum will ich's thun, fahren dahin mit Stolz und Pochen auf ihre Macht, gewinnen aber auch zuletzt das Krauen im Nacken. Denn wo sie ihre Macht nicht fühleten, würde sie das Recht wohl wenig gnug bewegen, wie sich's beweiset in andern Sachen, da sie das Recht nicht achten. Darum ist's nicht gnug, daß du wissest, Gott hat dir dieß oder das zu thun befohlen, du sollst's auch mit Furcht und Demuth thun. Denn Gott befiehlet noch gebeut Niemand Etwas aus eignem Rath oder Kraft zu thun, sondern er will auch mit im Spiel seyn und gefürchtet seyn. Ja, er will's durch uns thun und darum

gebeten seyn, auf daß wir uns nicht vermessen und seiner Hülfe vergessen, wie der Psalter sagt, Ps. 147, 11: Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten. Sonst sollten wir uns wohl lassen dünken, wir könnten's thun und dürfen Gottes Hülfe nicht und nähmen uns des Siegs und der Ehren an, die ihm doch allein gebührt. Darum soll ein Kaiser oder Fürst den Vers in Psalter wohl lernen, Ps. 44, 7, 8: Ich verlaß mich auf meinen Bogen nicht, und mein Schwerdt hilft mir nicht. Sondern du hilfest uns von unsern Feinden und machest zu Schanden, die uns hassen; und was derselbige ganze Psalm mehr sagt. Und Ps. 60, V. 12—14: Herr Gott, du zeuchest nicht aus auf unser Heer. Schaffe uns Beistand in der Noth, denn Menschenhülfe ist kein nütze. Mit Gott wollen wir Thaten thun, er wird unsre Feinde untertreten u. s. w. Solche und dergleichen Sprüche haben müssen wahr machen gar viel Könige und große Fürsten, von Anfang bis auf diesen Tag, mit ihren eigenen Exempeln, die doch vor sich hatten Gottes Gebot, Fug und Recht; derhalben laß ihm Kaiser und Fürsten auch kein Scherz seyn.

Luther a. a. O. XX, 2671.

26. Wer ein obrigkeitliches Amt annimmt, der fasse sich einen Muth, nicht aus eignen Kräften, sondern er bete mit gebogenen Knieen, wie Salomon, daß Gott selbst regieren wolle. Daher sagt man gar recht: Wenn Einer ein obrigkeitlich Amt übernimmt, da zeiget sich's, ob er ein Mann sei. Und gottselige Könige tragen billig Kronen als Ueberwinder alles Uebels.

Luther a. a. O. VI, 620.

27. Fromme Obrigkeiten und Regimente setzen gar keine Hoffnung oder Vertrauen auf ihr Vermögen, auf ihre Macht, auf ihre Weisheit und andere Menschenhülfe, welche weder stark genug, noch dauerhaft ist; sondern sie

trösten, vermahnen und ermuntern sich untereinander selbst, daß sie in allen Trübsalen und Gefährlichkeiten zu Gott ihre Zuflucht nehmen und ihr Vertrauen auf denselben setzen als den wahren und einigen Helfer und Erretter, welcher niemals sein Volk verläßt, wenn es um des Namens und Worts Gottes willen Verfolgung leidet. Denn das ist gewiß, daß dasjenige Volk, so sich der Frömmigkeit befleißiget und Gottes Wort lieb hat, allezeit vielem Unglück unterworfen ist, womit es von dem Teufel und der Welt gedrücket wird.

Luther a. a. O. V, 2387.

28. In der Regel fehlen Regenten durch Trägheit; viele aber auch, die mit Weisheit und Lebhaftigkeit des Geistes ausgestattet sind, fehlen durch unberufene Vielthueret. Daher erinnert er (der Apostel Paulus) oftmals, daß man vor dieser krankhaften Richtung sich hüten müsse. Und weil dieselbe aus Ehrgeiz hervorgeht, stellt er sehr geschickt einen ganz entgegengesetzten Ehrgeiz gegenüber; nach dem Ruhme nämlich empfiehlt er uns zu eifern, daß wir uns befleißigen, Jeder innerhalb der Schranken und Gränzen seines Berufs zu bleiben, oder, wie man sprüchwörtlich sagt, Jeder sein Sparta zu verherrlichen.

Aber gemeine Geister halten für weit rühmlicher, jene unberufene Vielthueret, welche sich überall einmischt, Viele reizt und aufregt, friedliche Absichten stört und überhaupt allenthalben Geschäfte herbei zieht, gleichwie Cäcias die Wolken an sich gezogen haben soll. Daß es viele dergleichen Leute gegeben hat, lesen wir in der Geschichte, wie z. B. Kleon, von dem man sagte, er habe den einen Fuß auf dem Kriegsschauplatze, den andern in der Rathsversammlung. Wie Viele gibt's auch jetzt noch, welche den einen Fuß auf das Rathhaus, den andern an den Altar stellen, d. h., welche die Staaten nur nach ihren Rathschlägen regieren und die Lehre in den Kirchen nur nach ihrem Urtheil gestaltet

wissen möchten. Dieses Uebel hat der Kirche oft geschadet.

Melanchthon a. a. O. V, 164.

29. Wie groß ist die Zahl derer, welche, auf ihre Weisheit bauend und Gottes vergessend, sich und dem Vaterlande den Untergang bereitet haben! Ich will nicht von den Alten, von Pharao, Ahab, Zedekias, Alcibiades und Aehnlichen reden. Sehet unsre Zeiten an; ihr erinnert euch ja des Anfangs der münster'schen Unruhen, wie fanatische Menschen so keck falsche Meinungen ausstreuten, wie die Raserei allmählig wuchs, weil auf Gottesverachtung Wahnsinn und Raserei zu folgen pflegt, und wie traurig und schrecklich der Ausgang war!

Doch nicht das allein ist zu beklagen, daß so viele arme Menschen durch Hunger und Schwerdt oder anderes Ungemach umgekommen sind, sondern weit trauriger ist, daß Gott dabei geschmäht worden, daß Viele der Irrwahn in das ewige Verderben gestürzt hat; daß der Teufel darob triumphirt hat, daß so viele Unglückliche von Gott weggerissen worden sind. Diese Scenen wollen wir unserem Geiste vorhalten, damit wir die Weisheit suchen, welche die Herzen also regiert, daß uns nicht blindlings solcher Fall erraffe.

Vergleichet hingegen die Staatsweisheit des Jeremias, die zwar armselig und gering erscheint, dennoch aber dem Volke segensreich und wahrhaft ruhmvoll ist. Länger als vierzig Jahre predigt er von dem Untergange des Staates, von der Zerstreuung des Volkes und der Rückkehr der Ueberreste desselben. Wie oft wird er ins Gefängniß geworfen, wie oft vor das Gericht geschleppt! Endlich wird er getödtet, entweder von seinen Mitbürgern, oder von einem übermüthigen afrikanischen Könige, dem er auch den Untergang geweissagt hatte. Aber wiewohl er in schweren Leiden geübt wird, ist er dennoch der Retter seines Landes. Denn auf seinen Rath ent-

schloß sich die Blüthe der Kirche, Zedekias und einige tausend Bürger zur Uebergabe. Diese Reste waren die Pflanzschule, welche in der Folge den Staat wieder erneuerte. Nun erwäge bei dir, was dir wünschenswerther erscheint, ob die Aehnlichkeit mit Samuel, Jesaias, Jeremias, Paulus, oder ob mit Alcibiades, Kaiphas, Judas, Marcion, Rullius von Münster. Wenn das die Jünglinge fleißig beherzigten, gewiß, sie würden bescheidener seyn und nicht nur der heilsamen Wahrheit eifrigeres Streben widmen, sondern auch um die Leitung und Regierung Gottes flehen.

Melanchthon a. a. O. V, 167.

---

## IV, a.

Sind die Obrigkeiten von jenem Geiste der Gottesfurcht, der Demuth und besonnener Thätigkeit erfüllt, so werden sie ihren hohen Beruf und ihre Stellung ernstlich ins Auge fassen, die Sünde meiden und ihren Pflichten mit unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit und Treue um deßwillen nachkommen, der sie eingesetzt hat. Sie werden bedenken, daß sie dem Worte Gottes untergeordnet sind und daß sie insbesondere das geistige Wohl ihrer Unterthanen, folglich vor Allem Religion, Christenthum im Staate zu erhalten und zu fördern haben, ohne jedoch die Kirche und ihr Regiment zu gefährden und zu beeinträchtigen.

30. Hier wird bei uns nach der Schrift gelehrt, daß die höchste Gewalt oder weltliche Obrigkeit eine An-

ordnung Gottes ist, damit das Volk in bürgerlichen und zeitlichen Dingen regiert werde. Davon handelt die herrliche Stelle Pault: Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; welche aber Obrigkeiten sind, die sind von Gott angeordnet.

Dabei lehren sie, daß diejenigen, denen die Macht verliehen ist, und welche irgend ein öffentliches Amt oder eine obrigkeitliche Stelle verwalten, welches Ranges sie übrigens seyn mögen, wissen sollen, sie verrichten nicht ihr, sondern Gottes Werk, und dieser sei ihr und der anderen Menschen Herr und höchster Regent, wobei sie nicht vergessen dürfen, daß sie ihm einst am jüngsten Tage von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen werden.

Die böhmische Confession. Art. XVI. (Augusti u. s. w.) 313.

31. Es sind drei Untugenden der Obrigkeit. Die erste, daß sie sich Gottes Wort zu fördern Nichts annehmen. Wenn sie nur hätten, was sie wollen; wo Gott und sein Wort bleibe, da fragen sie nicht viel nach. Will er ein Gott seyn und sein Wort fördern, das mag er selbst thun; sie haben viel Anders zu schaffen, denn solch ihre Tugend und Amt auszurichten. Dazu nehmen sie sich so gar Nichts an, daß sie ungerne so Viel thäten, damit sie es doch hörten und lernten, auf daß sie wüßten, was es doch wäre. Und, das noch ärger ist, sie verfolgen es, verdammen es unverhöret und gehen so leichtfertig um mit solchem Verderben der Seelen, mit Tödten und Morden der rechten Prediger, als wäre es ein Spiel oder Scherz, die Leute so jämmerlich um Leib und Seele zu bringen, wollen darnach Gott einen Dienst daran gethan haben. Die andere Untugend, daß sie auch das weltliche Regiment nicht achten, die Armen und Elenden mit Recht und Schutz zu versehen. Und nicht allein sind sie hierinnen unachtsam und versäumlich, sondern plagen auch wohl selbst ihre Unterthanen mit Gewalt und Unrecht,

oder sehen durch die Finger, daß es durch Andere geschieht; und soll und muß doch Niemand sagen, daß es unrecht sei; damit sie ja bald reif werden zur Strafe, und ihre Bosheit vollenden und das Register beschließen. Die dritte, daß sie im Finstern wandeln und leben in solchem göttlichen Stande und Amte allein vor sich selbst; gerade als hätten sie die Obrigkeit dazu bekommen, daß sie ihren Nutzen und Ehre, ihre Lust und Muthwillen, ihren Stolz und Pracht sollten suchen und treiben und Niemand nicht schuldig damit zu dienen oder zu helfen. Das ist denn ein lauter, weltlich, finster Leben, daß sie nicht wissen, was sie thun oder nicht thun sollen; sondern gehen daher wie die Blinden, die allein nach dem Fühlen und Tappen sich regieren. Also thun diese auch, was sie fühlen und was sie gelüstet; sehen auch nicht weiter, was ihr Amt fordert. Darum müssen sie fallen und untergehen, wie sie verdienen.

Luther a. a. O. V, 1066.

32. Obgleich es den Lehrern der Kirche nicht obliegt, einzelne Gesetze in Betreff der weltlichen Regierung aufzustellen, so erklärt das göttliche Wort doch im Allgemeinen Folgendes über die Pflichten der Machthabenden.

Zuerst will Gott ohne allen Zweifel, daß die Obrigkeit die Stimme des Sittengesetzes unter den Menschen ertönen lasse, was nämlich die Zucht betrifft, nach dem Decalogus oder dem natürlichen Gesetze, d. h., er will, daß durch das Wort der Obrigkeit vor Allem höchste und und unveränderliche Gesetze vorgeschrieben werden, welche den Götzendienst, die Gotteslästerung, den Meineid, den Mord, die Wollust, den Ehebruch, den Diebstahl und den Betrug bei Verträgen, Contracten und Urtheilssprüchen verhindern.

Die Obrigkeit soll (und dieß ist ihre zweite Obliegenheit) diese göttlichen und unwandelbaren Gesetze, welche Zeugniß von Gott ablegen und die höchste Norm der Sitt-

lichkeit sind, dadurch beschützen, daß sie die bestraft, welche sie verletzen; denn die Stimme des Gesetzes vermag ohne Strafe und Vollziehung wenig, die Menschen in Zaum und Schranken zu halten; deßwegen sagt Paul. Röm. 13: Die Obrigkeit sei zum Schrecken dem bösen, zur Ehre dem guten Werke. Und das Alterthum sagte richtig: Die Obrigkeit ist die Beschützerin des Gesetzes der ersten und zweiten Tafel, nämlich so weit es die Zucht betrifft.

Die dritte Obliegenheit der weltlichen Obrigkeit ist, zum natürlichen Gesetze einige andere Gesetze zu fügen, welche die besondere Beschaffenheit des Naturgesetzes näher bestimmen; und auch über diese Gesetze soll sie durch Bestrafung wachen. Aber durchaus nicht soll sie Gesetze geben oder vertreten, welche mit dem göttlichen und natürlichen Rechte streiten. Wie Jes. 10 geschrieben steht: Wehe denen, welche ungerechte Gesetze machen; denn die Obrigkeit ist eine göttliche Einrichtung, in welcher die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, d. i., gerechte Gesetze herrschen sollen, wie der weise und gottesfürchtige König Josaphat sagt 2. Chron. 19: Ihr haltet nicht das Gericht der Menschen, sondern Gottes, der mit euch ist im Gericht. Die Furcht Gottes sei mit euch und mit Gewissenhaftigkeit thuet Alles. Obgleich aber viele Herrscher die Ehre Gottes vernachlässigen, so sollte doch das ihre vorzüglichste Sorge seyn, die wahre Lehre vom Sohn Gottes zu hören und zu lieben und die Kirchen zu pflegen, wie es im 2. Psalm heißt: Und nun, ihr Könige, werdet weise; laßt euch belehren, die ihr die Erde richtet. Eben so Ps. 24: Oeffnet eure Thore ihr Fürsten, d. h., öffnet euere Reiche dem Evangelium und gebet Herberge dem Sohne Gottes; und Jes. 49: Und die Könige werden deine Pfleger seyn, und die Königinnen, d. h., die Staaten seien die Nährmütter der Kirche und gewähren gastliche Wohnung ihr und frommen Studien. Die Könige und Fürsten sollen selbst Glieder der Kirche seyn und die Lehre recht verstehen; sie sollen die nicht unterstützen,

welche eine falsche Lehre aufstellen und ungerechte Grausamkeit üben; vielmehr seien sie eingedenk dieses Wortes: Die mich verherrlichen, die werde ich auch verherrlichen. Und Daniel ermahnt im 4. Cap. den babylonischen König, den Zorn Gottes anzuerkennen und gnädig zu seyn gegen die vertriebene Kirche, wenn er sagt: Kaufe deine Sünden los durch Gerechtigkeit und Milde gegen die Armen, und du wirst von deinen Sünden heil werden.

Harmonie u. s. w. Sächs. Conf. Art. XXIII. 286.

33. Dieser Gedanke (daß das obrigkeitliche Amt von Gott sei und für ihn verwaltet werden solle) muß die obrigkeitlichen Personen selbst beständig beschäftigen, weil er sie zur Erfüllung ihrer Pflicht gewaltig anspornen und ihnen besondern Trost gewähren kann, in welchem sie sich die allerdings vielen und schweren Lasten ihres Berufes wohl erleichtern mögen. Denn welch ein eifriges Streben nach Unbescholtenheit, Klugheit, Milde, Enthaltsamkeit und Sittenreinheit müssen die sich selbst zur Pflicht machen, welche wissen, daß sie als Diener der göttlichen Gerechtigkeit angestellt seien? Mit welchem Vertrauen werden sie der Ungerechtigkeit den Zugang zu ihrem Richterstuhle gestatten, von dem sie hören, daß er der Thron Gottes sei? Mit welcher Kühnheit werden sie einen ungerechten Spruch verkünden mit dem Munde, von dem sie wissen, daß er als Organ für die göttliche Wahrheit bestimmt sei? Mit welchem Gewissen werden sie gottlose Urtheile unterschreiben mit der Hand, von der sie wissen, daß sie die Beschlüsse Gottes aufzeichnen soll? Ueberhaupt wenn sie dessen eingedenk sind, daß sie Stellvertreter Gottes sind, so müssen sie mit aller Sorgfalt und Emsigkeit und mit allem Fleiße wachen, daß sie für die Menschen gewissermaßen das Bild der göttlichen Vorsorge, Wachsamkeit, Güte, Freundlichkeit und Gerechtigkeit in sich darstellen.

Calvin Unterweisung u. s. w. 961.

34. Da sie (die Obrigkeiten) an Gottes Statt auf Erden ihr Amt verwalten und dessen Stellvertreter sind, so haben sie sich auch nach dem Vorbilde ihres höhern Herrn zu richten, indem sie ihm folgen und nachahmen und von ihm Barmherzigkeit und Gerechtigkeit lernen. Hierüber lautet der Unterricht also: Diejenigen, welche weltliche Gewalt haben, sollen gegen Andere wohlthätig seyn, wie Christus sagt (Luc. 22), die, welche mächtig sind, werden gütige oder wohlthätige Herrn genannt; sie sind durch ihr Amt insbesondere dazu verpflichtet und haben recht eigentlich ihre Sorge darauf zu richten, daß sie Gerechtigkeit, Frieden und alles Gute, dessen das Volk gerade theilhaftig ist, ohne Ansehen der Personen fördern, daß sie ihre friedliebenden Unterthanen, deren Rechte, Vermögen, Leben und Personen schützen und vertheidigen, daß sie ihnen wider diejenigen, welche dieß verletzen, gegen dasselbe Gewalt anwenden und sie hierin beeinträchtigen oder unglücklich machen, so wie gegen den ungerechten Angriff der Türken und zugleich gegen Andere, welche eben so handeln, Vertheidigung gewähren, und daß sie dabei Gott dem Herrn dienen, daß sie nicht vergeblich das Schwerdt führen, sondern mit Tapferkeit, Muth und Treue dasselbe gebrauchen, um mit demselben den Willen und die Werke des Herrn zu vollführen. Darum werden sie in der heiligen Schrift Götter (Ps. 82 und Joh. 10), von dem heiligen Paulus aber Diener Gottes genannt. Die Obrigkeit, sagt er, ist Gottes Dienerin dir zu gut (Röm. 13), welche gesandt ist, wie Petrus sagt, zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe dem Frommen (1. Petr. 2).

Harmonie u. s. w. Abth. XIX. Böhm. Conf. 275.

35. Gottes Wort stiftet und machet die Obrigkeit zu Göttern und wirft Alles unter sie; darum sollen sie nicht über dasselbige, das ihr Einsetzer und Stifter ist, fahren, sondern ihm unterthan seyn und sich

durch dasselbige richten, strafen, schaffen und meistern lassen.

Luther a. a. O. V, 1037.

36. Diese drei Verse (Psalm 82, 2. 3. 4.), ja den ganzen Psalm, sollte ein jeglicher Fürst in seine Kammer, an das Bette, über Tisch, und auch an seine Kleider mahlen lassen. Denn hierinnen finden sie, wie hohe, fürstliche, adelige Tugend ihr Stand üben kann; daß freilich weltliche Obrigkeit nach dem Predigtamte der höheste Gottesdienst und nützlichste Amt auf Erden ist. Welche je sollte einen Herrn trösten und reizen, seinen Stand mit Freuden zu führen und solche Tugend darinnen zu üben. Denn wie kann man es höher preisen, denn daß sie Götter heißen und sind, und ihres Standes Werke und Tugenden, nicht allein fürstliche oder königliche, ja auch nicht allein englische, sondern göttliche Tugenden sind? Wiederum, finden sie, wie ungöttliche, unfürstliche, ja unmenschliche und schlecht eitel teuflische Untugend sie begehen und die schädlichsten Leute auf Erden sind, wo sie solch ihr Amt und Tugend lassen und das Widerspiel treiben, daß sie billig nicht Götter, sondern Teufel heißen mögen, wie sie denn auch gewißlich sind, ob sie gleich in der Götter Amt sitzen und den Namen vergeblich führen.

Luther a. a. O. V, 1041.

37. Aristoteles hat einen sehr runden und gewissen Spruch gesetzt, der allen Regenten in das Herz geschrieben seyn sollte: Magistratus est custos legis, die Obrigkeit ist die Hand und Erhalterin des Gesetzes. Daraus ist leicht zu verstehen, was weltlicher Obrigkeit Werk und Amt ist, nämlich: äußerliche Zucht, Gericht und Frieden nach göttlichen Geboten und vernünftigen Landrechten mit leiblicher Strafe erhalten.

Dieses ist insgemein vom Amte zu wissen. So oft du an Obrigkeit, Fürsten oder Herren gedenkest, so mahle

fallen, sondern beruft etliche Personen zu seiner Erkenntniß und zur Förderung des Evangelii.

Und dieses Werk hat der heilige Geist, Jesaiä 49, den Königen, Fürsten und allen Regenten befohlen, da er von der rechten Kirche spricht: Die Könige sollen deine Nährer seyn, und die Königinnen sollen deine Säugammen seyn, d. i., die Könige und Herrschaften sollen den Predigern Nahrung schaffen, sollen nicht Wütherei an den Gliedmaßen Christi üben.

Melanchthon a. a. O. IV, 372.

38. Die Obrigkeit ist schuldig, daß sie das Evangelium lasse predigen; denn Christus spricht Matth. 10, 15: Daß die Stadt, so das Evangelium nicht hören will, soll schwerer gestraft werden, denn Sodoma und Gomorrha; und Sprüchw. 25, 4. 5: Wenn man den Schaum vom Silber scheidet, so wird ein rein Gefäß daraus. So auch, wenn man Gottesverachtung vom Könige wegnimmt, so wird Gerechtigkeit seinem Throne Glück bringen. Gott hat auch Pharao zu einem Exempel gesetzt, daran die Obrigkeit lerne, daß sie Gottes Wort nicht verachte, sondern ihm Raum gebe.

Melanchthon a. a. O. I, 190.

39. Ueberdieß behaupten wir, daß es ganz vorzüglich und insbesondere die Pflicht der Könige, Fürsten, Lenker und Obrigkeiten sei, die Religion aufrecht und in ihrer Reinheit zu erhalten, so daß sie nicht allein wegen der bürgerlichen Ordnung, sondern auch wegen der Erhaltung der reinen Religion und zur Vertilgung des Götzendienstes und jedes Aberglaubens von Gott verordnet sind, wie man an David, Josaphat, Josua, Ezechia und Anderen, die mit dem größten Lobe wegen ihres ausgezeichneten Religionseifers geschmückt sind, sehen kann.

Die schottische Confession. Art. XXIV. (Augusti a. a. O.) 167.

40. Da

40. Da alle Obrigkeit von Gott ist, so ist ihre erste Obliegenheit, wenn sie nicht der Tyrannei huldigen will, die Religion mit Unterdrückung aller Gotteslästerung zu vertheidigen und zu erhalten und sie, wie dem göttlichen Worte gemäß der Prophet lehrt, nach Kräften auszuüben. In dieser Hinsicht steht oben an die reine und freie Predigt des göttlichen Wortes die rechte und fleißige Bildung der Bürger und der Jugend, eine gerechte Zucht, freigebige und gewissenhafte Fürsorge für die Kirchendiener und die Armen, wozu alle kirchlichen Güter bestimmt sind. Ferner soll sie das Volk nach billigen und göttlichen Gesetzen richten, Gericht und Gerechtigkeit schützen, den öffentlichen Frieden des Staates pflegen und erhalten und die Schuldigen nach Maßgabe ihrer Vergehungen an Gütern, Leib und Leben strafen. Wenn sie das thut, so leistet sie den Gott schuldigen Dienst.

Die erste helvet. Confession. Art. XXVI. (Augusti a. a. O.) 101.

41. Zu dem Zweck übergab er (Gott) der Obrigkeit das Schwerdt, daß sie nämlich den Ruchlosen bestrafe, die Guten aber vertheidige. Ihre Pflicht ist es daher, nicht allein für die Erhaltung der Staatsverfassung zu sorgen und zu wachen, sondern auch den heiligen Dienst zu schützen und den ehebrecherischen Götzendienst von der Verehrung Gottes entfernt zu halten und zu vernichten, das Reich des Antichrists zu zerstören, Christi Reich aber zu fördern und zu arbeiten, daß das Wort des Evangeliums überall, wie er es in seinem Worte verlangt, gepredigt, und Gott dadurch von einem Jeden geehrt und verehrt werde.

Die belgische Confession. Art. XXXVI. (Augusti a. a. O.) 195.

42. Außerdem hat Gott der Obrigkeit, seiner Dienerin, das Schwerdt und die höchste äußere Gewalt zum

Schirme der Guten, zur Rache und Strafe der Bösen übergeben. Darum soll eine jede christliche Obrigkeit (in deren Zahl wir zu seyn begehren,) alle Kräfte dahin richten, daß bei den ihr Anvertrauten der Name Gottes geheiligt, sein Reich erweitert, und seinem Willen, mit ernstlicher Ausrottung der Laster, gemäß gelebt werde.

Die baseler Confession. Art. VI. (Augusti a. a. O.) 105.

43. Wo die Kirche soll erhalten werden, muß man fromme Fürsten haben, die sie beherbergen und so viel Raum und Friede geben, daß die Lehre und der Gottesdienst ausgebreitet und fortgepflanzt werden möge.

Luther a. a. O. I, 2217.

44. Lieber Gott, wie ist es doch ein so unbillig Ding, dieweil alle Reiche der Welt durch das Gebet der Kirche erhalten werden und in Flor stehen, daß gleichwohl die arme Kirche eben von denselben unterdrückt und so jämmerlich mit Füßen getreten wird, welchen sie doch so treulich hilft mit ihrem Gebete; denn allein die Kirche ist es, welcher Gott diesen Fleiß und Sorge befohlen hat, daß sie für die Könige bitten soll und dasselbe darum, daß man Friede, Zucht, gute Ordnung und Sicherheit haben muß, das Wort auszubreiten und eine Kirche durch das Wort zu sammeln.

Luther a. a. O. I, 2115.

45. Wie käme der Kaiser dazu, daß er meinen Glauben regieren sollte? Er ist ein sterblicher Mensch, der regieren soll über zeitlich Gut; wie kömmt's denn, daß er höher regieren will, denn dieß zeitliche Leben gehet? Nun ist es ja nicht dieses irdische, zeitliche Leben, wenn ich an Christum gläube; sondern ist ein ander Leben, das dem Kaiser unterworfen ist; dennoch will der Kaiser über dasselbe Leben, das ihm nicht unterworfen ist, auch Herr seyn und mir da gebieten. So er darüber Herr

wäre und stürbe, wer wollte alsdann das ewige, himmlische Leben regieren? Darum, wenn der Kaiser oder die Fürsten mir gebieten wollen und sagen: So und so sollt du gläuben, so spreche ich: Viel zu hoch, lieber Kaiser und liebe Fürsten. Sprechen sie: Ja, du mußt uns gehorsam seyn, denn wir sind deine Obrigkeit, so antworte ich: Ja, ihr seid Herren über dieß zeitliche Leben, aber nicht über das ewige Leben. Sprechen sie weiter: Ja, man muß Friede und Einigkeit erhalten; darum mußt du glauben, wie der Kaiser und die Fürsten glauben. Was höre ich? Also könnte der Türke auch sagen: Höreſt du, römischer Kaiser, höret ihr Fürsten, ihr sollt glauben, wie die Türken glauben, auf daß Friede und Einigkeit sei. Denn gilt Solches Einem, so gilt's dem Andern auch. Hat der römische Kaiser Gewalt und Macht zu gebieten, daß man gläube, was er will, so hat der türkische Kaiser auch solche Gewalt und Macht, und ein jeglicher Edelmann im Dorfe hat Macht, seine Unterthanen zum Glauben zu zwingen, wie er will, deßgleichen auch ein jeglicher Hausvater im Hause. Mit der Weise würden so viel und mancherlei Glauben aufkommen, so viel und mancherlei Köpfe auf Erden sind. Darum sind unsere Widersacher toll und thöricht, daß sie ihrer Gewalt so mißbrauchen. Sie haben von uns und von unserm Evangelium ihre Gewalt und fahren nun zu, und wollen nicht leiden, daß man Gott gebe, was Gottes ist. Ist das der Dank, den sie Gott geben für sein heiliges Evangelium, dadurch sie sind zu Ehren kommen? Derohalben thut Christus hier also: da er dem Kaiser seine Gewalt bestätigt und gibt, steckt er einen Pflock dabei und spricht: Gebet dem Kaiser, was Gottes ist. Darum soll man dem Kaiser nicht Alles geben, sondern allein, was sein ist. Was ist nun des Kaisers? Des Kaisers ist, dazu er Recht und Macht hat. Dasselbe soll man ihm von Herzen geben, mehr soll man dem Kaiser nicht geben, denn sein ist. Nun weiß man ja wohl, daß der

christliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des Herrn, das Evangelium, der Herr Christus zur Rechten Gottes, das ewige Leben, nicht des Kaisers ist, also, daß es der Kaiser damit machen möge, wie er will. Darum, wenn der Kaiser und die Obrigkeit hier gebieten will, soll ich sagen: Nein, lieber Kaiser, lieber Fürst, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Christus hat mir geboten, ich solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und solle ihm nicht geben, was Gottes ist. Leib und Gut soll ich dem Kaiser geben; wenn aber der Kaiser daran nicht Genüge hat, sondern fordert auch die Seele dazu, so soll ich sagen: Lieber Kaiser, es gehöret euch nicht zu, Solches zu fordern; leget Brief und Siegel auf und beweiset's, daß euch Solches unterworfen sei. Zeucht nun der Kaiser das an für einen Ungehorsam, so muß ich's leiden. Es ist aber in der Wahrheit kein Aufruhr noch Ungehorsam, wenn ich dem Kaiser darin nicht gehorsam bin, darüber er doch keine Macht noch Recht hat. Hat doch der Kaiser eben dem Gott und Herrn geschworen, dem ich geschworen habe; wie kommt's, daß er nun über denselben Gott, über sein Evangelium, Sacrament, Taufe ꝛc. will Herr seyn und gebieten, wie er will? Aber es hilft Alles Nichts, sind verhärtet und verstockt und hören nicht. Sie werden aber dermaleins fühlen, was ihnen wird.

Luther a. a. O. XIII. 2225.

46. Bis ans Ende der Welt sollen die zwei Regimente nicht in einander gemengt werden, wie zur Zeit des alten Testaments im jüdischen Volke geschahe; sondern von einander gesondert und geschieden bleiben, soll man anders das rechte Evangelium und den rechten Glauben erhalten. Denn es ist ein weit ander Ding um das Reich Christi, denn um das weltliche Regiment, welches denen Fürsten und Herren befohlen ist. Und wer ein Prediger ist, der lasse das weltliche Regiment zufrieden, auf daß

er nicht ein Gemenge und Unordnung anrichte. Denn wir sollen die Kirche regieren mit dem Wort oder mündlichem Schwerdt und die Ruthe des Mundes führen. Dagegen so hat die Obrigkeit ein ander Schwerdt, als, ein Faustschwerdt oder hölzerne Ruthe, damit der Leib geschlagen wird. Aber des Predigers Ruthe schlägt allein die Gewissen, welche fühlen, was man sage. Darum, so müssen diese zwo Ruthen und Schwerdter unterschieden werden, auf daß Einer dem Andern nicht in sein Amt falle. Denn sie greifen alle nach dem Schwerdt, die Wiedertäufer, Münzer, der Papst und alle Bischöfe, haben herrschen und regieren wollen, aber nicht in ihrem Beruf; das ist der leidige Teufel. Dargegen, so wollen jetzt die weltlichen Obrigkeiten, die Fürsten, Könige und Adel auf dem Lande, auch die Richter auf den Dörfern das mündliche Schwerdt führen und die Pfarrherrn lehren, was und wie sie predigen und den Kirchen vorstehen sollen. — Und ich vermahne euch, die ihr einmal der gewissen und christlichen Kirchen Lehrer werden sollet, sehet zu, daß ihr bei dem Unterschiede bleibet. Denn wird's gemenget, so wird Nichts daraus. Denn alsbald, wenn der Fürst saget: Höreſt du Prediger, lehre mir so und so, schilt und strafe nicht also; so ist's gemenget. Wiederum, wenn ein Prediger auch fürgibt: Höreſt du Obrigkeit oder Richter, du sollst Recht sprechen, wie ich will, so ist's auch unrecht. — Darum, so wird uns der Papst nicht schaden und das Evangelium schwerlich nehmen, denn er ist zu sehr geschlagen; sondern unsere Junker, die vom Adel, und die Fürsten, auch die bösen Juristen, die werden's thun, die mit Gewalt jetzunder einhergehen und wollen die Prediger lehren, was sie predigen sollen, wollen die Leute zwingen des Sacraments halben, ihres Gefallens; denn man müsse der weltlichen Obrigkeit gehorsam seyn; darum so müsset ihr, wie wir wollen. Und ist alsdann das weltliche und geistliche Regiment eine Küche. Das hat auch der Papst gethan, er hat das mündliche Schwerdt

in's weltliche Regiment geführet, damit ist das Wort Gottes erloschen.

Luther a. a. O. VII, 1741.

47. Welche Gewalt die römischen Kaiser über die Geistlichen gehabt und noch haben? Kurze und gewisse Antwort ist: wie über alle andern Unterthanen, laut der Regel: Einem wie dem Andern; so geschiehet Keinem Unrecht. Die Aemter sind unterschieden: Predigtamt und das Schwerdt. Der Prediger soll Allen die einzige, wahrhaftige, göttliche, ganze Lehre, Gesetz und Evangelium zugleich vortragen, wie Johannes zugleich dem Herodes, den Kriegsleuten, seinen Jüngern und den Pharisäern predigte. Also soll auch die weltliche Obrigkeit ihre Hohheit und Stand haben und soll in äußerlicher, leiblicher Regierung ihr Amt gleich üben gegen alle Menschen, sie heißen Laien, oder Bischöfe oder Priester; diesen Allen soll sie zu äußerlicher Zucht die zehn Gebote verkündigen und Executor seyn; den Gehorsamen in äußerlichem Wandel ihren Leib, Leben und Güter wider Mord, Unzucht und Räuberei schützen und dagegen die Lästerer, Mörder, Ehebrecher, Räuber und Diebe mit großem Ernst strafen und wegräumen, sie heißen Laien, Bischöfe oder Priester.

Diese Gleichheit ist geboten, Röm. 13: Die Obrigkeit soll gute Werke ehren und böse strafen, und Gott spricht oft: Der Richter soll gleich seyn, sine acceptione personarum (ohne Ansehn der Personen). Und wie die hohe Obrigkeit, dieweil sie den Tribut ordnen soll, den weltlichen Dienern, Kanzlei und Kriegsvolk ihre Unterhaltung verschafft, also soll sie auch den Dienern in der Lehre und Kirche ihr Stück Brod zutheilen und soll sich Gott zu Ehren gegen die Kirche, die sonst mancherlei Weise gedrückt wird, väterlich erzeigen. Denn die Obrigkeit soll selbst die zehn Gebote auch halten, darin die erste Tafel von rechter Erkenntniß Gottes, Anrufung und Ehrerbietung redet und sagt ausdrücklich vom Sabath, das ist, von Erhaltung des öffentlichen Ministerii Evangelici.

Melanchthon a. a. O. III, 261.

48. Zu allen Zeiten und in unserer Zeit besteht die Welt, und werden die Regimenter erhalten um keiner andern Ursache willen, denn daß sich Gott eine Kirche sammelt mitten unter dem bösen, unartigen Volke. Denn daß man noch in Landen und Städten Regimente und Polizeien hat, darf man den Fürsten und Königen nicht zuschreiben oder danken, welche oft gottlose Leute sind; sondern es wird Alles erhalten um des Worts willen und der Taufe und von wegen des heiligen Samens, der noch in der Kirche übrig ist; denn wo die Gottseligen nicht wären, und die noch selig sollen werden, würde die Welt nicht bestehen bleiben. Denn Gott fragt nicht nach der weltlichen Polizei oder Hausregiment, denn nur allein um der Kirche willen.

Luther a. a. O. II, 2376.

---

## IV, b.

**Die Obrigkeiten werden nie vergessen, daß sie in allen Stücken ihr hohes, ehrwürdiges Amt mit unparteiischem, menschlichem, entschiedenem und furchtlosem Sinne verwalten müssen.**

49. Wer ein Regent ist, der wisse, daß sein Amt Gottes Amt sei. Darum regiere auch ein Jeder also, daß er Niemand ansehe und nicht aus Liebe oder Haß richte, vor Niemand erschrecke, sondern spreche: Der mir das Amt befohlen hat, der ist größer, denn alle Menschen. Ihr seid zwar Könige, gewaltig, reich u. s. w., aber es ist ein Anderer, der sagt: Das Gericht ist mein. Der wird stark genug seyn. Aller Obrigkeit Trost, Trotz, Schrecken und Vermahnung ist in diesem Worte. Und wer da soll oder will in der Welt regieren, der mag sich wohl freuen dieses Werkes, welches ihm sagt, er

führe einen göttlichen Stand, Amt und Beruf, sei Gottes Diener und richte göttliche Werke aus. In Summa: Nicht Einer allein, sondern alle Herrschaft überall sei in einem seligen Stande.

Luther a. a. O. III, 2451.

50. Es werden denen, welchen das weltliche Regiment befohlen ist, oftmals viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt; derohalben auch der größte Theil der Regenten ihres Amtes übel warten, fürchten sich, sie möchten Undank verdienen und die Leute erzürnen. Aber da sollte man sich gar nicht fürchten und sollte nur im Glauben thun, was das Wort heißt. Denn wo die Obrigkeit einen Mörder oder Ehebrecher darum nicht strafen will, daß man sich vor ihm, seiner großen Gewalt und Gutes halben, fürchten muß, daß er einem Land oder einer Stadt Schaden zufügen möchte, so thut sie wider ihr Amt und Gottes Willen und sollte vielmehr sehen auf die Verheißung, die da sagt: Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, und wer sich wider die Obrigkeit setzt u. s. w. Nach dieser Verheißung sollte sie immer procedtren und die Bösen strafen. Ist es aber eine Sache, daß sie damit Haß und Feindschaft auf sich laden muß, so soll sie sich und ihre Wohlfahrt dem Herrn befehlen im Glauben, so wird sie empfinden, daß sie Gott schützen wird. Welche Obrigkeit aber diesen Glauben nicht hat, muß durch die Finger sehen, wo öffentliche Sünde und Schande geschehen, und also damit Gottes Gebot übertreten, wird auch derohalben ihre gebührliche Strafe leiden müssen.

Luther a. a. O. I, 1983.

51. Wir Menschen haben alle das Gebrechen, daß wir nach dem Ansehen die Personen urtheilen, oder nach Gunst und Furcht richten. Darum befiehlt Gott den Regenten, daß sie keine Person ansehen sollen, weder groß noch klein, und sich vor Niemand fürchten. Aus der Ur-

sache gehört zum Regiment nicht ein reicher und gewaltiger, sondern ein weiser und verständiger Mann. Man erfährt nicht eher, was in einem Manne stecket, er komme denn in das Regiment. Zuvor ist er weise und klug; ja klüger, denn hundert Salomones in seinem Sinne, ja er hat in einem Finger wohl dreißig Salomones sitzen, weiß und kann eine ganze Stadt regieren; wenn er aber darzu berufen wird, taugt er weder zu sieden, noch zu braten. In einer einigen Sache kann er nicht ein haarbreit finden, was redlich und dienstlich wäre. Ein Regent rüste sich und gehe die Landstraße einher, und nicht in Furcht oder Liebe; und sehe nicht Jemandes Person an, sondern gehe stark hindurch und schlage alle Umstände aus den Augen, setze Furcht und Liebe hintan und denke, als lebte kein Mensch auf Erden, der dir was schaden oder dienen könnte. Wie die Sache ist, also richte. Aber dazu gehört ein Mannsherz, das da vest und steif stehe, gleich als eine Steinklippe oder ein Fels im Meere unbeweglich steht, daran alle Wogen und Wasserwellen anschlagen und sich an dem Fels abquetschen. Sonst liegt Einer im Hasse, der biegt bald das Recht, und der nach Liebe richtet, der lässet einen Andern genießen der Gunst und Freundschaft, und da muß das Recht eine wächserne Nase gewinnen, da nimmt man denn auch eine Handvoll Gunst und läßt Einem einen Sack voll Kunst oder Rechtes. So gehört nun ein Mann dazu, der bestehen kann in der Mitten und kann anhinschleichen lassen Gunst, Haß, Geschrei, Schaden, und derer Keines nicht achtet. Aber da muß ein Mannsherz seyn. Darum ist vonnöthen, daß er Gehülfen habe, die bei ihm sitzen in der Regierung und auch treulich helfen.

Luther a. a. O. III, 2449.

52. Denn sei auch der Monarch fest, unparteiisch und gutmüthig gesinnt, (Eigenschaften, die zu einem unbestochenen Richter gehören): so können doch die Künste

der Schmeichler das Gemüth dieses Einen oft wider seine Absicht verleiten, von diesen Eigenschaften Mißbrauch zu macheu. Da kann ihn Einer unter dem Scheine unparteiischer Gerechtigkeit zur Grausamkeit hinreißen, wenn er ihm vorgibt, daß das, was nach Milde beurtheilt werden sollte, durchaus nach aller Strenge behandelt werden müsse. Ein Anderer wird Ueppigkeit und Ehrgeiz, diese verderblichsten Uebel, die jedem Reiche noch den Untergang bereitet haben, mittelst der Gutmüthigkeit, zu welcher er den Monarchen sich hinneigen sieht, begünstigen. Ein Dritter wird dem Eigensinn des Fürsten, wenn er daraus Nutzen zu ziehen weiß, den Namen Festigkeit beilegen. Und ist dieß gelungen, so wird der Fürst, der bisher ein Vater war, ein Tyrann.

Zwingli a. a. O. II, 2, 388.

53. Alle die, so in weltlichen Aemtern, als Bürgermeister und Richter und dergleichen, sind schuldig zu bleiben; denn da ist Gottes Wort, das die weltliche Obrigkeit einsetzt und befiehlt, die Stadt und Land zu regieren, schützen und handhaben, wie St. Paulus Röm. 13, 4 sagt: Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, Friede zu handhaben u. s. w. Denn es gar eine große Sünde ist, eine ganze Gemeinde, die Jemand zu versehen befohlen ist, so lassen ohne Haupt und Regiment sitzen, in aller Gefahr, als ist, Feuer, Mörder, Aufruhr und allerlei Unfall, das der Teufel möchte zurichten, weil keine Ordnung da ist; und St. Paulus spricht 1. Tim. 5, 8: Wer die Seinen nicht versorget, verläugnet den Glauben und ist ärger, denn ein Heide. Fliehen sie aber ja für großer Schwachheit, daß sie zusehen und stellen an ihre Statt genugsame Verwalter, damit die Gemeinde wohl versehen und verwahret sei.

Luther a. a. O. X, 2324.

## IV, c.

Sie werden nie aus dem Auge verlieren, daß sie sich ihrer Hohheit und Macht nicht überheben und die Unterthanen nicht durch unnöthige Pracht und willkührliche Lasten und Beschränkungen drücken dürfen, sondern vielmehr freundlich und gütig gegen sie gesinnt seyn und es dankbar erkennen sollen, wenn sie bescheiden auf Fehler und Mißgriffe aufmerksam gemacht werden.

54. Hieraus können die Obrigkeiten lernen, was ihr Beruf sei. Sie herrschen nämlich nicht um ihretwillen, sondern zum öffentlichen Besten. Auch sind sie nicht mit zügelloser Macht ausgerüstet, sondern mit einer Macht, welche an das Wohl der Unterthanen gebunden ist. Endlich sind sie Gott und den Menschen bei ihrer Herrschaft verpflichtet. Denn weil sie von Gott gesandt sind und seine Sache führen, so haben sie ihm Rechenschaft zu geben. Das Amt aber, welches Gott ihnen aufgetragen hat, bezieht sich auf die Unterthanen. Daher sind sie auch diesen gegenüber Schuldner.

Calvin. Commentar zu Röm. 13, 4.

55. Es haben einst auch die alten Weltweisen gesprochen: Willst du einen Mann kennen lernen, so anvertraue ihm eine Herrschergewalt. So stark verwüstet die menschlichen Gemüther die Hab- und Ruhmgier, wiewohl sie dabei Alles hübsch verbirgt. Uebrigens, wo einmal die Bahn offen ist, da ist Niemand mehr im Stande, das Gemüth in den Schranken der Mäßigung zu halten. Daher ist Nichts, was die heimlichen Begierden sicherer aufreizt, als das Herrschen. Denn da glauben sie nun Gelegenheit gefunden zu haben, ungestraft wüthen zu können. Daher

ist es die gefährlichste Sache, Jemand eine Herrschergewalt anzuvertrauen. Saul z. B. übertraf Alle, wie an Leibeslänge und herrlicher Gestalt, so auch an Gutmüthigkeit und Sinneseinfalt. Aber wie sehr änderte er sein Gemüth! Wer war je so undankbar gegen seinen Wohlthäter, wie er gegen David, von dem er doch nichts Uebles erfuhr, so oft er auch in seiner Gewalt war. Von Pythagoras sagt man, er habe an Grausamkeit alle Tyrannen übertroffen, nachdem er zur Regierung gelangt war. Er, der eine so vielfache Enthaltsamkeit übte, ein so beharrliches Stillschweigen beobachtete, daß man ihn eher einen Menschenfeind als Herrschsüchtigen hätte nennen mögen, genoß seine Herrschergewalt so unmäßig, daß er einem Betrunkenen glich und wider Unschuldige wüthete. Wer sollte nun irgend Jemand eine Herrschergewalt mit Sicherheit anvertrauen können? Da wir sehen, daß auch die Redlichsten und Weisesten durch das Herrschen sich ganz verändert haben, was dürfen wir denn wohl von denen hoffen, die, im Herrscherstande gebohren, doch von keiner Wissenschaft weniger wissen wollen, als von der Kunst zu regieren, und die, wenn sie nun die Regierung führen sollen, nur einzig den äußern Schein des Fürsten an sich tragen, alles Uebrige aber in den Händen der Allergierigsten lassen, so daß die, welche unter einer solchen Herrschaft stehen müssen, nicht nur einen, sondern hundert Tyrannen haben? Da liegt alle Gerechtigkeit darnieder, und es waltet dagegen, ja es herrscht die Gier, und das aus keiner andern Ursache, als weil die, welche regieren sollen, dieß gar nicht gelernt haben. Sie meinen, wenn man nur recht große Auflagen, auf welche Weise es immer geschehe, auf das Volk lege, so heiße das die Regierung gehörig verwalten.

Daß wir also ja nicht unbesonnener Weise die höchste Gewalt Unverständigen, Kindern, Narren und Habgierigen anvertrauen, sondern Solchen, deren Rechtschaffenheit, Treue

und Klugheit durch lange Erfahrung bewährt ist; damit wir nicht einst zu spät klagen müssen: Das hätten wir nicht gemeint! Der Allerhöchste gebe uns solche Obere, die einzig auf das Vorbild dessen sehen, durch dessen Anordnung sie ihr Amt empfangen haben, damit sie sich gleich unserm Schöpfer gegen uns betragen, und wir uns rühmen können, viele Väter zu haben und nicht klagen müssen, wie der Prophet Micha (Cap. 7.) klagte.

Zwingli a. a. O. II, 2, 445.

56. Es hat zu unserer Zeit die unnöthige Pracht in Herren-Höfen allzusehr überhand genommen. Wenn denn die verordneten Jahrrenten solche große Unkosten, so man führt in Essen und Trinken, in Kleidung und Anderm, nicht ertragen und erdauren können: so sehen wir, wie man die armen Untersassen mit neuen und gar ungewöhnlichen Schatzungen beschweret. Man wendet wohl zu einer Entschuldigung vor die große gemeine Noth und Gefahr, darinnen wir stecken, aber ein Jeder siehet, daß nichts Anders zu solchen Schatzungen und Beschwerungen des armen Volks Ursache geben, denn daß die Fürsten und Herrn größere Pracht und Unkosten führen, denn sich ihr Vermögen und Einkommen erstrecket. Darum sollte die Predigt des Propheten Micha billig gottesfürchtige Fürsten erinnern, daß sie allerlei Ursachen verhüteten, damit sie nicht ihrer Gewalt mißbrauchen, die armen Unterthanen ganz und gar bis auf das Mark aussaugen, und richteten ihre Pracht also an, daß es die Jahrrenten möchten ertragen.

Luther a. a. O. VI, 2810.

57. Heutiges Tages ist die unnöthige Pracht und Unkosten an aller Fürsten- und Herren-Höfen eingeschlichen und hat überhand genommen. Es gehet jetzt zu Herren-Höfen mit Bauen, mit Kleidung, mit Essen und Trinken nicht also zu, wie es ehemals gegangen hat: es wird

Alles über den Span auf das Herrlichste, Köstlichste und Reichlichste angerichtet. Aber fürwahr mag man von den weltlichen Fürsten auch wohl sagen, daß sie ihre hohen Schlösser prächtig bauen und herrlich schmücken im Blut, darum, daß sie die armen Untersassen mit neuen und ungebräuchlichen Schatzungen beschweren, auf daß sie nicht Etwas von der großen Pracht und Unkosten müssen schwinden lassen.

Luther a. a. O. IV, 2828.

58. Die andere Frage ist diese: Ob die Unterthanen auch Eigenthum haben, oder ob alle Güter der Herrschaft seien, und ob die Herrschaft möge von den Unterthanen Güter nehmen, so viel sie will? Auf diese Frage hat Johannes Baptista geantwortet also, Luk. 3: Ihr sollt Niemand Gewalt thun, Niemand betrügen, und sollt euch an eurer Besoldung genügen lassen.

Die Herrschaft hat ihre geordneten Tribute und Schoß; das soll ihr treulich gereicht werden. Ihre Güter und der Unterthanen sind unterschieden; und haben die Unterthanen Eigenthum nach göttlichem Gebot und natürlichen Landrechten. Denn das göttliche Gebot spricht: Du sollt nicht stehlen! Diese Worte bestätigen ja Eigenthum, wie dasselbe durch Erbschaft, ehrliche Arbeit, Kaufen und andere gebührliche Weise erlanget wird.

Und ist in Summa Eigenthum, das die Unterthanen haben, gleich sowohl ein Stück der göttlichen Ordnung in weltlicher Regierung und Politia, als andere Stücke, Gericht oder Strafe. Darum sollen Fürsten diese Ordnung nicht zerreißen, sondern wissen, daß sie auch unter dieß Gebot gehören: Du sollst nicht stehlen! sollen nicht die Unterthanen unverschuldet aus den Gütern stoßen, oder zu hart beschweren.

Davon ist ein schrecklich Exempel gesetzt 1. B. der Kön. 21. von Naboth, dem der König Ahab einen Weinberg wollte abkaufen, und da Naboth sein Erbgut gern

behalten hätte und nicht verkaufen wollte, ließ ihn die Jesabel tödten; darnach zog Ahab den Weinberg zu sich. Diese Tyrannei hat Gott erstlich durch Eliam mit dem Wort ernstlich strafen lassen, daß wir gewißlich wissen, daß Gott über solchen Raub zürnet, und daß die folgende Plage von wegen dieser Sünde kommen ist. Darnach hat Gott den Räuber Ahab und die Mörderin Jesabel erschlagen lassen.

Bei diesem Exempel ist zu bedenken, daß solcher Thaten und Strafen viele in allen Landen sich zutragen, obgleich die Welt denket, Gott schlafe, wisse und achte solche Dinge Nichts. Weil aber etliche gottesfürchtige Regenten sind, ist ihnen diese Lehre vorzuhalten, daß sie dennoch bedenken, daß der Unterthanen Güter nicht der Herren seien, und greifen nicht darein, wenn nicht wahrhaftige, gemeine Nothdurft der Lande billige Hülfe erfordert.

Daß aber Etliche dagegen anziehen den Spruch 1 Sam. 8: Das wird des Königs Recht seyn: Euere Söhne u. s. w.; eure besten Aecker wird er nehmen u. s. w. Diese Worte geben der Herrschaft nicht mehr, denn daß sie zu gemeinem Schutz Anlagen machen mögen. Als, so die Lande unbillig überzogen werden und Rettung bedürfen, wie wider den Türken, oder andere Feinde, die unrechte Kriege anfangen. Denn in solchen Fällen sind wir zu gemeiner Rettung nicht allein unsre Güter, sondern auch Leib und Leben zuzusetzen schuldig, wie in der Epistel Johannes klar geschrieben stehet: Daß wie Christus sein Leben für uns gegeben hat, also sind wir auch schuldig, unser Leib und Leben zu wagen, unsre Brüder zu schützen, die mit uns den ewigen Gott und Vater unsers Heilandes Jesu Christi anrufen und den Heiland Christum bekennen. Dieses sei genug von der andern Frage.

Melanchthon a. a. O. IV, 375.

59. Da horchen einige Fürsten gewaltig auf, wenn

sie hören, Gottes Wort gebiete, man solle ihnen Steuer und Abgaben entrichten; aber sie bedenken wenig, aus was Ursachen man ihnen Steuer geben solle, nämlich dazu, damit sie die Bösen strafen und nicht die Guten; damit sie die öffentliche Ruhe und Sicherheit beschirmen, die Guten ehren und pflanzen, und nicht die Bösen. Denn Paulus sagt, sie seien Diener Gottes, die darauf halten müssen, daß sie rächen und strafen an Gottes Statt die, welche Uebels thun. Aber indem man Solches lehrt, da bricht das Fleisch hervor und wird hochmüthig und schämt sich nicht, das Gebot Gottes zu mißbrauchen, wie die Tyrannen thun, die neue Schatzungen auf ihr Volk legen, ohne dessen Gunst, aus lautrer Gewalt. Welcher Schatzung sie bedürfen, es ist wahr; sie haben aber sich zu der Armuth gebracht mit überschwenglicher Pracht, Spielen, Saufen, Huren, Kriegen, ungeziemende Kosten der Kleidung, Diener und fremder Sitten und Zierden. Die nicht allein Zölle, Steuern und Schoß von den Armen reißen, sondern sie haben Juden oder Wucherer unter ihnen sitzen, die verzollen ihnen alle Jahre ihr Leben so theuer, daß des Geldes weder der Tyrann, noch die Juden und Wucherer werth sind. Demnach lassen sie solche Beschwerden über ihr armes Volk gehen, damit ihnen auch ein Theil werde. Die erst nach solchen die Monopolos, Eigenkäufer, unter ihnen dulden, die aber in ihren Rechten verboten sind. Man muß Specerei, Zinn, Kupfer, Tuch ꝛc. alle von den Eigenkäufern nehmen, die beschweren nicht allein ein Fürstenthum, sondern die ganze Welt. Sie geben ihre Waare, wie sie wollen, und ist keine arme Kindsbetterin in aller Welt, sie muß an jedem Löthlein Pulver denen Wölfen einen Kreuzer oder noch mehr zur Schatzung geben. Damit legen sie so unsäglich viel Gut zusammen, daß ihnen die Fürsten oft nehmen müssen, gleich als den Bienen, oder sie haben einen Verstand (Einverständniß) mit ihnen, wie viel. Darzu so haben sie den Eigenkauf (Monopol) um unsäglich Geld von ihnen gekauft. Daran

liegt

liegt Nichts, wieviel sie darum geben, denn sobald sie den Eigenkauf haben, so ist es gethan; sie geben die Waare, wie sie wollen und kommen der Theure (Kosten) wohl ein. Und wie viel man solchen Fürsten auch gibt in Zeiten des Friedens, daß sie, es zusammenlegend, alle Nothdurft bestreiten könnten, so es die Sache erforderte, so ist doch Alles verthan (durchgebracht), und so bald Noth kommt, so legen sie die von Stund an auf ihre Armen. Die ihnen so gar keine Erbärmde noch Hülfe in ihrer Armuth und Landespresten thun, daß sie eher gegen andere Fürsten merkliches Gut verkriegen, als sie ihren Armen nur einen Pfennig nachlassen. Die ihr empfohlen Volk nicht für Menschen, sondern für Vieh halten, ja schnöder denn Vieh, ich geschweige, daß sie es für Brüder haben, darum, daß sie eines Glaubens, eines Taufs und eines Gottes mit ihnen sind. Die sich selbst bereden durch ihre gleichsnende Gelehrten, Alles, so in dem Kreis ihres Gebietes, sei ihr eigen. Die ihr armes Volk, das so treulich zu ihnen setzt Seele, Ehre, Leib und Gut und stets schreit: O, der fromme Fürst! (wiewohl er ein Schalk ist; nimm dich Nichts an, frommer Mann!) täglich so jämmerlich zerfleischen mit erdichteten Klagen, nur damit ihnen ihr Gut verfalle (zufalle). Die, so sie Behüter, Beschützer und Beschirmer seyn sollten, nichts Anders sind worden, als Beschätzer (Erpresser), Betrüger, Beschaber. Ja, diese gottlosen Fürsten sollen darum, daß Gott geheißen hat, ihnen gehorsam seyn, ihre Gewalt nicht mißbrauchen. Man ist auch ihnen nicht schuldig, allen Muthwillen zu ersättigen, sondern ziemende Nahrung zu widerstellen (ersetzen), die sie um unsertwillen versäumen, dieweil sie dem Zudienen der Gerechtigkeit obliegen.

Zwingli a. a. O. II, 2, 451.

60. Den Oberherren ist solch Maß und Ziel gesteckt, daß sie also regieren, daß sie den Unterthanen nicht nehmen, was ihr nicht ist, sondern denken, daß sie auch

geben und thun, was sie schuldig sind, Landen und Leuten fürzustehen, daß sie zunehmen und gedeihen. Denn darum sind sie von Gott empor in die Majestät gesetzt, nicht, daß sie da sitzen als Stuhlräuber und thun, was sie gelüstet.

Luther a. a. O. XI, 2439.

61. Auch sollen die Fürsten mit dem Wilde Niemanden Schaden thun, wie man das ordnen möchte, oder zugeben, daß Einer auf dem Seinen fällen möchte.

Melanchthon a. a. O. I, 195.

62. Könige und Fürsten sind in einem weltlichen Stande, wie man's nennet; aber wollen sie Christen seyn, so müssen sie auch ihren Unterthanen die Füße waschen; denn Gott hat sie in solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein ihren Pracht führen, ihre Wollust suchen und thun sollen, was sie gelüstet; sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Unterthanen dienen. Erstlich damit, daß ihre Unterthanen mit rechten Kirchendienern versorget, ihnen Gotteswort treulich und recht vorgesagt, aller Abgötterei gewehret und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solches sind sie vor Gott schuldig, werden auch nimmermehr für ihre Person Segen noch Glück haben, sie halten denn treulich darob. Denn wie kann Gott Glück und Heil denen geben, die sein Wort nicht wollen, und ihre Unterthanen zur öffentlichen Abgötterei und falschen Gottesdienst zwingen? Darnach heißt das auch Füße waschen, wo man in zeitlicher Regierung fleißig, ernst und emsig ist, wo man nicht Tag und Nacht schwelget, spielet, jaget; sondern darnach trachtet, wie Einigkeit erhalten und gefördert, Land und Leute befriedet, den Türken und andern Feinden gewehret, und Jedermann gleichmäßig Recht verschaffet werde.

Luther a. a. O. XIII, 684.

63. Eine fromme, gottselige Obrigkeit zürnet nicht, wenn sie vermahnet wird, sondern begehret, daß von den

Unterthanen möge angezeiget werden, wenn irgend Etwas gesündiget oder Unrecht geschehen ist; denn wie kann sie wissen, was allenthalben geschiehet? Daß aber stolze Regenten sind, die darüber zürnen, wenn die Unterthanen Etwas anzeigen oder sie vermahnen, gleich als wäre es Schande, wo man Etwas nicht weiß; die gedenken zwar wenig, wie es um sie beschaffen ist, sie demüthigen sich auch nimmermehr vor Gott, rufen ihn auch nicht an und bitten nicht, daß er ihnen solche Sünde vergeben wolle. Es ist aber, wie gesagt, die Unwissenheit der Obrigkeit eine solche Sünde, die sie weder meiden, noch verhüten kann, und ist der Obrigkeit dieselbe Sünde also angebohren, wie allen Menschen die böse Lust angebohren ist, ohne welche gewiß Niemand leben kann. Darum soll ein Jeder seine Gebrechen erkennen; denn nur so wird es folgen, daß man sich demüthiget und Gott um Hülfe anruft. — Derohalben soll man wissen, daß Gott selbst darnach auch das Recht geboten hat, daß wir der Obrigkeit anzeigen sollen, wenn Etwas öffentlich gesündiget worden. Denn wie die Obrigkeit mit Unwissenheit sündiget, also sündigen auch die Unterthanen, wo sie nicht anzeigen, was sie wissen, das unrecht ist.

Luther a. a. O. I, 2204.

---

## IV, d.

Die Fürsten insbesondere werden mit prüfendem Blicke auf ihre Umgebungen und Diener merken, damit sie die kennen lernen, welche Land und Leute verderben, und mit treuem, sorgsamem Fleiße ihre eigene Thätigkeit der Wohlfahrt des Staates widmen, ohne zu vergessen, wie vielen Dank sie

Gott für die tüchtigen und frommen Gehülfen, welche er ihnen zur Unterstützung in ihrem schweren Berufe gegeben hat, schuldig sind.

64. Ein Theil schädliche Junkern in Könige- und Fürstenhöfen sind ohne Gottesfurcht, ohne rechte Weisheit, verdienen ihren Sold mit keiner rechten nützen Arbeit, sondern mit Heucheln, mit Essen und Trinken, mit Fuchsschwänzen. Derer Gesellen sind viel zu Könige- und Fürstenhöfen, und unter etlichen Hundert sind ihrer sehr Wenig, welche den Fürsten und gemeinen Nutzen mit Ernst sucheten oder meineten oder dächten, daß treuer Dienst auch eine Heiligkeit und rechter Gottesdienst ist.

Luther a. a. O. V, 2334.

65. Wie es zu Herrn Hofe zugehe, davon zu reden grauet mir. Denn da wird die arme Kirche und das liebe Recht nicht allein nicht geachtet und versäumet, sondern auch auf's Aeußerste verachtet und vergessen. Man hat Anders zu thun, sucht mit allem Fleiß Ursache zu allerlei Sünden und Schanden. Das ist der Welt Tag, die kann es und will es nicht besser machen, gedenket an Gott nicht, fraget weder nach ihm noch nach seinem Wort, das er ihr doch aus lauter Gnaden, klar und reichlich, zu dieser letzten, gefährlichen Zeit gegeben hat.

Luther a. a. O. VI, 2218.

66. Wir reden aber hier im Allgemeinen von den Höfen der Fürsten. Denn auch an guten Höfen findet ein großer Zusammenfluß schlechter Menschen statt, und sehr wahr sagt Juvenal: Wenn Einer ein Stalljunge zu Hofe ist, so ist er stolzer, denn ein Anderer. Ein Ausspruch des Menander bringt die Hofleute in drei Klassen. Der ersten gehört der Schmeichler an, die zweite enthält die Sykophanten (Ränkeschmiede), in der dritten steht der

Neidische, Eifersüchtige, der die schlauesten Künste, Andern zu schaden, in seiner Gewalt hat.

Melanchthon a. a. O. VI, 8.

67. Denken wir uns einmal einen reichen Monarchen, und pfeilschnell werden jene Harpyen ihn umlagern und ihn durch Schmeichelei verblenden, daß er sich einen Gott wähnt, während sie indessen seine Schätze so gierig unter sich theilen, daß er in Kurzem sich aus seiner ehemaligen Fülle des Reichthums in ihre häßliche Magerkeit traurig umgewandelt sieht. Des Raubens und Stehlens ist kein Ende, bis Alles erschöpft ist. Dann fordern sie das Volk auf, diese seine Majestät, die sie federnackt ausgezogen haben, wieder zu kleiden. Nun kommen Auflagen, Abgaben, Erpressungen, drei andere Harpyen, die um so viel schlimmer sind, je kläglicher es ist, wenn um eines Einzigen willen Alle zu Grunde gehen sollen; Harpyen, die nicht nur das Haupt, sondern den ganzen Leib entstellen, schänden, besudeln. Den beklagenswürdigen Fürsten, obwohl ihm sein Verfall vor Augen lag, hielt noch die Scham zurück, sein Volk schonungslos zu schinden. Aber jene Harpyen machten sich dieses zu seinem noch größern Nachtheil zu Nutze, sie liehen ihm das, unter dem Schein von Dienstbeflissenheit. So sollte man glauben, wie sehr sie sich durch ihre Großmuth um den mit Armuth Ringenden verdient machen, während sie ihm nur sein Eigenthum wieder darliehen, das sie ihm heimlich geraubt hatten. Und haben sie den Elenden zu Erpressungen herunter gebracht, nun fällt Alles, was erpreßt wird, ihnen zu. Ihnen gibt er Alles, und ihnen ist er Alles schuldig. So wird der Fürst zum Sclaven, und das Volk wird Auswurf dieses Sclaven; und wie sehr sich dasselbe auch anstrengt, seinem Oberhaupte zu helfen, Alles wird, wie man zu sagen pflegt, in ein durchlöchertes Faß geschüttet.

Zwingli a. a. O. II, 2, 386.

68. Der Fürst muß ansehen seine Unterthanen und dazu sein Herz recht schicken. Das thut er aber denn, wenn er alle seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich oder dienstlich sei. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt; sondern also: Ich bin des Lands und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidiget werden; und soll Christum in seine Augen bilden und also sagen: Siehe, Christus, der öberste Fürst, ist kommen und hat mir gedienet; nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen und Alles dran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, verhören und vertheidigen und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben, und nicht ich. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit äußere und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen und handelte darin, als wäre es seine eigne Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke. — So sprichst du denn, wer wollte denn Fürst seyn? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste seyn auf Erden, da viele Mühe, Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ seyn solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werden's annehmen; sondern ob irgend Einer wäre, der auch gern ein Christ wäre, und

wissen wollte, wie er fahren solle. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach dem Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken. — Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß nicht unmöglich sei, ein Fürst und Christ seyn, wiewohl es seltsam ist und schwerlich zugehet. Denn wo sie sich also drein schicken, daß ihr Tanzen und Jagen und Rennen den Unterthanen ohne Schaden wäre, und sonst ihr Amt gegen sie in der Liebe gehen ließen, würde Gott nicht so hart seyn, daß er ihnen Tanz und Jagen und Rennen nicht sollte gönnen. Aber es würde sich selbst wohl lernen, wenn sie ihrem Amt nach ihre Unterthanen warten und versorgen sollten, daß gar mancher lieber Tanz, Jagen, Rennen und Spielen müßten nachbleiben. — Ferner muß der Fürst Acht haben auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und sich gegen sie also halten, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, Alles auf sie zu verlassen, denn Gott kann der beider Keines leiden. Er hat einmal durch einen Esel geredt (4. B. Mos. 22, 28); darum ist kein Mensch zu verachten, wie gering er ist. Wiederum hat er lassen den höchsten Engel vom Himmel fallen (Offenb. 12, 9). Darum ist auch keinem Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig oder groß er sei; sondern man soll einen Jeglichen hören und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der größeste Schade an Herren-Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den großen Hansen und Schmeichlern und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlet und narret, sondern Land und Leute muß solches Narren tragen. Darum soll ein Fürste seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte und nicht sicher sei noch schlafe, sondern zusehe und das Land (wie Josaphat thate, 2. Chron. 19, 6.) bereite und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet: so wird er selbst erfahren, wie man keinem

Menschen ganz vertrauen soll. Denn du darfst nicht denken, daß sich ein Anderer dein und deines Landes so hart annehme, als du, er sei denn voll Geistes und ein guter Christ; ein Naturmensch thut es nicht. Weil du denn nicht weißest, ob er ein Christ sei, oder wie lange er's bleibet, so kannst du dich auch nicht auf ihn sicher verlassen. Und hüte dich nur vor denen am Meisten, die sagen: Ei, gnädiger Herr, vertrauet mir E. Gn. nicht mehr, denn so Viel? Wer will E. Gn. dienen ꝛc.? Denn der ist gewißlich nicht rein und will Herr im Lande seyn und dich zum Maulaffen machen. Denn wo er ein rechtschaffener Mann und Christ und fromm wäre, würde er's gar gerne haben, daß du ihm nicht vertrauetest, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau drauf sehest. Denn gleichwie er göttlich handelt, also will und kann er leiden, daß sein Thun vor dir und Jedermann am Tage liege; wie Christus spricht Joh. 3, 21: Wer Gutes thut, der kommt an's Licht, daß seine Werke gesehen werden, denn sie sind in Gott geschehen. Jener aber will dir die Augen blenden und im Finstern handeln, wie Christus daselbst auch sagt Vers 20: Wer übel thut, der scheuet das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden. Darum hüte dich vor ihm, und ob er darum murret, so sprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht; Gott will nicht, daß ich mir selbst noch einigen Menschen vertraue; zürne mit ihm selbst darum, daß er Solches haben will, oder dich nicht mehr, denn einen Menschen, geschaffen hat. Wiewohl, wenn du gleich ein Engel wärest, weil doch Lucifer nicht zu vertrauen gewesen ist, wollte ich dir dennoch auch nicht so gar vertrauen; denn Gott soll man trauen allein. — Denke nur kein Fürst, daß er's besser haben werde, denn David, der aller Fürsten Exempel ist; der hatte einen solch weisen Rath, den Ahitophel genannt, daß der Text sagt 2. Sam. 16, 23: Es habe so viel golten, was Ahitophel fürgab, als wer Gott selbst gefragt hätte. Noch fiel er dahin und kam

so tief, daß er David seinen eignen Herrn verrathen, erwürgen und vertilgen wollte (Cap. 17, 1 ff.); und David dazumal wohl lernen mußte, wie auf keinen Menschen zu vertrauen ist. Warum meinest du, daß Gott solch gräuliche Exempel habe lassen geschehen und schreiben, denn nur die Fürsten und Herren zu warnen vor dem allergefährlichsten Unglück, das sie haben mögen, nämlich, daß sie Niemand vertrauen sollen. Denn es gar ein jämmerlich Ding ist, wo an Herren-Höfen Schmeichler regieren, oder der Fürst sich auf Andere verläßt und gefangen gibt, läßt Jedermann machen, wie er's macht. — Sprichst du, soll man denn Niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen sollt du; vertrauen und dich darauf verlassen sollt du nicht, ohn allein auf Gott. Du mußt je die Aemter Jemand befehlen und mit ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als dem, der fehlen möge, und du weiter zusehen und nicht schlafen müssest: wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertraut, die er treibet, aber läßt sie nicht von ihnen selbst fahren, sonderlich hält Zaum und Geißeln in der Hand und schläft nicht. Und merkt die alten Sprüchwort, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: Des Herrn Auge macht das Pferd fett. Item: Des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl; das ist, wo der Herr selbst nicht dreinsiehet und sich auf Räthe und Knechte verläßt, da geht es nimmer recht. Das will auch Gott so haben und läßt es geschehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amts selbst zu warten, wie ein Jeglicher seines Berufs. — Endlich muß der Fürst Acht haben, wie er mit Uebelthätern recht fahre. Hie muß er gar klug und weise seyn, auf daß er ohn der Andern Verderben strafe. Und weiß hie kein besseres Exempel aber-mal, denn David's; der hatte einen Hauptmann mit Namen Joab, der thät zween böse Tücke und erwürgete verrätherisch zween fromme Hauptmänner, damit er zweimal

den Tod reichlich verdient hatte; noch tödtete er ihn nicht bei seinem Leben, sondern befahl es seinem Sohn Salomon, ohn Zweifel darum, daß er's nicht konnte ohne großen Schaden und Rumor thun. 1. Kön. 2, 5. Also muß auch ein Fürst die Bösen strafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe und zertrete eine Schüssel und bringe um eines Schädels willen Land und Leute in Noth und mache das Land voll Wittwen und Waisen. Darum muß er nicht folgen den Räthen und Eisenfressern, die ihn hetzen und reizen, Krieg anzufachen, und sagen: Ei, sollten wir solche Worte und Unrecht leiden? Es ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt. Kürzlich, hie muß man sich halten des Sprüchworts: Wer nicht kann durch die Finger sehen, der kann nicht regieren. Darum sei das seine Regel: Wo er Unrecht nicht strafen kann, ohn größer Unrecht, da läßt er sein Recht fahren, es sei wie billig es wolle. Denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der Andern Unrecht, das sie über seinen Strafen leiden müssen. Denn was haben so viel Weiber und Kinder verdient, daß sie Wittwen und Waisen werden, auf daß du nicht rächest an einem unnützen Maul oder bösen Hand, die dir Leide gethan hat? So sprichst du denn: Soll ein Fürst nicht kriegen, oder seine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: Das ist eine weitläufige Frage; auf's Kürzeste aber, christlich hierin zu fahren, sage ich: Daß kein Fürst wider seinen Oberherrn, als den König und Kaiser, oder sonst seinen Lehnherrn kriegen soll, sondern lassen nehmen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit; kehret sie sich daran, ist's gut, wo nicht, so bist du entschuldiget und leidest Unrecht um Gottes Willen. Ist aber der Widerpart deines Gleichen, oder geringer denn du, oder fremder Obrigkeit, so sollt du ihm auf's erste Recht und Friede anbieten, wie Moses die Kinder Israel lehret.

Will er denn nicht, so gedenke dein Bestes und wehre dich mit Gewalt, wie Mose das Alles fein beschreibet 5. Mos. 19, 10.ff. Und hierinnen mußt du nicht ansehen das Deine und wie du Herr bleibest, sondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe schuldig bist, auf daß solch Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr stehet, mußt du wagen, ob dir Gott helfen wollte, daß es nicht Alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß etliche Wittwen und Waisen drüber werden, so mußt du doch wehren, daß nicht Alles zu Boden gehe und eitel Wittwen und Waisen werden. Und hierinnen sind die Unterthanen schuldig, zu folgen, Leib und Gut dran zu setzen. Denn in solchem Fall muß Einer um des Andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, rauben und brennen und Alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde, nach Kriegsläuften, ohne daß man sich vor Sünden hüten soll, Weiber und Jungfrauen nicht schänden, und wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Friede erzeigen.

Luther a. a. O. X, 468.

69. Ein Fürst oder Herr lerne und wisse, daß fromm Gesinde, treue Diener und gut Regiment Gottes Gabe sei, und eine große Gabe und sein höchster Schatz sei, wo er ein, zwei, drei treue Männer zu Hofe oder in Aemtern hat (wiewohl das viel ist), und Gott dafür danke, mit Bitte, daß er ihm solchen Schatz erhalte und bessere. Denn die Welt ist zu böse, falsch und untreu, wie David saget Ps. 116, 11.: Alle Menschen sind falsch, sonderlich zu Hofe, da Jedermann, oder je zum größern Theil, suchet, nicht wie der Fürst zunehme, sondern wie er sich selbst wärme und fett werde; es gehe dem Fürsten, wie Gott will. So kann ein Fürst Keinem in's Herz sehen,

und muß sein Regiment also bleiben in Finsterniß, weil er mit und durch solche Leute muß regieren und haushalten, die er nicht kennet, noch weiß, wie sie gesinnet sind, und gehet eben, wie ein Wagen, der in der Nacht fähret und nach Gedanken gehen muß, oft nicht weiß, wohin, und wenn er meinet, er wolle hothin fahren, so ist er schwothin gefahren, wirft zuweilen um, zerbricht Strick, Rad und Alles.

Luther a. a. O. V, 1187.

70. Nichts Ruhmwürdigers aber kann ein Fürst erreichen, als wenn ihm seine Unterthanen das Lob der Weisheit und Gerechtigkeit freiwillig entgegen bringen, und, seinem Schutze empfohlen, ihre Wohlfahrt gesichert glauben. So hat er (Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen) durch Gerechtigkeit und unermüdliche Sorge im Innern und nach außen hin sein Land länger als dreißig Jahre in Frieden und Ruhm erhalten und durch Gesetze, löbliche Anordnungen, Gebäude sein Gebiet allenthalben geschmückt. Das von seinen Ahnen ihm vererbte Land zu cultiviren und durch gemeinnützige Anstalten auszuzeichnen, schienen ihm eines Fürsten würdiger, als die Gränzen des Reichs zum Nachtheile Vieler auszudehnen und zu erweitern. Und wie die Griechen sprüchwörtlich sagten: Wer Sparta's Besitz gewonnen, der soll es schmücken; so ging die eifrigste Bestrebung seines Geistes dahin, wie ein Hausvater seinen Hausstand, so sein Land durchgängig zu einem blühenderen Wohlstande zu erheben. Hier könnte ich auch erwähnen, welche unheilvolle Streitigkeiten unter andern Fürsten, wie viele Kriege er durch sein Ansehen beigelegt hat. Aber weder die Zeit, noch meine Kraft verstattet eine längere Rede; darf ich doch das Meiste dessen, was er gewirkt, als Euch bekannt voraussetzen, und wollt Ihr nur das bei Euch erwägen, so werdet Ihr finden, daß er mit der höchsten Weisheit, mit der größten Umsicht und Geschicklichkeit seinen Staat verwaltet, daß er seinem

Lande sowohl, als auch den Nachbarländern, als ein wahrhaft heilbringender Fürst sich bewährt hat. Das rechne ich ihm in der That zum größten und unbezweifeltsten Ruhme an, daß er so sehr den Frieden geschützt, daß er, sogar zum Kriege herausgefordert, dennoch desselben sich enthalten hat. Gewiß kein Lob mag ersonnen werden, das einen Fürsten mehr verherrlichte!

Melanchthon a. a. O. V, 98.

---

## IV, e.

Die Obrigkeiten werden Weisheit, Gerechtigkeit, die Wissenschaft und eine vernünftig-christliche Gesetzgebung lieben und in jeder Weise pflegen und fördern; besonders werden sie sich die Erziehung und Bildung der Jugend mit allem Fleiße angelegen seyn lassen.

71. Zuletzt empfehle ich Dir noch die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts; denn die Wissenschaften leiten den Gang des Menschenlebens in vieler Hinsicht; sie begreifen die Religionslehre, Gesetze, alle Pflichten der gesellschaftlichen Menschenverhältnisse und überhaupt viele Hülfsmittel des Lebens in sich. Daher haben von jeher weise Staatsmänner es als ihre wesentliche Obliegenheit betrachtet, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welche bei der so großen Schwachheit, Unzuverlässigkeit und Verkehrtheit des menschlichen Geistes auf vielfache Weise gefährdet sind, anzuregen und zu fördern. In der vergangenen Zeit hatte die Barbarei, wie die übrigen Wissenschaften, so vorzüglich die Quelle der christlichen Religion auf eine schimpfliche Weise verunreinigt. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß in jedem

Fache, sobald einmal das gründliche, einfache Wissen untergegangen ist, Sophistik und endlose Meinungsverwirrung eintritt. Und das eben bereitete eine dichte Nacht über das Gebiet der Wissenschaften. Die darauf folgende neuere Zeit begann die Wissenschaften zu läutern und dem Forschungstriebe die Quellen wieder zugänglich zu machen. Es war auch allerdings der Anfang gar nicht unerfreulich und gab nicht nur den Wissenschaften überhaupt, sondern namentlich auch der Religionslehre Licht und Aufklärung. Aber von einem gewaltigen Schlage plötzlich erschüttert, begann dieser edlere Eifer wieder zu erschlaffen, weil er den Mächtigen verhaßt war. Da nun aber das menschliche Leben überhaupt und die Kirche die Wissenschaften durchaus nicht entbehren kann, so mußt Du, so müssen Alle, die mit dir auf gleicher Stufe stehen, alle Kräfte und Anstrengungen dahin vereinigen, daß ihr in dieser Beziehung den Wissenschaften und der Kirche zu Hülfe kommt.

Melanchthon a. a. O. V, 56.

72. Jede Zeit hat ihr besonderes Ungemach, welchem abzuhelfen vorzugsweise Denen obliegt, die am meisten Ansehen und Einfluß besitzen, und es ist ganz wahr, was Virgil sagt: Das menschliche Leben sei einer Schiffahrt gleich, die stroman gehe, wo, sobald die Ruderer nur ein Wenig feiern, sogleich der Andrang des Stromes das Fahrzeug zurück drängt. Du kennst ja die Worte*):

— — — — — So eilt nach dem Schicksal
Alles zum Schlechteren hin, fortwährend sich neigend zum Rückfall.
Wie wenn der Schiffer den reißenden Wellen entgegen den Nachen
Treibet mit Ruderschlag; kaum sinken ein Wenig die Arme,
Abwärts schleudert ihn eilends des Flusses gewaltige Strömung.

*) Virg. Georg. I, 199 ff.

Aber Euch liegt es ob mit unabläſſiger Anſtrengung und allen Kräften gegen die Schwachheit anzukämpfen und trotz der mächtigſten Schwierigkeiten doch die gute Sache zu fördern. Das iſt wahrhaft heldenwürdig. So wirſt Du denn, ſo viel nur möglich, Dich bemühen, daß die edeln Wiſſenſchaften nicht untergehen, ſondern uns erhalten werden. Glaube mir, die Fürſten erwerben ſich das herrlichſte Verdienſt um die ganze Kirche, welche ihre Macht und Anſehen zu Aufrechthaltung der Wiſſenſchaften verwenden, und kein Triumph bietet mehr wahren Ruhm.

Melanchthon a. a. O. V, 57.

73. Sind der Fürſten Geſetze wider Gott, ſo haben wir ſchon gehört, daß die Chriſten ſprechen werden: Man muß Gott mehr gehorſam ſeyn, als den Menſchen. Darum müſſen chriſtliche Fürſten Geſetze haben, die nicht wider Gott ſind, oder aber man tritt ihnen aus dem Strick, welches darnach Unruhe gebiert. So du aber wiſſen willſt, o frommer Fürſt oder Oberer, wie du das Geſetz erkennen ſolleſt, ob es mit Gott ſei, oder wider ihn, ſo merke: Zum Erſten, nimm dich gar nicht an, daß du an den Geboten, die Gott gegeben hat, Etwas ändern wolleſt oder beſſern, du biſt ihm zu kindiſch, ſondern ſei gewiß, daß das göttliche Gebot ganz nach Gottes Willen gefärbt iſt; urtheile du Nichts darin, denn du biſt nicht ein Richter über Gottes Wort und Geſetz, ſondern das Wort Gottes richtet dich. Zum Andern, ſo beſiehe dich ſelbſt wohl, daß du nichts Anders biſt, als das Schwerdt, womit Gott die allerböſeſten Glieder von ſeinem Leibe abhaut. Damit du aber nicht ein geſund Glied für ein faules abhaueſt, oder ein faules ſtehen laſſeſt für ein geſundes, ſo iſt dir ja noth, daß du eigentlich wiſſeſt, was Geſundheit und was Krankheit ſei. Welches aber du allein an dem Geſetz erlernen magſt, und zwar an dem Geſetze, das Gott gegeben hat. Das muß deine Schnur ſeyn, bei der du hinhauen (entſcheiden) ſollſt! Und ſollſt du die Schnur nicht machen,

sondern nur bei der Schnur hinhauen. Darum findest du deine Gesetze den göttlichen nicht gleichförmig, so haue nicht dabei hin. Merke kürzlich: Alle Gesetze gegen den Nächsten, die sollen gegründet seyn in dem Gesetz der Natur: Was du willst, daß dir geschehe, das thue einem Andern auch! Matth. 7. Welches er hernach noch mit hellern Worten ausgedrückt hat, Matth. 22: Du sollst deinen Nächsten lieb haben, als dich selbst! Ist ein Gesetz diesem Wort Gottes nicht gleichförmig, so ist es wider Gott. — Wie viel man aber auch Gesetze hat, so sind doch die Fälle so vielfältig, daß sie sich etwann aus dem Gesetz winden mögen, und muß der Richter nach einer andern Schnur hinhauen. Welche ist dieselbe? Seine Vernunft (Verstand)? Nein, denn die ist mit wüsten Anfechtungen gefangen, thut alle Ding aus Liebe oder Haß, aus Freude oder Leid, Frische (Verwegenheit) oder Furcht. Darum muß der Richter am Ersten auf das Gute sehen, aus dem man allein alles Gute schöpft. So er das erkennt und vor Augen hat, auch begehrt, aus ihm zu schöpfen: so ist er sicher, daß er nicht fehlen mag; denn es läßt keinen Begehrenden leer gehen. Er weiß auch das allein, so er gläubig ist; denn der Ungläubige versieht sich dessen nicht zu Gott und fordert es deshalb auch nicht. Darum will der Obere das Recht erkennen, oder rechte Satzungen machen: so muß er zum Allerersten ein Gläubiger seyn. Ursache, er versteht und glaubt das Gesetz der Natur nimmer recht und gewiß, bis daß er den himmlischen Vater weiß, erkennt und in ihn glaubt. Er muß aber nicht allein das Urtheil, das er über die unversehenen Zufälle gibt, worüber er kein Gesetz hat, nach dem Gesetz des Nächsten oder der Natur stellen, sondern auch durch dasselbe Gesetz alle alten und vordern (frühern) Gesetze urtheilen, ob sie dem göttlichen Gesetze des Nächsten und der Natur, die beide Ein Gesetz sind, gleichförmig seien, oder darwider. (Gleichförmig ist keines, denn keines ist gleich eben (ganz gleich); aber weil es hiezu reicht oder etli-

etlicher Gestalt nahe hingeht, nennen wir's gleichförmig). Sind die Gesetze dem göttlichen zuwider, so soll er gar nicht darnach richten; daraus folgt, daß er auch die Gesetze wohl erkennen muß, nach denen er richten will. Siehe, welch ein gefährlich Ding ist es um einen Obern oder Richter! Siehe aber dagegen, welch ein sicher, schön Ding, so er ein gläubiger und gottesfürchtiger Mensch ist und Nichts aus seinen Anfechtungen, sondern alle Dinge nach dem Wort und Gebot Gottes verhandelt, der ihn allein das rechte Maß lehrt treffen.

Denn so werden alle seine Gesetze dem göttlichen Willen gleichförmig; nicht ebengleichförmig, sondern habend etwas Gestalt des göttlichen Gesetzes und Willens; denn die Gerechtigkeit, daran der Richter kommen muß, ist nur ein Schatten der wahren Gerechtigkeit.

Zwingli a. a. O. II, 2, 429.

74. Es will dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß auf's junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist: so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, veste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo deß viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichestes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Luther a. a. O. V, 543.

## IV, f.

**Einen gesetzlichen, pflichtmäßigen Krieg werden sie unternehmen, sie werden das Schwerdt für Recht und Ehrbarkeit und andre hohe Güter ziehen; aber erst nach allseitiger, reifer Ueberlegung; denn der Krieg ist ein großes Uebel.**

75. Was ist Krieg Anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will? Ob's nun wohl nicht scheinet, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht zu thun; so ist's doch in der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Fuß, Ohr oder Augen lassen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette; so man ansiehet das Glied, das er abhauet, scheinet es, er sei ein gräulicher, unbarmherziger Mensch; so man aber den Leib ansiehet, den er will erretten, so findet sich's in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch und ein gut christlich (so viel es an ihm selber ist,) Werk thut. Also auch, wenn ich dem Kriegsamt zusehe, wie es die Bösen straft, die Ungerechten würget und solchen Jammer anrichtet, scheinet es gar ein unchristlich Werk seyn und allerdinge wider die christliche Liebe; sehe ich aber an, wie es Fromme schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und Friede damit erhält und bewahret, so findt sich, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhauet, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwerdt nicht wehrete und Friede hielte, so müßte es Alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nicht Anders, denn ein kleiner, kurzer Unfriede,

der einem ewigen, unmäßlichen Unfriede wehret, ein klein Unglück, das einem großen Unglück wehret. Daß man nun Viel schreibet und saget, welch eine große Plage Krieg sei, das ist Alles wahr; aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja, wenn die Leute fromm wären und gerne Friede hielten, so wäre Kriegen die größeste Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Friede halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwerdt heißt, steuren. Darum ehret auch Gott das Schwerdt also hoch, daß er's seine eigene Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähnen solle: Menschen haben's erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwerdt führet und würget, ist auch alsdann nicht mehr Menschenhand, sondern Gottes, und nicht der Mensch, sondern Gott hänget, rädert, enthauptet, würget und krieget.

Luther a. a. O. X, 573.

76. Darum soll vornehmlich eine Obrigkeit kriegen, daß Recht und Ehrbarkeit in Ländern erhalten werde, daß nicht die Nachkommen in unzüchtigem Wesen leben; denn viel leidlicher wäre es einem frommen Manne, sehen seiner Kinder Tod, denn daß sie türkische Sitten müßten annehmen.

Melanchthon a. a. O. I, 118.

77. Aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht selbst sich an; er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind. Ob seine Feinde oder Nachbarn scharren und pochen, viel böser Worte fahren lassen: so denket er, Narren waschen allezeit mehr denn Weisen. Es gehen viel Worte in einen Sack, und mit Schweigen wird Viel verantwortet.

Darum fraget er nicht groß darnach, bis er siehet, daß man seine Unterthanen angreife, oder finde das Messer gezuckt mit der That: so wehret er denn, so viel er kann, soll und muß; sonst, wer eine solche Memme ist, daß er alle Worte will auffahen und sucht Ursache, der will den Wind gewißlich mit dem Mantel fahen. Aber was er für Ruhe oder Nutz davon wird haben, das laß ihn selbst zuletzt beichten, so wirst du es wohl erfahren.

Luther a. a. O. X, 603.

78. Es gehöret mehr dazu, Krieg anzufahen, denn daß du eine rechte Sache habest. Denn obwohl hier (Matth. 5, 9.) nicht verboten wird, daß man nicht kriegen solle (wie gesagt, daß Christus hier Nichts der Obrigkeit und ihrem Amte will genommen haben, sondern lehret nur die einzelne Personen, die für sich selbst christlich leben wollen,): so gilt doch nicht, daß ein Fürst mit seinen Nachbarn kriegen will, ob er gleich (sage ich) rechte Sache und der Andere Unrecht hat; sondern es heißt: Selig sind die Friedfertigen; daß, wer ein Christ und Gottes Kind seyn will, nicht allein keinen Krieg und Unfriede anfahe, sondern zum Friede helfe und rathe, wo er immer kann, ob auch gleich Recht und Ursachen genug zu kriegen wären. Ist genug, wenn man Alles versucht, und Nichts helfen will, daß man eine Nothwehr thun muß, Land und Leute zu schützen.

Luther a. a. O. VII, 583.

79. Die tollen Fürsten in der Welt fangen nur aus lauter Muthwillen Krieg an; nicht Land und Leute zu schützen, sondern ihre Lust zu büßen, das hetzt sie gegen einander. Da muß der gemeine Mann herhalten um ihres Muthwillens willen Land und Leute verderben.

Luther a. a. O. III, 370.

80. Krieg ist der größten Strafen eine, als der zerstört und nimmt weg die Religion, weltlich und häus-

lich Regiment; Alles liegt darnieder. Theurung und Pestilenz sind wie Fuchsschwänze, ja nicht zu vergleichen mit Krieg, sonderlich Pestilenz ist die gnädigste und gelindeste Strafe. Darum wählete David unter den dreien Strafen die Pestilenz, wollte lieber in Gottes Hand, denn in der Menschen Hände fallen.

Luther a. a. O. XXII. 2118.

---

## V.

Wer zum Regimente geschickt seyn soll, muß vorher mit allem Fleiße durch Religion und Wissenschaft dazu gebildet werden; denn zum Regimente gehören nicht gemeine, schlechte Leute, sondern Helden. Aus diesem Grunde ist vorzüglich die Erziehung fürstlicher Kinder von der höchsten Wichtigkeit.

81. Zum Regiment gehören nicht gemeine, schlechte Leute, noch Knechte, sondern Helden, verständige, weise und beherzte Leute, denen man vertrauen darf, und die da sehen auf gemeinen Nutz und Gedeihen und nicht suchen ihren eigenen Genuß und folgen ihren Begierden. Wie Viel aber sind Regenten und Juristen, auch Räthe, die daran gedenken? Sie machen nur eine Handthierung und Handwerk aus der Obrigkeit.

Luther a. a. O. XXII, 1828.

82. Bei unserm jetzigen sittlichen Verderbniß halten es die Hofleute für hinreichend, wenn man zu der Geschäftsverwaltung nur einigen Witz, Gewandtheit oder schlaue Klugheit mitbringe, was vielleicht ausreichen möchte,

wenn die, welche durch ihre Berathung den Gang der wichtigsten Angelegenheiten leiten, gar nicht verschieden wären von den Sclaven in der Komödie. Ganz andere Fertigkeiten aber erfordern die Staatsgeschäfte.

Andere, wenn sie auch vielleicht mit den Wissenschaften sich beschäftigen, zeigen doch eine stolze Geringschätzung religiöser Kenntnisse, und wie ehemals die Meinung herrschte, die Philosophie sei denen hinderlich, welche zum Regieren berufen wären, so ist es auch jetzt Grundsatz des Adels, die ernste Beschäftigung mit den Religionslehren müsse man den Mönchen, dem geringen, niedern Pöbel überlassen. Welchen verderblichen Einfluß dieser Wahn auf die Kirche nicht nur, sondern auf das Leben der Menschen überhaupt habe, das beweisen die vielen Wunden des Staats. Ist die Obrigkeit Wächterin über die Gesetze, wie mit Recht behauptet worden: so muß sie vor Allem über die göttlichen Gesetze wachen, in Betreff derer die heftigsten Streitigkeiten unter den Menschen vorfallen, und Niemand kann darin ohne einen Schatz gelehrter Kenntnisse Schiedsrichter seyn, so wenig als ein Tauber über Fehler in einer Musik urtheilen kann.

Ich erinnere mich, von einem Fremden gehört zu haben, der König von Spanien, Alfons, habe nach der Weise der Fürsten sein Lieblingssymbol gehabt; denn er mahlte hin und wieder einen Pelikan, der sich mit dem Schnabel die Brust aufhackt und zur Aezung seiner Jungen das Blut heraus leitet. Solchen Gemählden pflegt' er die Ueberschrift beizufügen: Für das Gesetz und für die Heerde! um auszudrücken, es müsse ein Fürst sowohl zu Gunsten der Religion, als auch zum Schutze seines Volkes allen Gefahren sich unterziehen. Weise sah Alfons, es sei der höhern Stände wesentlichste Obliegenheit: Eifer für die Religion, ihre Erhaltung und Ausbreitung. Wenn denn nun alle Menschen zu dieser Pflicht von Gott aufgefordert werden, daß ein Jeder an seinem Platze zu Verherrlichung der Ehre Gottes mitwirken soll: so können

wahrlich die obern Stände nicht meinen, diese Pflicht gehe sie Nichts an.

Daß Du nun eine tiefere Einsicht in die christliche Lehre hochschätzest und selbst Dich derselben befleißigst und dabei der Leitung frommer, gelehrter Männer Dich bedienst, wegen dieser Denkungsweise wünsche ich Dir und dem Staate außerordentlich Glück und ermahne Dich: Laß von dieser betretenen Bahn durch alberne Urtheile unwissender Menschen Dich nicht abbringen! Es ist keine andere Verehrung Gott gefälliger, als wenn wir die von ihm uns geschenkte Lehre zu erkennen uns bestreben und zu ihrer Verherrlichung auch unsere Bemühung beitragen. Und Gott vergilt reichlich solchen Dienst, wie er ja spricht: Die mich verherrlichen, will ich verherrlichen. Glücklicher wird Deine Bahn, wie im Leben überhaupt, so in den öffentlichen Geschäften sich gestalten, wenn Du gelehrte Kenntniß der wahren Religion auch ferner hochschätzen und sie zu befördern Dich bestreben wirst.

Verbinde aber, wie Du jetzt thust, ferner auch andere Studien damit, welche entweder selbst auch der Religion dienen, oder sonst für verschiedene Lebensverhältnisse ersprießlich sind. Ich höre, daß Du dich jetzt mit dem sehr ehrwürdigen Geschichtschreiber Thucydides beschäftigst, der allerdings auf gar Vieles den Leser aufmerksam machen kann; auf die Verschiedenheit der Fürsten, hinsichtlich ihrer geistigen Vorzüge und Gesinnungen, auf den Ausgang stürmischer, aufrührischer Bürger, auf die Bestrebungen und das Ende der Patrioten, auf die Ursachen, welche Staatsumwälzungen herbei zu führen pflegen. Sehr wahr sagt Plutarch: So wie ein Musiker seine Instrumente kennen muß, so muß auch, wer Staatsgeschäfte verwaltet, sorgfältig sich bemühen, daß er die Gesinnung der Fürsten und des Volks verstehe; und dazu sind die Characterschilderungen in der Geschichte von ausserordentlichem Nutzen. Merke denn im Thucydides auf die Charaktere großer Männer, zugleich aber auch auf die

Verschiedenheit eines Themistokles, Perikles, Kleon, Alcibiades, Nicias, Brasides, Theramenes; ferner, welche mannichfaltigen Veränderungen in dem einzigen Staate Attika auf einander folgten, seitdem ein nichtiger Grund den Kampf zwischen den griechischen Staaten erregt hatte; dann, wie oft und leichtsinnig man, bald um des Interesse einiger Weniger willen, bald aus ungegründetem Mißtrauen gegen Mächtigere, Bündnisse gebrochen, und vieles Andere noch.

Indem Thucydides im Eingange seines Werks angibt, welcher Nutzen aus der Geschichte zu gewinnen sei, erinnert er zwar, man müsse die Geschichte aller Zeiten kennen lernen. Für Dich aber ist die heilige Geschichte zunächst ein nothwendiger Gegenstand Deines Studiums; lies auch zugleich die Begebenheiten des deutschen Reichs; sie werden Dir viele Winke über die Veränderungen in der Kirche geben, deren Kenntniß für jeden Edeln von hohem Interesse seyn muß. Erwäge denn also, wie viele Hülfsmittel für das Privatleben sowohl, als für die öffentlichen Geschäfte Dir zu Gebot stehen werden, wenn Du mit tüchtiger Kenntniß der Religion, der Geschichte und der menschlichen Cultur überhaupt ausgerüstet seyn wirst.

Melanchthon a. a. O. V, 53.

83. Wie oft treten in den Staaten Zeiten ein, welche nicht nur fromme, sondern auch unterrichtete Fürsten erheischen? Ist nicht gerade in den öffentlichen Spaltungen unserer Zeit Gelehrsamkeit edler, gebildeter Männer ein wesentliches Bedürfniß? Aristoteles erklärt die Obrigkeit mit diesen Worten: Die Obrigkeit ist die Wächterin über das Gesetz. Eine kurze, aber wahre Erklärung, einem Orakelausspruche gleich, wenn man ihren Inhalt entwickelt. Denn stelle Dir einmal vor, es stände eine Obrigkeit vor Dir, der Gott beide Tafeln der zehn Gebote übergäbe, mit dem Befehl, die Aufsicht und Obhut

über dieselben zu führen. Fühlst Du wohl, welche wichtige Sache ihr anvertraut ward? Die treue Sorge für Religion und bürgerliche Verfassung und deren Beschützung übernimmt sie. Wie mag sie aber diese Sorgfalt üben, das heißt, dieselben leiten, erhalten, verfechten, wenn sie nur eine oberflächliche Kenntniß derselben hat? Kann ja doch der Mensch, was er nicht kennt, gar nicht einmal lieben! Und es ist ein wahres Wort: Was man nicht kennt, nach dem verlangt man nicht. Was ist es also Anderes, die Leitung und Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten unwissenden Menschen übergeben, als die Gesetztafeln an einem Baumstamm oder einer Wand aufhängen? Ich rede jetzt nicht etwa von Tyrannen, welche diese Tafeln frech herabschleudern, zerschellen und zertrümmern; nur von den Unwissenden rede ich, obgleich die Unwissenheit eine furchtbare Tyrannei ist. Nur von den bessern und mittelmäßigen Köpfen sprech' ich jetzt, und diese, meine ich, müssen durch die Wissenschaften gebildet werden.

Melanchthon a. a. O. V, 53.

84. Denn was ist auch mehr zu wünschen, als daß der Adel, der berufen ist, die Ruder des Staats zu führen, sowohl durch natürliche Güte sich auszeichne, als auch einen solchen Grad wissenschaftlicher Bildung erstrebe, um seinen Beruf wahrhaft verstehen und desselben treulich wahrnehmen zu können?

Melanchthon a. a. O. V, 43.

85. Es ist nichts Besseres, denn ein König, ein Fürst, ziehe seine jungen Herren und Erben ehrlich und fürstlich zu fürstlicher Tugend und Zucht; sich aber darum ohne Unterlaß kümmern, wie es ihnen künftig gehen möchte oder soll, wie sie zu tyrannischen oder frommen Herren werden und gerathen mögen, das ist vergeblich; das sollen wir befehlen göttlichem Rath und Willen und sollen

sagen: Herr, ich ziehe das Kind auf und thue, wie du mir befohlen hast; soll er ein rechter König und Fürst seyn, so mache du einen Fürsten draus ꝛc.

Luther a. a. O. V, 2163.

86. Salomo redet (Pred. 4, 15. 16.) von einem jungen Könige und Fürsten, der Landen und Leuten zu gute soll auferzogen werden, künftig dem Regimente, in Friedes- und Kriegeszeiten, fürstlich und löblich vorzustehen. Als sollte er sagen: Daß man einen solchen jungen Herrn, daran Land und Leuten viel gelegen ist, mit Arbeit, mit treuem, höchsten Fleiß von Jugend auf recht leite und auferziehe und von Lastern abgewöhne, ist sehr nützlich und gut; wie denn auch griechisch und lateinisch ganze Bücher davon geschrieben; aber es geräth nicht allezeit, wie wir gern wollten, solche fleißige Zucht thut es nicht allein, es gehöret etwas Höhers und mehr darzu. Die Arbeit, wahrlich, und den Fleiß soll man darauf wenden, aber das Gerathen muß Gott befohlen seyn. Und will uns Salomo also lehren, daß unsere Gedanken eitel und Nichts sind. Denn es fehlen den großen Herren und Königen, ob sie gleich bei ihren Kindern den höchsten Fleiß vorwenden, ihre Gedanken, daß sie nicht gerathen, wie sie gehoffet.

Luther a. a. O. V, 2164.

---

## VI.

**Fromm und wahrhaftig seyn behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit; aber Ungerechtigkeit verwüstet alle Länder, und böses Leben stürzet die Stühle der Gewaltigen.**

87. Paulus spricht, Röm. 13: Jede Seele sei

der obrigkeitlichen Gewalt unterthan; denn es ist keine Gewalt, ohne von Gott. Die Gewalten also, die da sind, die sind von Gott verordnet. Unter den Gewalten versteht Paulus alle Obrigkeiten, seien es Könige und Fürsten in Monarchien, oder Regenten in Aristokratien; denn es ist keine Gewalt, ohne von Gott, spricht er. Wie? War denn auch Pharaon's Gewalt von Gott? Freilich, denn um unserer Sünden willen setzt uns Gott Kinder und Schwächlinge auf den Nacken. Jes. 3. Es sollen sich also die Obern nicht überheben, wenn sie hören, daß alle Gewalt von Gott sei; denn sie sind dadurch nicht gerechtfertigt; denn Gott straft oft die Bösen mit den Allerbösesten. Vielmehr da sie hören, daß sie durch Gottes Vorsehung an diese Stelle erhoben seien, sollen sie sich befleißen, Nichts zu thun, was demjenigen nicht geziemt, der an Gottes Statt sitzt. Es soll ihnen auch stets vor Augen schweben, daß von je Welten her das Regiment derer nur kurze Zeit gedauert hat, die gewaltthätig geherrscht haben; und daß hingegen selbst die Nachkommen derer noch die angeerbte Herrschaft auf lange Zeiten hinaus besaßen, welche mit Mäßigung regierten. Es ist ein schlüpfriges und vielumfassendes Ding um das Regieren. Nun aber fällt uns Nichts eher aus den Händen, als was von großem Umfang ist und schlüpfrig zugleich, besonders wenn man es mit Gewalt vesthalten will. Da nun ein so vielumfassendes, aber sehr schlüpfriges Ding ist um das Regiment: so wird es dem aus den Händen fallen, der es mit aller Macht zu behaupten, d. i., in Allem gewaltthätig zu verfahren sucht. Es gibt ein Maß, das man zur Erhaltung eines Regiments anwenden muß; wer das nicht zu treffen weiß, dem wäre besser, er hätte es nie zur Hand genommen. Sie sollen auch allweg ermessen, daß des Königs, d. i. eines jeden Herrn oder Gewaltigen, Macht an seinem Volke liegt. So nun das Volk von ihm fällt, was ist dann seine Macht? Womit will er demnach das beschirmen, was er

ihm vorgenommen hat, so die, mit derer Kraft er zu schirmen unterstand, von ihm gefallen sind? Die Obern, spricht Paulus weiter, sind nicht eine Furcht oder Schrecken den guten Werken, sondern den bösen. Möchten doch die Fürsten und Gewaltigen auf diesen Theil der Rede Pauli eben so fleißig hören, als sie die Worte im Munde führen: Es ist keine Gewalt, ohne von Gott. Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersteht Gottes Ordnung! Aber so gut steht es leider um uns arme Sterbliche nicht, daß wir eben so gern das hören, was uns, als das, was Andere zur Ordnung anhält. — Endlich spricht Paulus: Die Obergewalt ist ein Diener Gottes, dir zu Gutem oder zu deinem Nutzen. Denn zum Besten Aller sind Obrigkeiten bestellt. Die nun zum Schaden Aller Obern sind, wie dürfen wohl die sich des Namens Christi rühmen, da sie nicht bloß wie Diebe und Räuber wider Hab und Gut, sondern wie pestartige Seuchen wider Leib und Leben wüthen. Auch sie sind freilich Diener Gottes; aber so wie der Satan Gottes Diener ist, der überall feindselig handelt, betrügt und verderbt.

Zwingli a. a. O. II, 2, 443.

88. Daneben sollen auch die Prediger die Obrigkeit treulich erinnern, ihre Unterthanen in Friede, Recht und Schutz zu halten, die Armuth, Wittwen und Waisen zu vertheidigen und nicht wie das Vieh zu halten; wie denn Gott Jeremiä befahl Jer. 7., zu predigen dem ganzen Volk Juda, mit Verheißung, bei ihnen zu wohnen. So schreibt auch Paulus Coloss. 3: Ihr Herrn, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn habt im Himmel. Derselbe Herr wird zu seiner Zeit böse Obrigkeit wohl treffen. Denn Roboam, der Sohn Königs Salomon's, war ein mächtiger König und beschwerete sein Volk sehr, wie ihm von seinen jungen Räthen eingegeben ward. Da nun das

Volk um Linderung bat, gab ihm der König Roboam folgende Antwort: Mein kleinster Finger soll dicker seyn, denn meines Vaters Lenden; nun mein Vater hat auf euch ein schweres Joch geladen, ich aber will es noch mehr über euch machen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Skorpionen züchtigen. Da fiel ganz Israel vom König Roboam ab, also daß er allein über die Kinder Israel regierte, die in den Städten Juda wohneten, wie man lieset 1. Könige 12, und behielt nur einen Stamm; denn zehn Stämme hatte König Hierobeam, wie auch 1. Kön. stehet.

Doch soll man die Unterthanen fleißig unterweisen, nichts desto weniger sich gehorsamlich und unterthänig gegen harte Obrigkeit zu beweisen.

Melanchthon a. a. O. I, 97.

89. Wo die Obrigkeit selbst will Gott seyn und tyrannisch regieren und nicht anders denken, als sei es Alles und Alles um ihres eigenen Nutzens, Geizes, Ruhe, Prachtes willen zu thun: so mag sie auch gewarten, daß im Magnificat stehet Luc. 1, 52: Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhöhet die Demüthigen. Wie denn allen Kaiserthümern geschehen und noch täglich geschiehet, beide an hohen und niedrigen Herrschaften, sowohl an Fürsten, als an Amtleuten.

Luther a. a. O. V, 1277.

90. Je mehr und höher die Menschen mit Gaben sind gezieret gewesen, je härter und ernster er sie gestraft hat, da sie begonnen haben, ihrer Gaben zu mißbrauchen. Ist nicht der, so die Könige geordnet hat und will, daß sie Jedermann ehren und ihnen gehorsam seyn soll, der Herr selbst? Also verdammt und verwirft er der Klugen Weisheit und der Gerechten Gerechtigkeit. Denn das ist Gottes eigentliches und stetes Werk, daß er verdammt, was am Herrlichsten ist, darnieder schlägt, was am Ge-

waltigsten ist, und was am Stärksten ist, schwach macht, so es doch seine Creaturen sind.

Luther a. a. O. I, 661.

91. Es stehet in den Psalmen und Propheten, daß Gott den Gottlosen dräuet, er wolle Wurzel und Stamm mit einander ausrotten; eben wenn Einer einen Baum so genau ausrottet, daß kein Blatt noch Zweiglein davon überbleibe. Das ist denn der höchste Fluch und Strafe, wie man siehet an vielen Kaisern, Königen und Fürsten, daß es ihnen so gegangen hat, daß sie dahin sind gestorben, daß man Nichts mehr von ihnen weiß.

Luther a. a. O. XI, 2214.

92. Die Gottlosen mit ihrem Toben sind wie junge Dornen am Strauche; die wachsen daher und dräuen zu stechen; aber es kommt ein Bauer mit einem Beil drein, ehe sie hart und reif werden zu stechen, und wirft sie nieder, wie ein Wetter. Denn Gott läßt die Gottlosen wohl toben, aber sie müssen ihr Dräuen und Toben nicht ausführen; er schickt's also, daß sie müssen untergehen, ehe sie es ausrichten; wie Saul, Absalom, Pharao und allen Tyrannen gegangen ist.

Luther a. a. O. IV, 172.

93. Dieweil die Welt stehet, muß Obrigkeit, Regiment, Gewalt und die Stühle bleiben. Aber daß sie derselben viel und wider Gott brauchen, Unrecht und Gewalt zu thun den Frommen, und daß sie einen Wohlgefallen drinnen haben, sich deß erheben, nicht mit Furcht Gottes der brauchen zu seinem Lob und Schutz der Gerechtigkeit, das leidet er nicht lange. Also sehen wir in allen Historien und Erfahrung, wie er ein Reich aufwirft, das andere niedert; ein Fürstenthum erhebet, das andere verdrückt; ein Volk mehret, das andere vertilget; wie er Assyrien, Babylon, Persen, Griechen, Rom gethan hat,

die doch meinten, sie würden ewig sitzen in ihrem Stuhl.

Luther a. a. O. VII. 1296.

94. Das ist unsers Herrn Gottes Gericht und seine sonderliche Regierung, welcher, wie die Jungfrau Maria Luc. 1, 52 singet, die Gewaltigen vom Stuhle stößt und die Elenden erhebet. Denn er will und kann die Hoffart nicht leiden, ja, er verstößet und stürzet der Hoffart halben alle diejenigen, welche er kurz zuvor auf den Stuhl gesetzet und erhoben hat; denn er thut Beides, er richtet die Elenden auf und setzet sie auf den Stuhl und stößet dieselbigen hernach wieder vom Stuhle. Warum thut aber Gott das, und warum ist er wider sich selbst? Antwort: Die er von deßwegen, daß sie elend sind, erhöhet, dieselben stürzet er hernach wieder, wenn sie hoffärtig werden. Und ist kein Kaiser so groß, mächtig und gewaltig, den er nicht demüthigen und vom Stuhle stoßen könnte; ja es ist ihm viel leichter, irgend einen großen Monarchen zu stürzen, denn mir, eine Fliege zu tödten. Denn also saget er zum Saul im 1. Buch Sam. 15, 17: Ist es nicht also, da du klein warest vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels? Du bist aber nun stolz und hoffärtig und willt meiner Stimme nicht gehorchen, darum stoße ich dich vom Stuhle. Darum, sage ich, ist das Gottes Werk, daß er die Elenden erhöhet, und wiederum, die Hoffärtigen stürzet. Dasselbe bezeugen auch die Historien bei allen Völkern. Er setzet Könige ab und setzet Könige ein, spricht Daniel im 2 Cap. V. 21. Dieweil die Könige demüthig sind, schützet er sie und erhält sie bei seinem Königreiche; wenn sie aber stolz werden, und verfolgen ihm seine Heiligen und Gläubigen, so setzt er sie ab.

Luther a. a. O. II, 352.

95. Die bösen Exempel der großen Herren und

Fürsten sind die allerschädlichsten und erstrecken sich sehr weit; denn sie verderben damit viele Leute und bringen sie dahin, daß sie auch muthwillig hinnach sündigen. Die Exempel der gemeinen Unterthanen thun so großen Schaden nicht und können leichtlicher gebessert werden; die Sünden der Fürsten sind gar teufelisch; darum werden sie auch gräulich gestrafet.

Luther a. a. O. II, 1268.

96. Laster und Gebrechen findet man in großen Städten. Denn wo groß Geld und Gut ist, da gehen frei alle Laster im Schwange. Denn gewaltige Leute lassen sich bedünken, weil sie große Reichthümer haben, so mögen sie allerlei Laster und Sünde thun. Daher kommen darnach die großen Beschwerungen und Aufsätze über die armen Leute, der gräuliche Wucher, Ehebruch, Hurerei, öffentliche Verachtung göttliches Worts und seiner Diener, öffentliche Gewalt, und dieselbe wider alle Billigkeit. Darum sind solche Sünden der fruchtbare Samen, daraus hernach erwächset viel Verwüstung und der Untergang der Königreiche und anderer Regimente, wo man diesen gemeinen und öffentlichen Aergernissen nicht begegnet, steuret und wehret mit fleißigem Predigen und mit ernstlicher Zucht und Strafe der Obrigkeit.

Luther a. a. O. VI. 2978.

97. Das ist eine große Wohlthat, wenn sich das Volk verwundert über des Fürsten Klugheit, Gottseligkeit und Glück und hat Lust an seinem Anblick und Anschauen, an seinem Regiment und Lobe, also, daß sie es dafür halten, sie müssen ihrem Herrn aus sonderlicher Gunst und Liebe gehorsam seyn; wenn aber die Fürsten um ihrer Sünde und Schande willen bei den Unterthanen sowohl, als sonst hin und wieder bei Jedermann ein böses Geschrei haben, daß man sagt: Unser Fürst ist ein Bösewicht, das ist ein sehr böses, unglückseliges Regiment.

Luther a. a. O. II, 2086.

# C.

# Die Gehorchenden.

# I.

**Unterthanen, vergesset es nicht, daß eure Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, und erkennet mit dankbarem Gemüthe, daß ihr dieser göttlichen Anordnung die größesten Wohlthaten verdanket.**

1. Der große Haufe, der tolle Pöbel, ob er schon mit den Ohren höret, glaubet er nicht, daß weltliche Obrigkeit, Kaiserthum, Fürstenthum ꝛc. von Gott sei; hält Gottes Wort, welches lehret, daß weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung sei, nicht für Wahrheit, sondern siehet das weltliche Regiment an für einen Jammer, Zwang und Noth auf seinem Halse. Ein Gottloser siehet nicht auf Gottes Ordnung, Gebot und Befehl, sondern denket nur, daß er seinen Sack fülle und der Welt wohl genieße. Gott gebe, Herzog Johann zu Sachsen habe Friede, oder Unfriede. Ei, Lieber, wenn unser Herr Gott allezeit ließe Frieden seyn im Lande, ließe dich tanzen und springen, und dürftest ihm dafür nicht danken noch dem Kaiser Etwas geben, das wäre deines Herzens Lust. Du meinest nicht, daß dein Gut des Kaisers und deines Fürsten sei, sondern gedenkest, es sei dein, und vergissest dazu, daß du deiner Obrigkeit gehuldigt hast, mit Leib und Gut gehorsam zu seyn. Das ist eines Gottlosen Art. So wenig er gedenket an das Gebet, das er für seine Obrigkeit zu thun schuldig ist, und an den Frieden, wie ein köstlicher Schatz es sei, so wenig gedenket er auch an die Huldigung, die er seiner Obrigkeit gethan hat. Gleich-

wie heutiges Tages Bauern und Bürger ihrer Obrigkeit fluchen, daß sie die Türkenschatzung müssen geben. Das kommt daher, daß sie nicht glauben, daß Gott Etwas von dem Kaiser gesagt oder geboten hat. Sie meinen, das Gut, das sie besitzen, sei ihr; so doch Christus sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Was ist des Kaisers? Dein Leib und Gut, das hast du ihm geredt und geschworen in der Huldigung; dennoch setzest du dich wider deinen Herrn, eben als wärest du selbst Herr, und dein Herr hätte dir geschworen. Das ist der andere Haufe der Gottlosen, der dieß Wort: Gebet dem Kaiser ꝛc. nicht versteht, auch nicht bedenket, wie ein nöthig, köstlich Ding der leibliche Friede sei. Es sind Säue, die da denken, Alles sei ihr. Diese sind der größte Haufe auf Erden, die das weltliche Regiment zerstören, wenn es mit dieser vesten Mauer göttliches Worts und Gebots nicht umschränkt und gefasset wäre. Dasselbe zwinget den gottlosen Haufen, daß es heißt: Willst du deiner Obrigkeit nicht gehorsam seyn, so mußt du; Meister Hans wird dich's wohl lehren. So du deiner Obrigkeit nicht gehorsam seyn wolltest, solltest du ihr nicht gehuldigt haben, sondern solltest das Widerspiel gesagt haben, nämlich: Ich will mit Leib und Gut nicht gehorsam seyn. Nun aber hast du gehuldigt und geschworen, du wolltest gehorsam seyn, und willst dennoch in der Gefahr Viel disputiren, ob du gehorsam seyn und dem Kaiser das Seine geben wollest.

Luther a. a. O. XIII, 2204.

2. Der Grund, warum wir den Obrigkeiten unterthan seyn sollen, ist, weil sie nach Gottes Anordnung eingesetzt sind. Wenn es nun dem Herrn also gefällt, die Welt zu regieren, so strebt Jeder, der die Obrigkeit verwirft, Gottes Ordnung umzukehren, und widersetzt sich sogar Gott selbst; denn die Fürsorge dessen, welcher des politischen Rechtes Urheber ist, verachten, heißt Krieg

gegen ihn unternehmen. Ferner komme man zur Erkenntniß, daß die weltlichen Gewalten von Gott stammen, nicht auf gleiche Weise, wie Pest, Hungersnoth, Krieg und die übrigen Sündenstrafen von ihm kommen sollen, sondern weil er sie selbst zu gesetzmäßiger und rechter Verwaltung der Welt angeordnet hat. Denn obschon Tyrannei und ungerechte Herrschaft nicht der angeordneten Regierung entsprechen, da eine Menge von Unordnungen mit ihnen verbunden ist: so ist doch das Recht der Herrschaft selbst zum Wohle des Menschengeschlechts von Gott angeordnet.

Calvin. Commentar zu Röm. 13, 1.

3. Laß uns sehen ein Stück nach dem andern, was großer Tugenden die Fürsten thun können. Die erste ist, daß sie können Recht schaffen denen Gottesfürchtigen und steuern den Gottlosen, wie Ps. 82, 2. sagt: Wie lange wollet ihr unrecht richten und der Gottlosen Person vorziehen? Wer kann aber auserzählen, wie viel reicher Tugenden und Nutzen aus dieser einigen, ersten Tugend folgen? Denn wo Gottes Wort geschützet und gehandhabt wird, daß man es frei lehren und lernen läßt, und denen Rotten und falschen Lehrern nicht Raum gegeben oder wider die gottesfürchtigen Lehrer nicht übergeholfen wird, was kann da vor ein größerer Schatz im Lande seyn? Daselbst muß ja Gott wohnen als in seinem eigenen Tempel. Es haben viel Könige und Fürsten große, herrliche Kirchen gestiftet und Tempel gebaut. Und wenn gleich noch ein König könnte von lauter Gold oder von eitel Smaragden und Rubinen eine Kirche bauen, was wäre alles solch groß, herrlich Ding zu rechnen gegen einen rechten, frommen, gottesfürchtigen Pfarrherrn oder Prediger? Derselbige kann viel tausend Seelen helfen, beide zum ewigen Leben und auch in diesem Leben. Denn er kann sie durch's Wort zu Gott bringen und tüchtige, geschickte Leute daraus machen,

die Gott dienstlich und ehrlich, darzu der Welt heilsam und nützlich. Eine Kirche aber oder Tempel kann nicht einen Menschen also zurichten; ja, sie kann Nichts überall helfen, sondern stehet da und läßt ihr helfen und sich schmücken. Wer ist aber der? Und wo sind die Augen, die solche Tugend an einem Herrn oder Fürsten sehen mögen? Es scheinet und gleißet Nichts, und ist ein gar gering Ding anzusehen, einen armen, frommen Pfarrherrn oder Prediger zu nähren oder schützen; aber eine Marmelkirche bauen, güldene Kleinode schenken, denen todten Steinen und Holze dienen, das gleißet, das scheinet, das heißen königliche, fürstliche Tugenden. Wohlan, laß scheinen, laß gleißen; indeß thut mein ungleißender Pfarrherr die Tugend, daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubet, dem Tode wehret, der Sünden steuret; darnach die Welt unterrichtet und tröstet einen Jeglichen in seinem Stande, erhält Frieden und Einigkeit, zeucht fein jung Volk auf und pflanzet allerlei Tugend im Volk, und kurz, eine neue Welt schaffet er und bauet nicht ein vergänglich, elendes Haus, sondern ein ewiges, schönes Paradies, da Gott selbst gerne inne wohnet. Solches Alles kann sich theilhaftig machen ein frommer Fürst oder Herr, der solchen Pfarrherrn nähret oder schützet; ja, es ist das ganze Werk und alle diese Früchte sein, als habe er es selbst gethan, weil ohne seinen Schutz und Kosten der Pfarrherr nicht bleiben könnte. Darum ist kein Goldsberg noch Silberberg in einem Lande diesem Schatze zu vergleichen. Aber selig müssen die Augen seyn, die Solches können; ja, auch selig die Fäuste, die Solches thun können. Die andere Tugend, daß sie den Elenden, Waisen und Wittwen zum Recht helfen und ihre Sachen fördern. Wer kann aber auch erzählen alle Tugenden, so aus dieser Tugend folgen? Denn diese Tugend begreift alle Werke der Gerechtigkeit; als, daß ein Fürst, Herr, Stadt gute Rechte und Sitten habe und Alles fein

ordentlich gefasset sei und auch darüber gehalten werde in allen Ständen, Händeln, Handwerken, Geschäften, Diensten, Werken, auf daß es nicht heiße, populus sine lege, ein Volk ohne Rechte. Denn wo keine Rechte sind, da gehet es über arme Leute, Wittwen, Waisen, da ist kein Bauer zu geringe, er kann eine Schätzung anrichten; und gilt alsdann mit Kaufen, Verkaufen, Erben, Leihen, Bezahlen, Borgen und dergleichen nichts Anderes, denn wer den Andern kann über das Seil werfen, rauben oder stehlen, berücken; und das Alles über die Armen, über die Wittwen und Waisen am Meisten. Wer kann nun hier rechnen, was das für Almosen sind, die ein solcher Herr ohne Unterlaß thut? Denn hiermit nähret er nicht allein den Pfarrherrn, sondern so viel Unterthanen er hat, und mag wohl ihr aller Vater heißen. Wie denn vor Zeiten auch die Heiden solche fromme Fürsten Landesväter und Heilande geheißen haben. Da siehe nun, welch ein Spital solcher Fürst bauen kann und darf weder Stein noch Holz, weder Bauleute, noch Stift oder Renten darzu machen? Es ist freilich an ihm selber ein köstlich gut Werk, Spitale stiften und denen armen Leuten helfen; aber wenn es groß wird, daß ein ganz Land und sonderlich die rechten Armen desselbigen genießen, so ist es ein gemein, recht fürstlich, ja ein himmlisch und göttlich Spital. Denn jenes Spitals genießen wenig Leute und zuweilen falsche, böse Buben unter Bettlers Namen; aber dieß Spital bekommet allein den rechten Armen, als Wittwen, Waisen, Gästen und andern verlassenen Leuten. Darzu erhält es einem Jeglichen, er sei reich oder nicht reich, seine Nahrung und Güter, daß er nicht ein Bettler oder ein armer Mensch werde. Denn wo das Recht nicht erhalten würde, könnte Keiner vor dem Andern Etwas behalten, und müßten allesammt Bettler werden, verderben und vergehen. Und wie Viel derer ist, die nicht Bettler sind oder Bettler werden, so Viel versorget der Oberherr in diesem Spital. Denn es ist eben des-

selbigen Werks und derselbigen Tugend und Almosen, so man Einem hilft, daß er nicht muß ein Bettler werden, als so man dem gibt und hilft, der ein Bettler worden ist. Siehe, wer ist, der solche Tugend sehe oder achte in diesem Stande der Götter? Welche Vernunft suchte sie darinnen? Es scheinet und gleißet nicht, darum gilt es auch nicht. Aber wenn ein Fürst oder Fürstin einmal in ein Spital gingen und dienete da den Armen und wüsche ihnen die Füße ꝛc., (wie man von St. Elisabeth lieset, und wie noch im Welschlande etliche große Leute thun), o, das wäre ein trefflich Ding, das gleißet, und kann Augen aufsperren und sich rühmen lassen über alle Tugend. Und ist wahr, man muß und soll es loben als eine große, schöne, doch aber als eine menschliche Tugend; was ist es aber gegen diese göttliche Tugend, da ein Fürst ohne Unterlaß wohl größere und mehrere Dienste thut Allen, die arm sind oder sonst arm werden müßten? Dieß lobet und rühmet Niemand; denn Niemand kennet es, noch achtet es. Darum sagen auch die Heiden, daß Gerechtigkeit sei eine solche schöne Tugend, daß weder Sonne, noch Mond, noch Morgenstern so schön seyn mögen. Und Summa, nach dem Evangelio oder geistlichem Amte ist auf Erden kein besser Kleinod, kein größerer Schatz, kein reicher Almosen, kein schöner Stift, kein feiner Gut denn Obrigkeit, die das Recht schaffet und hält; dieselbigen heißen billig Götter. Solche große Tugend, Nutzen, Früchte und gute Werke hat Gott in diesen Stand gelegt. Denn er hat sie nicht umsonst Götter genennet. Will auch nicht, daß es ein fauler, lediger, müßiger Stand sei, darinnen man allein Ehre, Gewalt, Wollust, oder eitel Eigennutz und Muthwillen suche; sondern er will sie voller großer, unzähliger, unaussprechlicher, guter Werke haben, daß sie sollen mit ihm göttlicher Majestät theilhaftig seyn und ihm helfen eitel göttliche, übermenschliche Werke thun. Die dritte Tugend ist, daß sie können schützen und schirmen wider Frevel und

Gewalt, das heißt: Frieden schaffen. Also haben die Kaiser selbst ihr Amt getheilet in diese zwei Stücke, daß sie sagen: Ein Kaiser oder Fürst soll gerüstet seyn mit Gesetzen und Waffen. Darum mahlet man sie auch auf die Briefe, daß sie ein Buch und Schwerdt in den Händen haben, anzuzeigen, daß sie sollen Recht und Friede handhaben. Das Recht ist die Weisheit, welche soll das Erste seyn unter den Zweien; denn mit Gewalt, ohne Weisheit regieren, hat keinen Bestand. Sie haben auch güldene Kronen auf, daß sie erkennen sollen, wie sie von Gott zu Göttern gesetzt und nicht von sich selbst in den Stand gekommen sind, daß sie seine Mithelfer seyn sollen. Wer kann aber nun auch dieser dritten Tugend Nutzen und Frommen alle erzählen? Man müßte vorhin erzählen, wozu Friede gut sei, und was für Schade Unfriede thue. Wer ist aber auf Erden so wohl bewährt, so hoch von Sinnen, der sich unterwinden wolle, solches Beides zu erzählen? Denn alle das, darzu Friede gut ist, das schaffet uns Gott durch solche Götter, und Alles, was Unfriede Schadens thun kann, das verhütet uns Gott durch solche Götter.

Luther a. a. O. V, 1041.

---

## II.

**Verachtet die nicht, welche im Regimente sitzen, verunglimpfet und verläumdet sie nicht; liebet, ehret und unterstützet sie vielmehr, und betet für sie zu dem höchsten Regenten, daß er ihnen Kraft und Weisheit, Milde und Gerechtigkeit verleihe.**

4. Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung und das beste Theil am Wesen unter der Sonne. Und durch diese

göttliche Ordnung erhält Gott zeitlichen Frieden, den Ehestand, Kinderzucht, Religion und Alles, was unter der Sonne geschieht. Die Gottlosen aber, wenn sie hören, daß in der Schrift Könige und Fürsten gestraft werden, heben an, wollen daraus Obrigkeit verachten; Gott aber hat, die Obrigkeit zu strafen, Prediger und Pfarrherren, welche Gottes Wort predigen, nicht du, Unterthan. Und wenn du das hörst, sollst du sie darum nicht auch strafen; denn du bist nicht Gott, noch Gottes Diener, dem das befohlen sei; sondern wie Gott sie strafet in der heiligen Schrift und saget ihnen, was sie thun sollen, so strafet er dich auch und saget dir, was du thun sollst. Aber du vergissest dieß und sieheſt die Splitter in deines Nächsten Auge, aber den Balken in deinem Auge siehst du nicht, und willst übel reden von der Obrigkeit und strafen deine Obersten, welche dich strafen sollten. Und wenn du in ihren Aemtern wärest, so würden an dir viel mehr Gebrechen seyn; und ob du meineſt, du wolltest besser regieren, denn sie, würdest du es noch nicht so gut machen. Darum sollen wir wohl die Schrift hören, wie sie die Obrigkeit strafet; aber du, Unterthan, sollst darum sie nicht hassen oder auch schelten.

Luther a. a. O. V, 2336.

5. Darum auch Gott 2. Mos. 22, 28 geboten hat: Deinen Fürsten sollst du nicht fluchen, das ist, du sollst ihm Ehre erzeigen, ihn rühmen, und was er ordnet, zu Recht spricht, aufsetzt, dafür halten, daß es weislich und recht gemacht sei; denn wie man spricht: Gott sei mit im Schiff, also ist fürwahr Gott mit im Regiment und gibt Glück und Unglück nach seinem Willen. Darum spricht Salomo Sprüchw. 29, 26: Viele suchen das Angesicht eines Fürsten; aber eines Jeden Gericht kommt vom Herrn, das ist: Viele trösten sich auf der Fürsten Gnade, Macht; aber wie Gott will, also geräth es. Kap. 21, 1: Des Königs Herz ist in des Herrn Hand wie Wasserbäche,

und er neiget es, wohin er will; und Kap. 16, 10: Weissagung ist in dem Munde des Königes; sein Mund fehlet nicht im Gericht, das ist: Das Regiment ist Gottes Ordnung, und Gott stehet bei den Fürsten und gibt ihnen Weisheit zu regieren und erhält ihr Regiment. Denn wo es Gott nicht hält, und wo Gott nicht Gnade und Weisheit gibt, mag es durch menschliche Geschicklichkeit nicht erhalten werden.

Melanchthon a. a. O. I, 188.

6. Unser Herr Gott will haben, daß die Regenten sollen in Ehren gehalten werden. Denn der Teufel, der ein Fürst dieser Welt ist, untersteht sich, die Königreiche, Regimente und Haushaltungen zu verwirren, oder gar umzukehren und zu zerstören; und wir würden nicht können unverletzt bleiben und sicher seyn vor Dieben und Mördern, wenn man ohne die Regenten wäre. Es würden alle Städte und Geschlechte mit Hurerei, Ehebruch, Dieberei und Mord erfüllet werden. Denn es kann also noch schwerlich Zucht erhalten werden, wo man doch Obrigkeit hat, daß nicht bisweilen böse, unruhige Menschen unsern Leib und Gut angreifen, uns daran zu beschädigen. Derohalben müssen solche böse Buben mit Feuer, Schwerdt, Rad, Gefängniß und allerlei andern Strafen gezwungen und gestraft werden, durch welche Strafen der Teufel in den Ungehorsamen und unbändigen Leuten hinter sich getrieben wird. Denn sonst würden bald alle Laster mit Gewalt überhand nehmen, daß die Leute ungestraft würden thun wollen Alles, was sie nur selbst gelüstet.

Luther a. a. O. II, 2059.

7. Weil die Oberherren am Höhesten sitzen, siehet und höret Jedermann ihre Laster und Fehler am Allermeisten; so ist auch kein gemeiner Laster, denn von denen Oberherren übel reden. Und solches thut Jedermann auf's Allerliebste, denn er vergisset dieweil seiner eigenen Un-

tugend. Und wenn gleich sonst alle Tugend an ihrem Herrn wäre, und sie nur eine Untugend und Fehl, wie einen Splitter, ersehen können, dargegen sie doch eitel Balken voller Untugend stecken: so siehet man doch den Splitter in der Höhe vor allen Tugenden, und die Balken in der tiefen Grundsuppe aller Untugend nicht.

Luther a. a. O. V, 1039.

8. Man sündiget zweierlei Weise gegen die Obrigkeit. Zum Ersten, wenn man ihnen läuget, betreuget und untreu ist, nicht folget und thut, wie sie befehlen und geboten haben, es sei mit Leib oder Gut. Denn ob sie gleich Unrecht thun, wie der König von Babylonien dem Volk Israel, Jer. 27, 6—8. Bar. 2, 21. 22, dennoch will Gott ihnen Gehorsam gehalten haben ohne alle List und Gefahr. Zum Andern, so man übel von ihnen redet, sie vermaledeiet, und wo man sich nicht rächen kann, mit Murmeln und bösen Worten öffentlich oder heimlich sie schilt. In diesem Allen sollen wir das ansehen, das uns St. Petrus heißet ansehen, nämlich, daß ihre Gewalt, sie thue Recht oder Unrecht, mag der Seelen nicht schaden, sondern allein dem Leib und Gut; es wäre denn, daß sie öffentlich dringen wollte wider Gott oder Menschen Unrecht zu thun, wie vorzeiten, da sie noch nicht Christen waren, und der Türke noch thut, als man saget. Denn Unrecht leiden, verderbet Niemand an der Seelen, ja, es bessert die Seelen, ob es wohl abnimmt dem Leib und Gut; aber Unrecht thun, das verderbet die Seele, ob es gleich aller Welt Gut zutrüge.

Luther a. a. O. X, 1655.

9. Geistliche und weltliche Obrigkeit soll man billig fürchten; denn sie tragen das Schwerdt des Herrn, und man soll sich hüten, daß man ihnen nicht widerspreche. Denn 2. Mos. 22, 28. steht: Du sollst nicht übel reden den Fürsten deines Volks, und abermal: Den Göttern

sollst du nicht fluchen. Doch redet man leider von Niemand freier, als von der Obrigkeit; man fürchtet sich nicht vor Gott, dessen Statthalter sie sind; denn alle Obrigkeit ist von Gott. Und wiewohl die Obern schätzen und drücken die Bauern und Bürger, oder auch die Priester, soll man sie doch dulden, nicht anders, als die Hand Gottes, die uns straft um unserer Sünden willen nach unserm Verdienste. Da die Unterthanen der Obrigkeit ihrer Macht halben nicht können Schaden thun mit Werken, (denn sie sind ihnen zu gewaltig,) so thun sie es mit Worten. Darum gebietet das Gesetz, daß man ihnen nicht übel nachreden oder fluchen soll; denn das wäre eine verkehrte Ordnung, daß die Untern die Obern wollen verurtheilen. Aber je mehr ihr Leben am Tage ist, desto mehr werden sie beurtheilt und getadelt, welches ganz unchristlich ist.

Luther a. a. O. III. 1842.

10. Gott hat geboten, daß man die Obrigkeit, Fürsten und Herren ehren und für sie beten solle, 1 Tim. 2, 1. 2. und Jeremias, der Prophet, ermahnet die Juden zu Babel in dem Gefängnisse, daß sie für den König zu Babel fleißig bitten sollten; denn wenn es ihm wohl ginge, so würden es die Jüden auch gut haben, Jer. 29, 7. Darum soll man wider sie nicht murren, sie schmähen und lästern; denn wir haben mehr Güter, denn sie, wiewohl es nicht scheint. Denn wir haben mehr Friede in unserer Armuth, denn sie in ihrem Reichthum.

Luther a. a. O. III, 2434.

11. Nachdem nun gesagt ist, was Obrigkeit ist, und insgemein angezeigt, was das Amt seyn soll, und daß die Unterthanen sollen unterworfen seyn, ist dieß zu merken, in welchen Stücken die Unterthänigkeit und der Gehorsam stehen soll, nämlich, im ganzen Menschen und seinem Vermögen. Die Seele soll der Obrigkeit Ehre er-

zeigen; der Leib billige, gebotene Arbeit, als Kriegsarbeit und dergleichen. Das Gut soll auch dienen mit Schoß und dergleichen gebührlichen und ziemlichen Anlagen.

Und damit der Leser eine kurze Erinnerung habe vom ersten Stück, nämlich von Ehrerbietung: so ist davon zu wissen, daß Ehrerbietung nicht allein in äußerlichen Zeichen bestehet, als, das Haupt neigen, anzuzeigen, daß unser Haupt der Herrschaft unterworfen ist u. s. w.; sondern rechte Ehrerbietung ist im Verstande und Herzen, und sind drei Grade vornehmlich.

Die höchste Ehre ist, daß du erkennest und wahrhaftig glaubest, daß Ordnung der Regimente Gottes Werk und Gabe sei, dadurch diesem leiblichen Leben so große Güter gegeben werden, daß sie kein Mensch alle erzählen kann, nämlich: Frieden, Recht, Schutz deines Weibes, deiner Kinder, Kaufen und Verkaufen, die Nahrung erhalten, Kinder zur Zucht und Lehre halten. Und in Summa: Dieses Regiment ist die Herberge der Kirche und der Stuhl, darin der Heiland Christus in der Krippe liegt. Dieß Erkennen und Glauben soll in uns einen Willen wirken, daß wir die Regimente lieben, uns ihnen unterwerfen, willig Gehorsam leisten und uns schuldig achten also, nicht allein den Menschen, so regieren, sondern Gott hierin gehorsam zu seyn, der diese Ordnung geschaffen hat.

Der andere Grad ist: Gott danken für solche Wohlthat und mit Ernst beten für die Regierung und Regenten, daß sie Gott leiten, bewahren und schützen wolle, und dem Teufel nicht gestatten, gute Regimente zu zerrütten. Denn daß die Herren Hülfe von Gott bedürfen, ist vor Augen; menschliches Vermögen ist zu schwach zur Regierung. So siehet man, wenn der Teufel gewaltig wird in den Herren, als in Caligula, Nero, welcher Jammer folget.

Diese zwei Grade der Ehrerbietung sollen nicht allein die Unterthanen leisten, sondern auch die Herren und

Regenten selbst; denn sie sollen Unterschied wissen des Standes oder der gefaßten Ordnung und ihrer Person; die Person, d. i., der Diener zu solcher Ordnung, soll selbst Gottes Werk erkennen und lieben, soll sich unterwerfen, soll nicht selbst Zerrüttung machen, soll Gott anrufen, daß er wolle helfen, regieren u. s. f.

Nun sind leider wenig Regenten, die ihren Stand selbst ehren, sondern viele schänden ihn mit allerlei bösen Thaten, Unzucht und Tyrannei und wollen ungestraft seyn, meinen, weil sie Herren sind, ihnen sei Recht, zu thun, was sie wollen. Aber Gott hat sie durch sein Wort genug davor gewarnet und stellet ihnen täglich Exempel vor Augen, daß er der Regenten Untugend strafen wolle. Wie geschrieben stehet Jes. 10: Wehe denen, die unrechte Gesetze machen und unrechte Urtheile schreiben; in diesen lässet Gottes Zorn nicht ab u. s. w. Item, 1. Kor. 6: Lasset euch nicht verführen; Hurer, Ehebrecher, Abgöttische, Diebe, Räuber werden nicht Erben des Reiches Gottes. Wer aber Gottesfurcht hat, er sei Herr oder Unterthan, der soll lernen die Regierung als eine göttliche Gabe in Demuth und von Herzen ehren und lieben, wie gesagt ist, und Gott um Hülfe anrufen.

Der dritte Grad der Ehrerbietung ist: mit ziemlichen Regenten Geduld haben, ob nun gleich etliche Gebrechen und Fehler in der Regierung sich zutragen. Denn der Teufel und menschliche Schwachheit machen auch den frommen Regenten so viel Verhinderung, daß in großen und kleinen Regenten Viel versäumet oder versehen wird. Und soll menschliche Weisheit nicht denken, daß sie es allezeit treffen wolle, sondern glückliche und selige Regierung ist eigentlich Gottes Werk.

Wie Salomo spricht: Ut oculus videat, et auris audiat, Deus facit utrumque, daß das Auge sehe, und daß das Ohr höre, ist Beides Gottes Werk, d. i., daß der Regent guten Rath sehe und finde, und daß

man ihm folge und hindert's nicht, diese beiden Stücke wirkt Gott. Als, daß Augustus ein weiser Regent ist, und daß ein solcher schwacher Mann seine Auctorität und einen Gehorsam erhalten kann, ist Beides Gottes Werk. Nun hat es Augusto auch oft gefehlet, er hat nicht alle Sachen hören oder ausfechten können; so ist eine Zeit gelinder denn die andere. Darum sollen wir Unterthanen Geduld haben, uns nicht empören wider ziemliche Regenten, wie Absalon wider seinen Vater, obschon etliche Dinge nicht ganz gleich zugehen, wie wir unsers Vaters und Mutter Gebrechen zu tragen schuldig sind.

Zu dieser Lehre wird angezogen das Exempel der Söhne Noah; Ham ward verflucht darum, daß er seines ehrlichen Vaters spottete, aber die andern zwei, Sem und Japhet, die den Vater deckten, sind gesegnet worden.

So ist oft geboten, Andern ihre Gebrechen zu vergeben, die Schwachen zu tragen, welches vornehmlich in der Regierung vonnöthen ist, daß nicht ohne große, nöthige Ursachen Aufruhr und Krieg erreget werden, wie oft geschehen ist. Eben davon sagt St. Petrus: Man soll den Herren gehorsam seyn, ob sie gleich nicht allezeit freundlich handeln.

Und St. Paulus spricht: Die Liebe ist das Band, das die Leute zusammenhält; welches nicht anders möglich ist, denn durch die Tugend, die man nennet Epikia d. i. Gelindigkeit und Geduld, Anderer Sitten und Gebrechen zu tragen, besonders Solcher, neben welchen du regieren sollst; wie Kyros den argwöhnischen Kyaxares duldete und söhnete, Fabius seinen Gesellen Minutius; aber diese Geduld ist ein bitteres Kraut, wie die Verständigen wohl erfahren.

Ich rede auch hier von ziemlichen Regenten, nicht von Tyrannen. Den ziemlichen soll man etwas zu Gute halten und verzeihen, d. i., denen, so sich befleißen, Recht zu thun und gemeiniglich Recht thun, ob sie gleich bis-

weilen

weilen fallen oder Etwas versäumen, als David, Josaphat, Josias. Und ist nie kein Regent gewesen, der nicht etwa gestrauchelt oder gefehlet habe; mit Solchen ist Geduld zu haben. Dagegen sind Tyrannen, als Nero, die sich befleißigen, Unrecht zu thun, und gesuchten Muthwillen üben mit Unzucht und Mord; diesen Bluthunden und Schandflecken gebühret nicht Ehrerbietung oder Vergebung, sondern andere Regenten sollen ihnen ordentlicher Weise als tollen Hunden wehren.

Melanchthon a. a. O. IV, 376.

12. Die Ehrerbietung ist der Born und Anfang des rechten Gehorsams, und begreift die Ehrerbietung diese fünf Grade: Erkenntniß göttlicher Ordnung und der Tugenden in den Obern, Demuth im Herzen, äußerliche Unterthänigkeit, Geduld in den leiblichen Gebrechen der Regenten, Danksagung gegen Gott und Gebet, daß Gott seliges Regiment geben wolle.

Der erste Grad ist: Erkenntniß, daß göttliche Weisheit aus besonderm Rath die Kreaturen also geordnet hat, daß er will, daß wir nicht eine wölfische Freiheit haben, sondern daß wir erstlich an ihn gebunden sind. Denn aus großer Gütigkeit und nicht aus tyrannischer Eigensinnigkeit will er, daß wir ihm unterthan sind; denn so wir an ihm hangen, kann er uns seine Weisheit und Gütigkeit mittheilen. Und damit er uns zu sich ziehe und an sich erhalte, hat er seine Gesetze und Lehre geoffenbaret und diese Ordnung gemacht, daß Obrigkeit ihm dazu dienen soll, die Menschen zu ihm zu ziehen; item, ihnen zu gut, daß Friede unter ihnen seyn könne; und diese Ordnung erhält Gott selbst, wie der Psalm (127) spricht: Wo Gott nicht die Stadt bewahret, so ist unser Wachen vergeblich. Also ist das Fundament der Ehrerbietung diese Erkenntniß, daß Gott selbst aus hoher Weisheit diese Ordnung gemacht hat und erhält sie und ist selbst in der Regierung gegenwärtig, gibt guten Rath den

seligen Regenten und leitet ihre Herzen und Hand in ihrem Beruf. Zu dieser Erkenntniß gehört auch dieß, daß man weiß, daß Gesetz und Gericht nicht Tyrannei ist, sondern göttliche Weisheit und Gerechtigkeit.

Der andere Grad: Demuth, folget aus dem ersten. Denn so du Gott in der Regimente Ordnung siehest und weißt, daß es nicht Tyrannei und Frevel ist, sondern göttliche Weisheit und Ordnung: so kann sich das Herz demüthigen, achtet Gott und seine Weisheit und Gerechtigkeit hoch, untergibt sich und liebet diese großen Gaben und den Herrn; liebet auch die Werkzeuge, nämlich die Menschen, die in der Regierung sind, durch welche Gott ein friedlich und züchtig Wesen und Leben gibt. Als, so ein gottesfürchtiger Mann in Israel den David angesehen hat, ist sein Herz erfreuet, daß Gott durch viel Mirakel, durch den Tod Goliath's und sonst Zeugniß gegeben hat, daß er dieses Regiment erhalte, und hat also Gott gedankt und gepreiset für diese Gaben und hat zugleich einen herzlichen guten Willen zu David gehabt. Diese ersten Grade, Erkenntniß göttlicher Weisheit u. s. w. und Demuth, sind die ersten Grade der Ehrerbietung.

Der dritte Grad ist: äußerliche Unterthänigkeit; dieselbige verstehen auch die Heiden. Aber von dem ersten Grade wissen sie gar Nichts, davon in der Kirchen zu reden nöthig ist. Und sind äußerliche Werke, so man mit dem Leibe und Gütern thut, was die Eltern oder Obrigkeit gebieten, das göttlichem Gesetz nicht zuwider ist u. s. w. und das möglich ist.

Der vierte Grad ist: Geduld in leiblichen Gebrechen der Eltern und der Obrigkeit; denn in dieser Schwachheit menschlicher Natur und Verhinderungen, welche die Teufel mit einmengen, kann dieses Leben und die Regierung nicht ganz rein und eitel Weisheit und Tugend seyn. Darum spricht Salomo: Es ist Keiner also gerecht auf Erden, der, ob er gleich viel Gutes thut, nicht auch dabei Sünden und Schaden thue; als: David war ein

sehr nützlicher Regent, dennoch that er Sünde und Schaden mit seinem Ehebruch und Mord und mit dem Vorwitz, da er das Volk zählte u. s. w. Cyrus ist hoch gepreiset, auch lange vor seiner Geburt, und ist hernach in seiner Regierung ein heiliger König gewesen, hat große Kriege geführet und endlich die Juden ledig gemacht. Dennoch thät er letzlich eine große Thorheit mit einem unnöthigen Zuge, da er gefangen war, und verlor ein großes Volk. So fragst du nun, dieweil denn alle Regenten gebrechlich sind und oft Unrecht thun aus Unfleiß u. a., wie kann denn Einer in der Regierung ein gut Gewissen haben? Item, sind sie alle Tyrannen? Antwort: Hier ist nöthig, Unterschied zu wissen. Ein Tyrann ist ein solcher Regent, der einen bösen Willen und Vorsatz hat, muthwillig den Leuten Unrecht zu thun für und für, und thut zum öftern Mal Unrecht, ob er gleich auch etliche Mal Recht thut. Solche sind verdammte Regenten von Gott und werden durch diese Gebote geurtheilet: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen. Denn göttliche Gebot binden alle vernünftige Kreaturen, König, Fürsten und Unterthanen, wie oftmals ausdrücklich geschrieben ist, als Jesaias 3: Gott wird die Alten und die Fürsten vor Gericht stellen u. s. w. Ezechiel 34: Ihr Hirten, höret des Herrn Wort, also spricht der Herr: Ich selbst will die Hirten strafen und will meine Heerde von ihnen fordern und will's mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr Hirten seyn sollen! u. s. w. Auch wird in diesem Leben diese Regel gemeiniglich gehalten: Alle, die das Schwerdt nehmen, werden mit dem Schwerdt umkommen; und ist das Schwerdt nehmen das Schwerdt selbst aus eignem Muthwillen brauchen ohne Befehl rechter Gesetze. Darum siehet man in der Erfahrung, daß die Todtschläger dem Schwerdt nicht entrinnen. Also werden tyrannische Könige und Fürsten gemeiniglich durch Kriege oder sonst mit dem Schwerdte aufgeräumet. Apryes, der mächtige König in Aegypten, hat den Propheten Jeremiam

getödtet. Dieser stolze König ist in einer Schlacht gefangen und hernach gehängt worden. Phokas hat den Kaiser Mauritium getödtet, darnach haben ihn Priskus und Heraklius gefangen und erstechen lassen; und sind alle Historien voll solcher Exempel. Bisweilen erbet die Strafe auf die Kinder, als mit dem ältern Herodes, dessen Söhne etliche verjaget, etliche mit dem Schwerdte umgekommen sind. David's Strafe kam auf die Söhne u. s. w., und er ward selbst verjaget; aber Gott erzeigete an ihm ein Exempel, daß er gewißlich die Strafe lindern wolle diesen, die sich bekehren und ihn anrufen, wie der Prophet spricht: Im Zorn gedenket Gott an die Barmherzigkeit u. s. w.

Dagegen sind aber nicht Tyrannen, sondern tüchtige Regenten, welche einen guten Willen und Vorsatz Recht zu thun haben und thun zum öftern Recht, ob sie gleich bisweilen Etwas aus menschlicher Schwachheit, unbedächtig und nicht muthwillig versäumen oder fallen und sich wiederum bessern. Diese Definition ist gegründet in diesen zwei Sprüchen. St. Paulus saget: Dieses fordert Gott von uns, daß wir treu sind, d. i., daß wir einen Willen und Vorsatz haben, unser Amt recht zu führen und Fleiß zu thun, zu lernen, was dazu gehöret, und auszurichten, was nöthig ist. Dabei, wenn gleich David, Ezechias, Josias einen herzlichen guten Willen haben, Recht zu thun, und thun viel nützlicher Arbeit: so straucheln sie doch zuweilen, und machet ihnen der Teufel mancherlei Verhinderung; davon redet der Spruch: Es ist Keiner auf Erden so gerecht, wenn er gleich viel Gutes thuet, daß er nicht auch sündige. Auch ist in den Regimenten von wegen der vorigen gehäuften Sünden eine Zeit unruhiger, denn die andere, wie das Wetter ungleich ist; als: Ezechias hat nicht solche Victorien wie David, und Gott erzeiget ihm dennoch wunderbarliche Hülfe, aber die Feinde thaten großen Schaden im Lande. Solche treue Regenten können mit gutem Gewissen im Amt seyn,

und so sie in rechtem Glauben Gott und den Herrn Jesum Christum erkennen und anrufen, sind sie Gott gefällig und Erben ewiger Seligkeit, als: David, Josaphat, Ezechias, Josias, Constantin, Theodosius; und gibt bisweilen Gott der Kirche zu Gute solche gottselige Regenten, die sind besondere gnädige Werkzeuge, durch welche Gott die armen Leute wiederum erquicket, lindert die große Last, Räuberei und Schinderei und richtet wiederum an Zucht, Gericht, Strafen der Untugend, Furcht der Strafen, Tugend, Kirche und rechte Lehre u. s. w. Wo nun treue Regenten sind, da soll man wissen, daß zur Ehrerbietung dieser vierte Grad sehr nöthig ist, nämlich Geduld, solcher Regenten und Regiment Gebrechen zu tragen, und in dieser Geduld helfen Frieden erhalten und lindern, wo du kannst, in deinem Beruf Etwas lindern und dabei Gott ansehen, der bei dem Regiment ist, will das menschliche Geschlecht nicht ganz und gar untergehen lassen, gibt darum Etlichen Wohlfahrt in der Regierung. Dabei aber strafet er auch unsere Sünden; darum sind die Regimente nicht allezeit gleich ordentlich und sanft.

Dieses Alles ist nöthig zu betrachten und ist diese mitleidige Geduld eine große Weisheit und Tugend, und wird hier gemeiniglich das Exempel angezogen: Da Noah unbedeckt lag, spottete seiner der muthwillige Sohn Ham; also thun muthwillige junge Leute oft, wo sie ein Gebrechen merken an ihren treuen Regenten, davon können sie giftige Reden ausbreiten, die Leute wider sie zu verbittern und Aufruhr anzurichten, wie zu unsern Zeiten dieses Alles sehr gemein ist. Von solchen giftigen Leuten spricht Salomo Spr. 16: Der Verläumder macht Spaltung zwischen den Fürsten; und Gott spricht ausdrücklich 2. Mos. 22: Den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern; und dieses ist geredet von ziemlichen Regenten, nicht von den öffentlichen Bluthunden und Tyrannen, davon hernach zu reden.

Der fünfte Grad der Ehrerbietung ist: das Gebet, darin man Gott zugleich danken soll, daß er auch in Gesetzen von äußerlicher Zucht uns seine Weisheit mittheilet und gibt und erhält ziemliches Regiment. Und sollen ihn ernstlich bitten, daß er bei uns bleiben wolle und wolle selbst der Wächter seyn mit seinen heiligen Engeln, wolle die Teufel wegtreiben, wolle gnädigen Frieden und den Regenten guten Rath und Stärke geben. Dieses ist eine hohe, herzliche Lehre, erkennen, daß ordentliche Regimente Gottes Werk und Gaben sind, und ihm dafür danken, seine Weisheit und Gerechtigkeit preisen und zugleich bitten, daß er uns diese seine Gaben für und für gnädiglich mittheilen wolle. Also bittet Moses: Ach, Herr Gott, wenn du nicht selbst vor uns her ziehen willst, so führe uns nicht weg; und Gott saget ihm zu, er wolle mitziehen. Diese fünf Grade sind gefasset in dieses Wort: Ehrerbietung, und sollen die Leute dieser Anleitung weiter nachdenken.

Melanchthon a. a. O. IV, 120.

13. Die erste Pflicht der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten ist die, von dem Amte dieser die ehrendste Meinung zu hegen, in dem sie ja gleichsam eine von Gott übertragene Gerichtsbarkeit erkennen, und sie deßhalb zu achten und zu verehren wie Diener und Gesandte Gottes. Denn man kann Leute finden, welche sich gegen ihre Obrigkeiten sehr gehorsam erweisen und die Entfernung derer, welchen sie gehorchen, nicht wünschen, weil sie einsehen, daß der bestehende Zustand dem Gemeinwohl förderlich ist; aber die Obrigkeiten selbst betrachten sie dennoch nur wie ein nothwendiges Uebel. Bedeutend mehr fordert indessen Petrus von uns, wenn er befiehlt, daß der König geehrt (1. Petr. 2, 17), und Salomo, wenn er die Lehre gibt, daß Gott und der König gefürchtet werde. (Sprüchw. 24, 21). Jener nämlich versteht unter dem Worte ehren eine ungeheuchelte und lautere Achtung; dieser zeigt durch

die Zusammenstellung des Königs mit Gott, daß er in reichem Maße ein Gegenstand heiliger Scheu und Verehrung sei. Auch jener Ausspruch bei Paulus ist bekannt, daß wir unterthan seyn sollen nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen (Röm. 13, 5). Darunter versteht er, daß die Unterthanen nicht allein durch die Furcht vor den Fürsten und ihren Vorgesetzten sich sollten bewegen lassen, in der Unterwürfigkeit gegen sie zu verbleiben (wie diejenigen gewöhnlich dem bewaffneten Feinde sich unterwerfen, welche die Rache bereit sehen, wenn sie Widerstand leisten), sondern weil man Gott den Gehorsam, welchen man diesen leistet, darbringt; denn ihre Gewalt ist von Gott.

Calvin Unterweisung u. s. w. 974.

14. Ehre erbieten heißt nicht allein, äußerliche Geberden, neigen und Hut abziehen; sondern es heißt, sie, die Regenten, für weise und gerecht halten und darum ihnen dankbar seyn. Nun gehet's also, wie auf dem Spiel, daß, wer zusiehet, meinet, er wolle es besser machen. Also, die Unterthanen meinen oft, wenn sie regierten, es würde ihnen baß anstehen; sie wollten viel Schaden verhüten und wollten förderlicher und fleißiger Recht sprechen u. s. w. Mancher schreiet auch oft, ihm oder Andern geschehe Unrecht, und gedenken nicht, daß sie Gottes Willen an der Obrigkeit tragen sollen, und daß nie keine Herrschaft auf Erden gewesen ist, die ohne Tadel wäre gewesen. Man kann's nicht Alles erstreiten. Es sind ohne Zweifel die zwei besten Fürsten auf Erden gewesen David und Salomo; noch mußte David hören von seinem eigenen Sohne, er hörete die Leute nicht, er richtete die Sachen nicht aus. So beschweren sich Israel auch, Salamo's Auffätze länger zu tragen. Es ist keine Vernunft auf Erden so groß, die dem Regiment genug thun möge. Ja, wo Gott nicht Glück gibt, ist nicht möglich, daß man ein Regiment drei Tage mit mensch-

licher Klugheit erhalte. Drum fordert St. Paulus, daß man der Obrigkeit Ehre erbiete, das ist, daß man sie für weise und gerecht halte, und ob uns bei der Weile Andres baß gefiele, daß wir ihrer Weisheit und Gerechtigkeit um Friedens willen weichen und seien dankbar um anderer Wohlthat willen, da wir Viel durch ihre Mühe, Sorge und Arbeit empfangen; denn obschon Jemand Unrecht geschähe, dennoch helfen sie sonst zu Frieden, daß wir unsere Kinder zu Zucht und Frömmigkeit ziehen mögen und ihnen Nahrung suchen. Ist das nicht Dankes werth?

Nun wäre es eine große Undankbarkeit, wenn mir ein Freund hätte hundert Gulden geschenkt, und ich fände darunter einen Gulden oder zwei, die zu leichte wären; um dieser willen murrete ich und pochte mit ihm und dankte ihm nicht um die andern. Also thun auch die Bauern in vielen Artikeln. Sie wollen jagen und fischen, welches ihnen doch nicht hoch vonnöthen ist, und pochen darum mit ihrer Obrigkeit und sehen nicht an, wie große Güter sie sonst von ihnen empfahen. Als, daß die Fürsten müssen verhüten, daß nicht ein jeder Bube heute Einem, morgen dem Andern in das Seine falle, schände ihm Weib und Kinder, bringe sie um ihre Nahrung u. s. w. Item, schaffen Ruhe, daß die Kinder zu Gottesfurcht und zu Ehrbarkeit stattlich erzogen mögen werden. Also fördert das Evangelium nicht allein Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern auch Ehrerbietung.

Melanchthon a. a. O. I, 186.

15. Hilf Gott, wie ist es heutiges Tages ein verkehrtes Ding, daß schier alle Unterthanen der Obrigkeit den nöthigen Dienst versagen. Denn so Einer von Jemands Sünde der Obrigkeit Etwas anzeiget, wird er sobald von Allen für einen Verräther gescholten und wird diese Sünde, daß man der Obrigkeit Nichts anzeiget, für große Tugend gerühmet und gehalten. Denn was soll

doch hier eine Obrigkeit oder Regent thun, wenn du dich weigerst, ihm anzuzeigen, was geschehen ist, da er es ja nicht wissen muß? Ist es nicht wahr, es wird ja dafür gehalten, daß er unschuldig und wohl entschuldiget sei? Jedoch will Gott haben, daß der Regent mit der Sünde der Unwissenheit behaftet seyn solle, auf daß er erkenne, daß er das Regiment nicht so ganz allein führe, welches einem Menschen unmöglich ist um der Sünde der Unwissenheit willen; sondern daß er nur ein Stück davon habe und Gott dafür erkenne, daß der allein insgemein über Alle das Regiment hat. Denn der ist es, der das gemeine und ganze Auge hat und Alles siehet, und ist Nichts, das er nicht wissen sollte. Aber wie gut und fromm die Obrigkeit auch ist, so hat sie doch nur ein halbes Auge. Darum soll man ihr helfen, und wo Jemand öffentlich sündiget, soll Jedermann zulaufen, wie man läuft, wo etwa ein Feuer aufgekommen, daß man dasselbe möge helfen löschen; denn ein Jeglicher schuldig ist, daß er den gemeinen Nutzen in seinem Maße helfe fördern; wiewohl dieß letzte Stück Wenig halten. Denn Niemand will den Neid der Nachbarn, Edelleute und Mächtigen auf sich laden. Aber man soll gewiß dafür halten, daß die Obrigkeit dieses unsers Dienstes sehr wohl bedürfe; denn sonst kann sie ihr Amt nicht ausrichten. Wo du aber das Unrecht oder die Gewalt, so dir widerfahren ist, der Obrigkeit hast angezeigt und dir doch gleichwohl von ihr nicht geholfen wird: so mußt du denselben Schaden tragen und sollt wissen, daß du nun keine Schuld hast, sondern gethan habest, was du zu thun schuldig gewesen bist. Die Obrigkeit aber, so in ihrem Amte nachlässig ist, wird der Strafe nicht entfliehen.

Luther a. a. O. I, 2206.

16. Außerdem bekennen und erkennen wir an, daß alle die, welche mit öffentlicher Macht bekleidet sind, geliebt, geachtet, gefürchtet und mit der größten Ehrfurcht

behandelt werden müssen; deßwegen, weil sie die Stelle Gottes vertreten, weil Gott selbst auf ihren Stühlen sitzt und richtet, ja weil es gerade die Richter und Fürsten sind, welchen von Gott das Schwerdt gegeben ist zum Lobe und Schutze der Guten und zur gerechten Strafe über die Uebelthäter.

Die schottische Confession. Art. XXIV. (Augusti a. a. O.) 167.

17. Es ist vonnöthen, daß die Obrigkeit, Könige und Fürsten, mit sonderlichem Scheine, mit äußerlichem Gepränge und Schmuck umgeben und gezieret sind. Als wenn dem Richter die Stadtdiener nachfolgen, das hat wohl einen Schein der Hoffahrt und Ehrgeizes; aber Gott will haben, daß solcher Unterscheid der Stände seyn solle. Also träget der König einen Scepter und Krone, der Adel hat auch seinen Schmuck und Wappen für Andere. Denn solche Stände sind durch Gottes Willen und Ordnung eingesetzt. Gleich wir in den hohen Schulen um derselben Ursach willen auch die Gradus behalten, daß man Etliche zu Magistern und Doctoren macht, wiewohl in der Wahrheit Solches an ihm selbst schlecht und geringe Ding ist; aber man muß damit den Leuten in der Noth dienen, welche solchen Unterschied der Personen fordert und haben will. Denn sonst würden die Unterthanen die Obrigkeit verachten und mit Füßen treten, wenn sie nicht des Standes und Dignität oder Herrlichkeit halben etwas höher wären. Darum saget Sirach recht, welcher unter den Brüdern den Andern vorstehet und ihr Oberster ist, soll auch die größte Ehre haben. Denn unser Herr Gott will haben, daß die Regenten sollen in Ehren gehalten werden, wie Paulus lehret Röm. 13, 7.

Luther a. a. O. II, 2058.

18. So ermahne ich nun, daß man vor

allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit.

Namentlich gedenkt er (Paulus) der Könige und der übrigen obrigkeitlichen Personen, welche mehr als Andere bei den Christen verhaßt seyn konnten. Denn so viele obrigkeitliche Personen es damals gab, so viele waren gleichsam geschworne Feinde Christi. Es konnte also der Gedanke sich einschleichen, man müsse für die nicht beten, welche ihre ganze Kraft und Macht dazu anwandten, das Reich Christi zu bekämpfen, dessen Ausbreitung in höherem Grade zu wünschen ist. Dem kommt aber der Apostel zuvor und befiehlt ausdrücklich, daß man auch für sie beten solle. Und in der That, die Schlechtigkeit der Menschen kann nicht zur Folge haben, daß man das, was Gott geordnet, nicht lieben müßte. Da nun Gott obrigkeitliche Personen und Fürsten zur Erhaltung des Menschengeschlechts eingesetzt hat, so dürfen wir nicht aufhören, das, was von Gott stammt, zu lieben und dessen Bestehen zu wünschen, wie Viele jener auch der göttlichen Anordnung nicht entsprechen mögen. Dieß ist der Grund, warum die Gläubigen, in welchem Lande sie auch leben, nicht allein den Gesetzen und dem Befehle der Obrigkeiten gehorchen, sondern auch in ihren Gebeten das Wohl derselben Gott empfehlen sollen. Jeremias sprach zu den Israeliten: Betet für den Frieden Babylon's; denn wenn es ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl (Jerem. 29, 7). Dieß ist die allgemeine Lehre, daß wir das Heil und den Frieden der von Gott angeordneten Obrigkeiten wünschen sollen.

Calvin. Commentar zu 1. Timoth. 2, 2.

## III.

**Gehorchet den Befehlen eurer Obrigkeit treu und gewissenhaft, weß Standes und Ranges ihr übrigens seyn möget; ertraget ihren oft nothwendigen Ernst, seid mit eurer Lage zufrieden, bezahlet die gesetzlichen Abgaben gerne und willig, und folget freudig und mit frommem Sinne zum gerechten Kampfe.**

19. Darum gestehen und bekennen wir, daß diejenigen, welche sich der obersten Gewalt widersetzen und sich anmaßen, was jener zusteht, der Ordnung Gottes widerstreben und deßhalb vor ihm nicht schuldlos seyn können. Ueberdieß behaupten wir, daß diejenigen, welche den Fürsten und Herrschern, die sich die Verwaltung ihres Amtes gewissenhaft angelegen seyn lassen, Hülfe, Rath und Trost verweigern, geradezu Gott die Hülfe, den Rath und Schutz verweigern, welcher dieß durch die Gegenwart seines Stellvertreters verlangt.

Die schottische Confession. Art. XXIV. (Augusti a. a. O.) 167.

20. Uebrigens muß Jeder, weß Standes, Ranges und Verhältnisses er auch seyn mag, den Obrigkeiten sich unterwerfen, ihnen die Abgaben bezahlen, Hochachtung und Ehrerbietung erweisen, ihnen in Allem, was mit dem Worte Gottes nicht streitet, Gehorsam leisten und für sie beten, daß sie Gott in allen ihren Handlungen regieren und leiten wolle, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Darum verabscheuen wir die Anabaptisten und andre aufrührerische Menschen und überhaupt alle diejenigen, welche die hohen Herrschaften und Obrigkeiten

verwerfen, den Rechtszustand aufheben, durch die Gemeinschaft der Güter Verwirrung herbeiführen und die sittlichen Verhältnisse, die Gott unter den Menschen befestigt hat, auflösen.

Die belgische Confession. Art. XXXVI. (Augusti a. a. O.) 196.

21. Item, daß man der Obrigkeit gehorsam sei. Nun hat St. Paulus, Röm. 13, drei Stücke erzählet, die der Obrigkeit gehören; das erste, Schoß, darum wir alle Auflag, Geld und Arbeit des Leibes ihnen geben sollen.

Das andere, Furcht, das ist, daß wir uns herzlich fürchten vor der Obrigkeit, daß, obschon die Obrigkeit unsern Ungehorsam nicht strafen kann, daß wir wissen, daß denselben dennoch Gott strafen wird, der die Obrigkeit eingesetzt hat und erhält. Darum auch alle Aufrührer sind gestraft worden, wie Paulus spricht Röm. 13: Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. So sagt auch Salomo in den Sprüchen 24: Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen; denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß, wenn Beider Unglück kommt!

Es ist auch nützlich, den Leuten die Exempel vorzutragen, da Gott die Aufrührerischen gestraft hat, als Dotan und Abiram, wie im 4. Buch Mos. 16 Kap. steht, die sich wider Mosen setzten; denn die Erde zerriß unter ihnen und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, mit aller ihrer Habe, und fuhren hinunter lebendig in die Hölle mit Allem, das sie hatten, und die Erde decket sie zu; dazu fuhr das Feuer aus und fraß die zweihundert und fünfzig Männer, die das Rauchwerk opferten.

Abimelech, da er sich wider des Gideon neun und

sechzig Söhne setzet, ward endlich, wie im Buch der Richter 9. und 2. Sam. 11. steht, von einem Thurm vor Thebez von einem Weibe mit einem Stück von einer Mühle auf seinen Kopf geworfen, daß ihm der Schädel davon zerbrach.

Siba, der Israel von David bracht, als man liset im andern Theil Samuelis 20, ward darnach sein Kopf abgehauen.

Absalom, der sich wider seinen Vater David auflehnte, hing zuletzt an einer Eiche, als auch Samuelis 18 steht.

Zambrt oder Simbrt, der einen Bund wider seinen Herrn, König Ella zu Israel, macht und ihn erschlug, war nicht länger König denn sieben Tage; denn König Ambrt zu Israel belagerte ihn zu Thirza, und als Zambrt sahe, daß die Stadt sollte genommen werden, ging er in den Pallast und verbrannte sich mit dem Haus des Königs, wie 1 Kön. 16 steht.

Wir sehen auch öffentlich, daß Gott keinen Frevel ungestraft läßt; denn Mord bleibt nimmer ungerochen, wie auch Christus spricht Matth. 26: Wer das Schwerdt nimmt, der soll durch das Schwerdt umkommen, das ist, wer aus eignem Vornehmen, ohne der Obrigkeit Befehl, das Schwerdt nimmt, der wird gestraft. Dergleichen Sprüche sind viel in der Schrift; die sollen den Leuten fleißiglich eingebildet werden, als dieser Salomonis in den Sprüchen 16: Der Grimm des Königs ist ein tödtlicher Bote; aber ein weiser Mann wird ihn versöhnen. Item, Sprüchw. 20: Das Schrecken des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen; wer ihn erzürnet, der sündiget wider seine Seele.

Das dritte, das man der Obrigkeit zu leisten schuldig ist, heißt Ehre. Denn was ist das, daß wir wähnen, wenn wir der Obrigkeit Rent und Zinse oder Arbeit des Leibes geben haben, so haben wir sie bezahlet? Aber Gott fordert einen viel höhern Dienst von uns

gegen die Obrigkeit, nämlich Ehre. Das ist erstlich: daß wir erkennen, daß die Obrigkeit von Gott da sei, und daß uns Gott durch sie viel größere Güter gibt; denn wo Gott Obrigkeit und Recht in der Welt nicht erhielte, würde der Teufel, der ein Todtschläger ist, allenthalben Mord anrichten, daß nirgend unser Leben, Weib und Kinder sicher wären.

Aber Gott erhält Obrigkeit und gibt dadurch Friede, straft die Frevler und wehret ihnen, daß wir mögen Weib und Kinder ernähren, die Kinder zur Zucht und Gottes Erkenntniß erziehen, sicher seyn in unsern Häusern, auf den Straßen, daß Eins dem Andern helfen möge, und zu dem Andern kommen und bei ihm wohnen. Solches sind eitel himmlische Güter; die will Gott, daß wir sie betrachten und erkennen, daß sie Gottes Gaben sind, und will, daß wir die Obrigkeit als seine Dienerin ehren, ihr Dankbarkeit erzeigen, darum, daß uns Gott solche große Güter durch die Obrigkeit gibt.

Wer nun Gott also in der Obrigkeit sehen möchte, der würde die Obrigkeit herzlich lieb haben; wer diese Güter betrachten könnte, die wir empfahen durch die Obrigkeit, der würde der Obrigkeit herzlich danken. Wenn du wüßtest, daß Jemand dein Kind von dem Tode errettet hätte, du würdest demselben gütlich danken. Warum bist du denn nicht dankbar der Obrigkeit, die dich, deine Kinder, dein Weib, von täglichem Mord errettet? Denn so die Obrigkeit nicht den Bösen wehrete, wann wären wir sicher? Darum, wenn du Weib und Kind ansiehest, so sollst du gedenken: Dieß sind Gottes Gaben, die ich durch die Obrigkeit behalten mag; und als lieb du deine Kinder hast, also lieb sollst du auch die Obrigkeit haben. Und dieweil der gemeine Mann solche Güter, Frieden, Recht, Strafe der Bösen, nicht erkennet, soll man's ja fleißig erklären und oft zu bedenken erinnern.

Zum Andern ist die höchste Ehre, daß man für die

Obrigkeit herzlich bitte, daß ihnen Gott Gnade und Verstand geben wolle, wohl und friedlich zu regieren, wie St. Paulus gelehret hat 1. Tim. 2: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Redlichkeit; denn das ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heiland. Und Baruch am 1: Bittet für das Leben des Königs Nabuchodonosor zu Babylonien und seines Sohnes Balthasar, daß ihre Tage seien wie die Tage des Himmels auf der Erde, und daß uns Gott Kraft gebe und unsere Augen erleuchte, daß wir mögen leben unter dem Schatten und Schutz des Königs Nabuchodonosor's zu Babylonien und seines Sohnes Balthasar's. Denn weil Friede ein göttlich Gut ist, sollen wir's von Gott bitten und begehren.

Es sagen Etliche: Wie kann Obrigkeit von Gott seyn, da doch Viel mit unrechter Gewalt zu herrschen kommen sind, als Julius; und die Schrift nennet Nimrod einen Jäger, darum, daß er sehr zugegriffen hat, Gen. 10. Antwort: Da St. Paulus Röm. 13 spricht, daß Obrigkeit sei von Gott, soll man verstehen, nicht daß Obrigkeit also im Verhängniß von Gott sei, wie Mörderei oder ein Laster von Gott verhängt werden, sondern daß man soll verstehen, daß Obrigkeit eine sonderliche Ordnung und Geschöpfe Gottes sei, wie die Sonne von Gott geschaffen ist, oder wie der Ehestand von Gott eingesetzt ist. Und wie ein Böser, der ein Weib nimmt, nicht guter Meinung, die Ehe mißbraucht; also mißbraucht auch ein Tyrann Gottes Ordnung, als Julius oder Nero. Dennoch ist die Ordnung, dadurch Recht und Friede erhalten wird, ein göttlich Geschöpf, obschon die Person, so die Ordnung mißbraucht, Unrecht thut.

Melanchthon a. a. O. I, 94.

22. Wir

22. Wir behaupten also, daß man den Gesetzen und Verordnungen gehorchen, die Abgaben bezahlen, die übrigen Lasten tragen und das Joch der Unterthänigkeit freiwillig dulden müsse, selbst dann, wenn die Obrigkeiten unglaubig sind, so lange nur die höchste Herrschaft Gottes dabei unversehrt und unangetastet bleibt. Matth. 17, 24. Apostg. 4, 19. 5, 29. Jud. 8. Wir verabscheuen daher alle diejenigen, welche die Obrigkeiten verwerfen, Gemeinschaft und Vermengung der Güter herbeizuführen und endlich alle Rechtsverhältnisse umzustoßen versuchen.

Die gallische Confession. Art. XL. (Augusti u. s. w.) 125.

23. Wie Gott das Wohl seines Volks durch die Obrigkeit fördern will, die er den Menschen gleichsam mit väterlichem Berufe gegeben, so ist auch allen Unterthanen geboten, diese, mit der Obrigkeit ihnen zu Theil gewordene, Wohlthat Gottes anzuerkennen. Sie sollen also die Obrigkeit ehren und fürchten als Gottes Dienerin; sie sollen sie lieben, ihr gefällig seyn und für sie beten wie für einen Vater; sie sollen ferner allen ihren gerechten und billigen Befehlen gehorsam seyn, endlich auch treulich und gerne die Steuern und Abgaben und, was sie sonst Aehnliches schuldig sind, entrichten. Wenn es das öffentliche Wohl des Vaterlandes oder die Gerechtigkeit erfordert, und die Obrigkeit sich gezwungen sieht, einen Krieg zu führen: so sollen die Unterthanen selbst ihr Leben wagen und ihr Blut für das Gemeinwohl und die Obrigkeit, und zwar in Gottes Namen, willig, muthvoll und freudig fließen lassen. Denn wer sich der Obrigkeit widersetzt, der zieht Gottes schweren Zorn auf sich.

Wir verdammen daher alle Verächter der Obrigkeit, alle Empörer, Feinde des Staates und aufrührerische Bösewichte, endlich Alle, welche sich entweder geradezu, oder auf eine hinterlistige Weise weigern, den ihnen gebotenen Pflichten nachzukommen.

Die 2. helvet. Confession. Cap. XXX. (Augusti a. a. O.) 92.

24. Das ist ferner der Nutzen (der Obrigkeit), daß Gott auf diese Weise für die Ruhe der Guten gesorgt, den Muthwillen der Gottlosen aber bezähmt wissen will; auf diesen beiden Stücken beruht das Wohl des Menschengeschlechtes. Denn wenn man nicht der Wuth der Bösen begegnet und die Unschuldigen vor ihrer Leidenschaft schützt, so wird Alles alsbald zu Grunde gehen. Wenn dieß also das einzige Mittel ist, durch welches das Menschengeschlecht vor dem Untergange bewahrt wird: so muß es sorgfältig von uns erhalten werden, wenn wir uns nicht für öffentliche Feinde des Menschengeschlechtes erklären wollen. Wenn aber der Apostel hinzufügt: Willst du dich also nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so deutet er damit an, daß kein Grund vorhanden sei, weßhalb wir vor der Obrigkeit erschrecken müßten, wenn wir nämlich gut sind; vielmehr sei es das stille Zeugniß eines bösen und Schlechtes sinnenden Gewissens, wenn Jemand jenes Joch von sich abschütteln oder entfernen will. Uebrigens spricht er hier von der wahren und ursprünglichen Pflicht der Obrigkeit. Obgleich diese nicht selten von denen, welche die Herrschaft inne haben, vernachlässigt wird: so ist doch nichts desto weniger auf sie der Gehorsam überzutragen, welchen man den Fürsten schuldig ist; denn wenn ein böser Fürst die Geißel des Herrn ist, die Vergehungen des Volks zu bestrafen, so müssen wir bedenken, daß es unsere Schuld ist, wenn eine ausnehmende Segensgabe Gottes für uns in Fluch sich verwandelt. Daher wollen wir nicht aufhören, die gute Anordnung Gottes zu achten, was leicht geschehen wird, wenn wir Alles auf unsere eigne Rechnung schreiben, was Schlimmes in ihr vorkommt. Also lehrt hier der Apostel, zu welchem Zwecke die Obrigkeiten von dem Herrn eingesetzt sind; und ihre Wirkung würde sich auch immer zeigen, wenn nicht durch unsere Schuld eine so herrliche und heilsame Einrichtung verschlimmert würde. Doch die Fürsten mißbrauchen niemals so sehr ihre Gewalt,

indem sie die Guten und Unschuldigen bedrücken, daß sie nicht bei ihrer Tyrannei irgend einen Schein gerechter Herrschaft beibehalten. Es kann daher keine tyrannische Herrschaft geben, welche nicht von irgend einer Seite her zum Schutze der menschlichen Gesellschaft förderlich sei.

Calvin. Commentar zu Röm. 13, 3.

25. Zu Zeiten sind Unterthanen so unbändig und halsstarrig, daß ihnen eine ernste Zucht und harte Strafe vonnöthen ist.

Luther a. a. O. I, 1239.

26. Jetzt fehlt den Bauern Nichts, allein, daß sie aufsehen, wie sie Zins und Geschoß, auch den Zehenten und andere Gerechtigkeit der Obrigkeit geben sollen, die daran nicht Unrecht thut, daß sie ihren Tribut fordert. Röm. 13. Da wenden sie allein die Augen her. Aber dagegen sehen sie nicht, daß ihre Aecker und Wiesen, Haus und Hof im guten Frieden ist. Diese Sicherheit macht ihnen die Obrigkeit, sonst könnten sie nicht eine Stunde lang sicher schlafen in ihren Häusern. Diese Sicherheit und solch groß Gut sieht man nicht. Ein Trunk Brunnenwassers schmeckt einem Solchen besser, als Gesotten und Gebraten; noch gafft und sieht er sich um nach den großen Haufen, die auf schönen Hengsten daher traben und in goldenen Ketten prangen. Ach, gedenket dieser Narr, wollte Gott, daß ich an seiner Stätte allda sitzen sollte! Und muß ihm Alles stinken, was in seinem Hause ist; sieht aber und weiß nicht, was für Beschwerde, Unlust und Gefahr diesem Stande anklebt und nachfolgt.

Luther a. a. O. III. 1407.

27. Große Herren und Fürsten haben große wichtige Sachen und Händel zu verrichten, müssen derhalben desto mehr Sorge und Gefahr haben; aber Bauern haben dagegen gute Tage, sind sicher und sorgen nicht Viel

noch bekümmern sich um Rechtshändel, und wie es zugehe. Wenn ein Bauer die Gefährlichkeit und Mühe eines Fürsten wüßte, er würde Gott danken, daß er ein Bauer wäre und in dem seligsten und sichersten Stande. Aber sie sehen noch erkennen ihr Glück und Wohlfahrt nicht, sehen nur auf den äußerlichen Schmuck und Gepränge der Fürsten, als, daß sie hübsch gekleidet und mit güldenen Ketten behänget sind, haben große Schlösser und Häuser, leben herrlich, sind reich und gewaltig ꝛc. Sehen aber nicht die große Sorge und Gefahr, darinnen Fürsten leben, wie in einem Feuer und Sündfluth, da ein Bauer hinter dem Ofen liegt, bratet Hirn und ist sicher.

Luther a. a. O. XXII, 1862.

28. Die Bauern thun die Augen zu gegen die Last und Mühe, so weltliche und geistliche Regenten ausstehen müssen, meinen schlecht, regieren sei nichts Anders, denn goldene Ketten tragen; aber die Last und Unlust von den Leuten, welche man muß zu Feinden haben, item Gottes Gerichte, so sie fürchten müssen, sehen sie nicht. Darum sagten die Bauern in dem Aufruhre: Wir wollen auch goldene Ketten tragen und Rebhühner fressen; aber es ist fein gleich gemacht auf Erden. Sage mir, wie kann Einer ein besseres, ruhigeres und friedlicheres Leben haben und führen, denn eines Bürgers oder Bauers Leben ist? Also pflegte unser Churfürst, Herzog Friedrich, kurz vor seinem Tode zu sagen, der auch aller Stände Leben wohl erfahren hatte, das bürgerliche oder das Bauerleben wäre das beste Leben; denn die Könige und Fürsten hätten nur den Schein, die Unterthanen aber das Geld. Wie so? Die Bürger und Bauern sitzen daheim sicher hinter dem Ofen, bei ihrem Acker, Haus und Hof; das Ihrige ist wohl in gutem Friede bewahret. Was meinst du, daß ein kleinerer Schatz sei, einen Gulden im Beutel haben, einen grünen Rock, oder ein

schweißig Hemde tragen, oder in einem strohernen Hause mit Friede wohnen. Es ist ja viel besser, denn des Fürsten Schatz, seine goldene Ketten ꝛc. Kein Fürst hat einen Gulden in seiner Verwahrung mit Frieden, wenn ein Krieg ist in andern Landen, da muß er sorgen, daß solcher Krieg nicht auch in sein Fürstenthum komme. Was helfen ihm seine goldenen Becher? Das darfst du gar nicht, sondern lebst, als wärest du Herr im Lande, und der Fürst muß dein Knecht seyn und dich beschützen, daß du Friede und gut Gemach habest und dein Brod mit Frieden essest. Das sieht oder erkennt Niemand; aber das solltest du bedenken. Du kannst stille sitzen, und nicht ein Jeder dich unter die Füße treten und unterdrücken. Hier schreibt irgend ein Fürst dem andern einen unnützen Brief, dort gibt ihm ein Höfling einen Stich; da mag er sonst nicht einen guten Bissen essen mit Frieden. Er hat viel Sorge, ja viel mehr Sorgen und Kümmerniß in seinen goldnen Ketten, als du graue Faden in deinem Rocke hast. Du bist in guter Ruhe mit deinem Weibe und Kindern und trinkst deinen Kaffee sicherer, denn er seinen Malvasier trinkt. Hast du nicht Friede, so ist es deine eigne Schuld.

Luther a. a. O. III, 2432.

29. Hier sollen auch die Leute vermahnet werden, daß sie die Zinsen, damit ein Jeder beladen, treulich bezahlen und ausrichten wollen, und obschon etliche Contract beschwerlich wären, ist dennoch Jedermann zu bezahlen schuldig, von wegen seiner Pflicht und des Gehorsams, den sie der Obrigkeil schuldig sind, damit gemeiner Landfriede möge erhalten werden. Denn was ist's Anders, nicht wollen Zins oder Schuld bezahlen, denn Raub und Mord anrichten?

Melanchthon a. a. O. I, 99.

30. Weiter spricht Paulus Röm. 13: Darum

gebet Steuer und Zoll; denn sie sind Diener Gottes, daß sie steif aufsehen. Hier hören wir, daß wir denen, welche die menschliche Gerechtigkeit schirmen, Steuer zu ihrer Nahrung schuldig sind. Und so die Obern das Amt, das ihnen empfohlen ist, recht zudienen, den Einfältigen rathen und sie nicht der Gefahr preisgeben, den Ohnmächtigen helfen und sie nicht unterdrücken lassen: so ist es billig, daß die, die ihre Hülfe empfinden und brauchen, ihnen ihre verlegene (aufgewandte) Zeit und schädliche Versäumniß wieder ersetzen, sofern sie, wie ich gesagt habe, verliegen und aus Verliegen (Versäumniß) Schaden empfangen, den sie nicht tragen mögen. Wo sie aber sonst reich genug sind, sollten sie billig des Ihrigen leben und nach der Art Gottes sich ein gemeines Gut aller Menschen machen; wie auch Socrates, ein Heide, gethan hat mit Wort und Werk, dessen Wort ist: Der Weise ist ein Gemeingut! meinend, die Weisheit sollte gemeinlich allen Menschen dienen. Dessen findet man noch wohl ein Bild unter den Rathsherren in Städten und Landen, aber unter dem herrschenden Adel wenig; denn sie seien wie reich sie wollen, so lassen sie ihren armen Leuten Nichts nach. Desto minder sind sie Gott gleich. Doch mögen sie ziemlicher Maß, der menschlichen Gerechtigkeit nach, ihre Schuld einziehen; denn sie haben dessen Gestand (das Zugestehen) der Schrift Röm. 13: Darum gebet allen Menschen, was ihr ihnen schuldig seid! Wem ihr Zoll schuldig seid, dem gebet ihn, wem ihr Steuer oder Schoß schuldig seid, dem gebet sie u. s. w.

Zwingli a. a. O. II, 2, 449.

31. Die Obern sollen stets wachsam seyn, daß sie ihr Amt gehörig verwalten; sie dürfen nicht auf ihren eignen Nutzen sehen, sondern müssen für die allgemeine Wohlfahrt sorgen. Da also die Obern mit Hintansetzung ihrer eigenen Angelegenheiten für das gemeine Beste besorgt seyn müssen, so verdienen sie dafür einen Ersatz

von Seite des Staates. Es ist also gerecht und der göttlichen Ordnung gemäß, daß wir denen Steuer und Schatzung geben, die für uns wachen.

Zwingli a. a. O. II, 2, 450.

32. Weil es gewiß ist, daß Fürsten und Obrigkeit denen Hausvätern dienen, so sind diese wiederum jenen ihres Amtes halben schuldig Tribut, Zoll u. s. w., und was mehr die Obrigkeit Friede zu erhalten bedarf, zu geben; denn sie sind Gottes Diener, wie Paulus Röm. 13, 4 sie auch nennet, dazu von Gott gegeben, daß du im Frieden leben mögest. Wie eine herrliche, große Gnade und Gabe aber der Friede sei, zeiget der Deutschen Sprüchwort an, darinnen sie sagen, daß ein Hausvater, der zwei Kühe hat, eine darum geben soll, daß er die andere mit Frieden gebrauchen und behalten könne. Denn, was wäre es dir nütze, wenn du ein Haus voller Güter und Reichthums hättest und könntest es vor Räubern und Dieben nicht schützen? Weil nun Solches die Obrigkeit thut, ja, weil Gericht und Recht einem Jeden das Seine, darüber er Herr ist, da es ihm schon unbillig entzogen ist, wieder zuspricht und zuwege bringt, wird sie billig geehret und ihr Steuer und, was sie sonst bedarf, gegeben, als die den Segen Gottes, den er denen Eheleuten gegeben, verwaltet und versorget.

Luther a. a. O. IV, 2767.

33. Man mag auch das zuletzt hinzufügen, daß Abgaben und Zölle gesetzmäßige Einkünfte der Fürsten seien, die sie zwar vorzüglich zur Bestreitung der, mit ihrem Amte verbundenen, öffentlichen Ausgaben verwenden sollen, die sie jedoch auf gleiche Weise für den Glanz ihres Hauses in Anspruch nehmen können, der mit der Würde des Regiments, das sie führen, gewissermaßen verbunden ist. So sehen wir, daß David, Ezechias,

Josias, Josaphat und andere heilige Könige, auch Joseph und Daniel, nach Maßgabe ihres Standes, ohne gegen die Frömmigkeit zu verstoßen, aus dem öffentlichen Schatze ihren Aufwand bestritten; und bei Ezechiel lesen wir (Ezech. 48, 21), daß den Königen der größte Theil vom Lande als Eigenthum zugetheilt worden sei. Zwar mahlt er da das geistige Reich Christi ab, entlehnt jedoch das Bild von der gesetzmäßigen Regierung unter den Menschen. So zwar, daß auf der andern Seite die Fürsten eingedenk seyn sollen, daß ihre Cassen nicht sowohl Privatcassen, als vielmehr Schatzkammern des ganzen Volkes seien, (so nämlich bezeugt es Paulus Röm. 13, 6,) welche sie nicht ohne offenbare Ungerechtigkeit verschwenden und verschleudern können.

Calvin. Unterweisung u. s. w. 968.

34. Wenn eine Obrigkeit von ihres Amts wegen die Bürger zum Kriege berufet, Friede zu erhalten und sich der Gewalt zu erwehren, so wird Gott dadurch ein Gehorsam geleistet. Denn so hat der Herr uns sagen lassen, Röm. 13, 1: Jedermann sei unterthan der weltlichen Obrigkeit. Es möchte aber Einer sagen: Ja das ist ein gefährlicher Gehorsam, denn es könnte kommen, daß ich erschlagen würde? Antwort: Es ist eben Eines, du schlägest einen Andern zu todt, oder ein Anderer würge dich; denn du gehest dahin, wie der Herr zu dir gesaget hat. Darum ist das auch ein gut und heilig Werk, wenn du deinen Feind zu todt schlägest, so du den Befehl hast von deiner Obrigkeit.

Luther a. a. O. I, 1150.

35. Der Kriegsmann soll seinen Glauben erzeigen, daß er streite zur Erhaltung rechter christlicher Lehre und Erkenntniß des Heilandes Christi; soll auch in der Gefahr Gott anrufen und Andere mit seinem Bekenntniß und seinem Anrufen stärken und bessern. Item er soll

Liebe beweisen, daß er zu Schutz der guten Regimente, des Friedens, aller tugendsamen Frauen und aller Kinder seinen Leib und sein Leben waget. Dergleichen soll in allem Berufe, in allen Werken gegen den Nächsten leuchten dein Bekenntniß und Anrufung Gottes, dazu Liebe und Treue gegen den Nächsten.

Melanchthon a. a. O. IV, 368.

36. Wenn ein Kaiser oder oberster Feldherr solche Kriegsleute haben möchte, die im Glauben und Hoffnung göttlicher Hülfe beständig wären, der sollte wahrlich mit einem geringen Haufen die ganze Welt überwinden und bekriegen. Denn solche Kriegsleute haben nicht allein das an sich, daß sie den Tod und auch andere Fährlichkeit verachten können, sondern haben dazu auch noch ein solch Herz, das des Sieges und der Regierung göttlicher Gewalt gewiß ist. Ein solch Herz lehret ihre Hände streiten und ihre Fäuste kriegen.

Luther a. a. O. II, 2020.

---

## IV.

Insbesondere seid ihr, Genossen des Adels, verbunden, den übrigen Unterthanen mit einem guten Beispiele voranzugehen. Erwäget es wohl, nicht die äußern Vorzüge allein genügen; der wahre Adel ist im Innern. Seid gottesfürchtig, demüthig, tugendhaft; befleißiget euch der Wissenschaft.

37. Was edel ist, soll sich befleißigen, der Tugend und den Seinen dienen; denn darum sind sie reicher und in größern Ehren denn das gemeine Volk, welches nichts

Anders sucht denn seinen eigenen Nutzen und derohalben seinen Lüsten nachgeht. Der Adel aber soll einen hohen Muth und Geist führen, soll sich gemeinsame Geschäfte angelegen seyn lassen und die Seinen schützen, ihnen mit seinem Exempel vorgehen und zur Tugend fordern und soll nicht, wie jetzt Edelleute thun, schlemmen, rauben und seine Unterthanen aussaugen und verheeren. Aber Gewalt macht stolze und tyrannische Leute; denn unser Fleisch ist zu schwach und kann Ehre und Gewalt nicht wohl vertragen.

Luther a. a. O. I, 1327.

38. Die tollen, unsinnigen Leute lassen sich träumen und meinen, große Gaben würden den Menschen angebohren und erbten durch fleischliche Geburt von Einem auf den Andern, so doch die Gaben in weltlicher Polizei dermaßen von Einem auf den Andern nicht erben können. Denn das folget noch lange nicht: Dieser ist von einem Vater geboren, der ein edler, berühmter und großmüthiger Mann gewesen, darum wird er ihm an Tugend und Großmüthigkeit auch müssen gleich seyn. Nein, die Natur gibt ihm solche Tugenden nicht; wiewohl diese Geburt natürlich ist, nämlich, daß von einem Fürsten oder Grafen auch ein Fürst oder Graf gebohren werde. Aber die Gaben und sonderlich, die da geistlich sind, kommen nicht also auf die Erben der äußerlichen Güter, darum, daß die Erbsünde im Wege liegt und Solches verhindert. Und eben dasselbe muß man auch also von andern großen, äußerlichen Thaten der tapfern Helden verstehen. Derohalben ist es gar ein vergeblicher Ruhm, daß man sich von großem Geschlecht oder Adel der Aeltern viel rühmen will, gleich wie sich die Juden auch ihres Vaters Abraham rühmten. Wo nun die Tugenden und ehrlichen Thaten dem Adel der Vorfahren nicht gleich sind, da verwundern und rühmen sich die Nachkommen vergeblich der großen Titel, Schild und Wappen ihrer Vorfahren. Es

ist übrigens gemeiniglich solchen Leuten die Hoffart von Natur angebohren; daß sie um der fleischlichen Geburt willen, wenn dieselbe etwa ein wenig herrlich oder scheinbar ist, zu stolzieren pflegen. Gott aber theilt die Gaben aus nach seinem Wohlgefallen, und werden von Natur nicht auf Andere geerbt und fortgepflanzt. Und auf daß wir wissen mögen, daß wir in der Erbsünde gebohren seien, werden wir von Gott also regieret, daß die Gabe der Natur nicht allezeit folget, und die Kinder den Aeltern auch nicht allezeit in Weisheit und Tugenden gleich seien.

Luther a. a. O. II, 2007.

39. Der reiche Adel brüstet sich mit seinem Stammbaum und Herkunft; ja selbst die Aermsten schmeicheln sich damit und gefallen sich darin. Wir Alle rühmen uns gern solch äußerer Vorzüge und thun uns auf die Trefflichkeit unserer Vorältern viel zu gut. Aber vergebens prahlen wir mit den ausgezeichneten Vorzügen unserer Aeltern und Ahnen, wenn wir ihre Rechtschaffenheit nicht nachahmen. Durch eigenes Verdienst sollen wir glänzen, nicht mit fremdem prangen wollen. Wer rechtschaffen und unschuldig vor Gott wandelt, der ist Abraham's Sohn.

Zwingli a. a. O. II, 2, 510.

40. Vor der Welt gilt's wohl, daß ein Mensch seiner Geburt halben edler sei, denn das Andere, gleich wie seiner Vernunft halben Eines klüger denn das Andere, seines Leibes halben Eines stärker und schöner als das Andere, seiner Güter halben Eines] reicher und mächtiger denn das Andere, seiner sonderen Tugend halber Eines besser denn das Andere ist. Denn solch Unterschied und Ungleichheit muß dieß elende, sündliche, tödtliche Leben haben und kann's, zur Leibes Noth und die Regiment zu erhalten, nicht entbehren. Aber vor Gott daher zu treten und sich rühmen, wie es so edel, hoch,

reich vor andern Menschen sei, das ist eine teuflische Hoffart.

Luther a. a. O. XX, 2319.

41. Geistige Geburt und Verwandtschaft übertrifft die leibliche Verwandschaft weit. Der leiblichen Geburt nach hat Keiner vor dem Andern einen Vorzug, es sei denn, daß er sich durch Geist und Herz auszeichne. Diese schon von den Heiden ausgesprochene Wahrheit entwickelt und erläutert auch Christus Matth. 12: Der ist wahrhaft adelich und wohlgebohren, sagt er, welcher sich befleißt des Willens meines himmlischen Vaters; denn so wird er mein Bruder. (Was ist aber ausgezeichneter, als ein Sohn Gottes und Bruder Christi zu seyn?) Wer mit mir geistig verwandt ist, der ist mit mir näher verwandt als die Blutsverwandten. Hat Socrates einen Sohn hinterlassen, der ihm ähnlich war? Oder Plato, oder Demosthenes, oder Cicero? Man findet im Gegentheil, daß von den berühmtesten Männern Söhne erzeugt wurden, die höchst lasterhaft und thöricht waren, die ihren Ruhm in leeren Titeln suchten und die Berühmtheit und den Glanz ihrer Aeltern zu Lasterthaten mißbrauchten. Cham war Noah's Sohn, eines frommen Vaters gottloses Kind. So hatte ein Manasses einen Ezechias zum Vater. In der ganzen Geschichte wirst du nur zwei Catonen finden. Sehr selten also haben berühmte Väter auch berühmte Söhne. Wozu also sich mit eiteln Titeln brüsten? Der wahre Adel entspringt aus der Tugend und trefflichen Thaten. Es gibt keinen König, sagt Seneca, der nicht von einem Knecht herstamme; und umgekehrt, ist Niemand so gering und niedrig, dessen Vorältern nicht unter der Zahl großer Herren waren. So wechseln die Dinge, und Nichts unter der Sonne ist beständig als die Tugend allein.

Zwingli a. a. O. II, 2, 511.

42. Es entspricht das Betragen Vieler ihrer Ab-

kunft und Geburt so wenig, daß sie vielmehr von jenem ungeschlachten, rauhen Sohne der Eva als von den Uebrigen abzustammen scheinen. Es ist dieß jedoch nicht die Schuld ihrer Abkunft, sondern sie regen die von den Vorfahren überkommenen Keime der Tugend nicht durch Kenntnisse und Wissenschaft an, oder ersticken sie auch wohl durch hinzukommende schlechte Sitten. Möchten doch alle edle Jünglinge recht ernstlich bedenken, wie vielfach Solche sich versündigen. Denn einmal: Wie der treulose Flüchtling seinen Feldherrn beschimpft, so beweisen auch die, welche von Gott zur Leitung der menschlichen Angelegenheiten berufen sind, Verachtung gegen Gott, welche, obgleich er ihnen gleich als in einer Schlachtordnung ihren Posten zugetheilt, doch ihrer Pflicht nicht wahrnehmen noch sich um die Erwerbung der Fertigkeiten bemühen, ohne welche sie doch ihren Posten durchaus nicht behaupten können. Sodann verletzen sie auch das allgemeine Recht der menschlichen Gesellschaft, indem sie die ihr schuldigen Dienste zu leisten nicht im Stande sind.

Melanchthon a. a. O. V, 50.

43. Man wird darum nicht Gottes Kind, daß Eines von einer sonderlichen Mutter und Vater gebohren ist. Wenn hunderttausend Kaiser, wo es möglich wäre, unsere Väter wären, so haben wir doch nicht ein Haar breit Vortheils davon vor Gott, daß wir seine Kinder dadurch werden möchten; Solches kann nicht zum Himmel gebären. Jedoch verwirft Gott derhalben die Geburt des Geblüts nicht, sondern läßt sie in ihrer Würde in der Welt bleiben.

Luther a. a. O. VII, 1533.

44. Wir sehen, was für ein Stolz und Hoffart zu Hof bei dem Adel ist, nur um des bloßen Namens willen, daß sie edel seien, welches doch ein eitler und vergeblicher Adel ist, wenn sie nicht durch Tugend oder

darum, daß sie Land und Leuten viel helfen, übereinkommen. Aber Lieber, sage mir, was ist es, daß man sich also seiner Abkunft und Geburt rühmet? Was ist es, daß ein mit güldenen und silbernen Ketten geschmückter Esel zu Hofe sich nicht allein besser achtet, denn ein anderer gemeiner Mann ist, sondern erhebt sich auch wider Gott? Ingleichen, je besser ein jeglich Volk vor einem andern hat seyn wollen, je mehr es sich erhoben hat und stolz worden ist. Das ist aller Menschen Art und Natur, der Sünde halben.

Luther a. a O. I, 469.

45. Jetzt thun unsere Junker vom Adel auch also: Wenn man die Bösen schilt, so soll es eine Schandpredigt, Schandbuch, Schandschrift heißen wider den löblichen Adel. Fürwahr eine sehr adelige Rede ist das, ohne daß sie uns Unrecht thun; denn wir wahrlich den löblichen Adel nicht schelten noch schänden, sondern für gar ein theuer, zart Kleinod halten; aber den schändlichen Adel müssen wir schelten, der sich will unter den Federn des löblichen Adels in seiner Untugend vertheidigen. Ein löblicher Adel heißt, der Gott fürchtet, sein Wort ehret, seinem Fürsten und Herrn treu und gehorsam ist, sein Haus züchtig und ehrlich regieret, seine armen Leute schützet und fördert, wo er kann. Ein schändlicher Adel ist, der Gottes Wort verachtet, huret und bubet, stolz und hoffärtig ist, wuchert, arme Leute schindet, Fürsten und Herren untreu und ungehorsam ist, und dieser schändliche Adel ist wohl größer denn der löbliche Adel.

Luther a. a. O. XIX, 2355.

46. Der Adel verachtet die andern Alle, so von geringerem Geschlechte und Stande sind denn sie mit dem größten Stolze und treten sie gleichsam mit Füßen, welches ein gewiß Zeichen ist ihres Verderbens. Es muß zwar ein Unterschied seyn der Person und Stände

in diesem Leben, gleichwie ein Jude recht unterschieden wird von einem Heiden, und was derselben Stände mehr sind. Aber wer um einiger Hoheit oder Vorzugs willen stolziert, er sei gleich Papst oder sonst der allergewaltigste Monarch, derselbige ist vor Gott schon gestorben. Es ist zwar ihr Ursprung von dem Geblüte, und die unterschiedenen Stände der Könige, Fürsten, Doctoren ꝛc. sind auch nöthig, welche alle sonst nirgends herkommen denn von dem Geblüte. Aber wie scheinbar und adlig dieser Ursprung immer seyn kann, soll man darum doch nicht hoffärtig seyn; sintemal das allein unser eigener Ruhm und Seligkeit ist, von Gott gebohren seyn und nicht von dem Geblüte. Gott sieht die Person nicht an, sondern sieht auf das Niedrige im Himmel und auf Erden, d. i., Beide, in der Kirche und auch in weltlicher Polizei. Er kann in seinem Reiche keinen Stolz oder Hoffart leiden, und wenn ich anfange stolz zu werden, so kommt Gott und erweckt bald einen Andern, der noch etwas geringer ist als ich, und wirft mich gar hinweg. Er stößt einen Doctor gar bald in die Hölle.

Luther a. a. O. II, 2010.

47. Bist du ein Edelmann, so stolziere nicht auf deinen Adel und plage deine Bauren nicht, halte sie nicht als Hunde, gedenke nicht, du seiest um deines Adels willen vor Gott besser, denn ein Prediger, Bürger oder Bauer; wie denn sonst alle andern Leute vor dem Adel jetzt stinken müssen. Nun, Gott hat dir den Adel nicht zur Hoffart, sondern nur zum Nutzen und Gebrauch gegeben. Aber die Welt kann's nicht lassen, sie muß dieser Gaben mißbrauchen. Ein Edelmann ist der Bauren Märterer und Schindfessel; ein reicher Bürger sauget den Armen aus; so schindet und schabet der Bauer die Bürger auch. Also thut man jetzt in allen Ständen, es ist ein lauter Pochen und Poltern daraus worden. Aber Gott hat's also nicht geschaffen; darum hat Gott einen

König, Edelmann und reichen Bürger nicht lassen gebohren werden; sondern er hat's Alles zur Hülfe, Nutzen und Gebrauch geschaffen und gegeben, daß man den Menschen damit diene.

Luther a. a. O. XX, 1531.

48. Ich ermahne Dich darum zuerst, daß Du oft und mit Ernst erwägest, wie reich Gott die edlen Geschlechter ausgestattet; dann daß Du die von Gott Dir verliehenen Vorzüge durch Gelehrsamkeit, Sittlichkeit und vertraute Bekanntschaft mit Kunst und Wissenschaft zu erhöhen Dich bemühest. In dieser Beziehung sind, wie in der heiligen Schrift, so auch anderwärts in Schriften ausgezeichneter Staatsmänner vortreffliche Ermahnungen zu finden. In der Voraussetzung aber, daß Du solche täglich in den Händen habest, hielt ich es nicht für nöthig, darüber weitläuftig zu sprechen.

Melanchthon a. a. O. V, 43.

---

## V.

Wie heilig aber auch die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit ist, sie darf nur in so weit erfüllt werden, als diese Nichts gegen Gottes Wort und Gesetz befiehlt oder untersagt. Geschieht dieß, so gilt der Spruch: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

49. Die dritte Regel: Wissentlicher Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit und wider rechte oder ziemliche Gesetze ist Todsünde, d. i., solche Sünde, die Gott mit ewiger Verdammniß strafet, so man in selbigem wissents

wissentlichen Trotz endlich verharret. Es kann auch nicht Glaube an Gott zugleich im Herzen seyn und ein solcher Vorsatz, wider öffentliche Gottes Gebote zu handeln.

Die dritte Regel setze ich darum; denn viele Phantasten haben geschrieben: Weltliche Gebote verbinden nicht zu ewiger Strafe; denn der Mensch kann Niemanden ewiglich strafen! Solche Phantasieen findet man bei den Sententiariis. Gott hat die Welt den Regimenten unterworfen und straft Ungehorsam ewiglich, derhalben, daß sein göttliches Gebot muthwillig übertreten und verachtet wird, welches spricht: Du sollst deiner Obrigkeit gehorsam seyn.

Und ist diese dritte Regel klar ausgedrückt in St. Paulo, Röm. 13: So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein von wegen der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Das sind klare Worte, daß der Gehorsam nöthig sei, item, daß der Ungehorsam das Gewissen verletze, daß er vor Gott schuldig und verdammt wird.

Dieser Spruch St. Pauli ist die rechte Mauer aller Regimente; denn alle sittigen Leute verstehen, daß sie durch dieß ernste Gebot zum Gehorsam in allen billigen Sachen von Gott verbunden sind, und ist keine solche Rede in keiner heidnischen Lehre zu finden. Darum sind die Regimente viel höher geehret und bewahrt durch göttliche Lehre, denn durch alle heidnischen Schriften, wiewohl in denselben von dieser Sache viel guter Reden zu finden. Aber hier in St. Paulo ist der Hauptspruch, der einen beständigen Gehorsam bei allen sittigen Leuten macht und erhält gegen die Regimente.

Ich habe aber in der Regel nämlich von rechten oder ziemlichen Gesetzen geredet; der St. Paulus redet vom Amt, nicht von Personen. Das Amt ist Gottes Ordnung, nämlich: rechte oder ziemliche Gesetze. Wenn aber Nero gebeut, man solle Abgötterei halten, davon redet St. Paulus nicht an diesem Ort. Solche unrechte Gesetze sind nicht das Amt, sind auch nicht Gottes Ordnung,

sondern Zerrüttung und Unordnung, welche von der Person und vom Teufel herkommen, der den Nero zu Gotteslästerung, Unzucht und Mord treibet.

Und ist hier eine unwandelbare Regel zu halten: Man soll Gott mehr gehorsam seyn denn den Menschen. Darum, so eine Obrigkeit gebietet, wider Gott zu handeln, soll man ihr im selbigen Fall nicht gehorsam seyn, sondern sich halten, wie die drei Männer zu Babylon gethan, welche den Götzen nicht anbeten und Abgötterei nicht stärken wollten, obgleich der König Nebukadnezar ein schreckliches Gebot davon hat lassen ausrufen.

Item, wie die löblichen Kriegsleute bei dem Tyrannen Saul, 1. Sam. 22, welche den unschuldigen Priester Abimelech und die andern Priester und ihre frommen Weiber und Kinder nicht ermorden wollten, obgleich Saul ihnen Solches geboten hatte, also sollen wir zu diesen Zeiten auch thun; so die großen Herren gebieten, unrechte Lehre und Abgötterei zu halten, soll man solchen Geboten nicht gehorsam seyn; item, man soll nicht helfen die Unschuldigen zu ermorden, wie jetzund an vielen Orten die Gelehrten wider ihr Gewissen aus Furcht stille schweigen, oder helfen dazu viele fromme Christen, von wegen des Bekenntnisses des Evangelii, zu ermorden. Ueber diese Mörder sammt ihren Heuchlern wird die grausame Strafe kommen, davon Christus saget Matth. 23: Von der Rache alles Blutes der Heiligen, an welchen die Tyrannen ihre Grausamkeit verübt haben, von Abel an bis auf den letzten; denn der Sohn Gottes wird richten und alle Gottlose in ewige Strafe werfen.

Melanchthon a. a. O. IV, 370.

50. Denn wir Christen haben eine Regel, daß wir eher den Tod erleiden sollen, ehe wir von der erkannten Wahrheit weichen oder sie verschweigen. Luc. 12. Darum soll noch mag kein Fürst gebieten, was wider das Wort Gottes ist, oder daß man das Wort Gottes nach

des Menschen Gefallen solle predigen; denn sobald sie das thun, sollen die Boten Gottes sprechen: Man muß Gott mehr gehorsam seyn weder den Menschen. Apostg. 4. Und welche das nicht thun, wie wir Etliche sehen, die aus Furcht Christum und den Belial unterstehen zusammen zu knüpfen, die sind wahre Fälscher des Wortes Gottes, das lauter will gepredigt seyn und nicht mit dem Wasser des Menschentands vermischt werden. Jesaj. 1.

Zwingli a. a. O. II, 2, 418.

51. Wir sollen aller göttlichen Ordnung unterthänig seyn um Gottes willen. Denn sie ist Gottes Kreatur; darum sollen wir die Obrigkeit ehren, mit welcher Reverenz wir nur können; aber doch also, daß wir um ihrentwillen das Wort Christi und die Verheißung der Gnade nicht verwerfen oder verläugnen, auf daß wir den geistlichen Segen nicht verlieren. Denn man soll der Obrigkeit alle Reverenz und Ehre, dazu auch allerlei Dienst erzeigen mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen, wenn sie bleibt bei dem Ziele, so ihr gesteckt ist, das ist, daß der göttliche Gehorsam und das Bekenntniß des Wortes unverletzt bleibe. Wo sie aber Gott will gleich seyn, soll man sie strafen und soll ihr dagegen vorhalten den Spruch Apostg. 5, 29: Man muß Gott mehr gehorchen u. s. w.

Luther a. a. O. II, 1217.

52. Sie lehren auch, im Worte Gottes sei vorgeschrieben, daß Alle den Obrigkeiten in jeder Hinsicht unterthan seyn sollen, jedoch nur in demjenigen, was Gott und seinem Worte nicht widerspricht. Zuerst aber Eurer königlichen Majestät, sodann auch allen Andern, welche hohe Staats- und obrigkeitliche Aemter bekleiden, sowohl den Guten, als auch den Unwürdigen und Bösen. Jeder soll ihnen in ihrer amtlichen Wirksamkeit und außerdem nach ihrem Range und Berufe die ihnen zukommende

Hochachtung und Verehrung beweisen, ihnen alle schuldigen Abgaben entrichten und Steuern und Zoll bezahlen, so Viel sie zu zahlen verpflichtet sind. In Hinsicht auf den Glauben und das Seelenheil lehren sie, daß man nur das Wort Gottes und dessen Diener hören soll, wie Christus selbst sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wollte Jemand aber die Menschen zu dem zwingen, was wider Gott und sein Wort, das in Ewigkeit bleibt, stritte, so wird gelehrt, daß man dem Beispiel der Apostel zu folgen habe, welche der Obrigkeit zu Jerusalem antworteten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Die böhmische Confession. Art. XVI. (Augusti a. a. O.) 314.

53. Obgleich wir frei sind, so wissen wir dennoch, daß wir solcher Obrigkeit mit unserm gesammten Vermögen (facultatibus omnibus nostris) und mit den Bestrebungen unserer Seele (animi studio) in wahrer Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit uns unterordnen und Treue und Eid leisten müssen, in so weit nicht ihre Herrschaft mit dem, um dessentwillen wir sie verehren, offenbar in Widerspruch steht.

Erste helvet. Confession. Art. XXVI. (Augusti a. a. O.) 101.

54. Du darfst die Obrigkeit nicht schelten, wenn du zu Zeiten von den Fürsten und Tyrannen unterdrücket wirst, und daß sie ihrer Gewalt mißbrauchen, die sie von Gott haben; sie werden wohl müssen Rechenschaft davon geben. Der Mißbrauch eines Dinges machet darum das Ding nicht böse, das an ihm selbst gut ist. Eine güldene Kette ist gut; wird aber darum nicht ärger, daß sie irgend eine Hure am Halse träget; oder wenn mir irgend Einer ein Auge verderbete, wollte ich's darum der Kette Schuld geben? Wahrlich nein. Also muß

man auch die Gewalt des Fürsten leiden. Mißbrauchet er seiner Gewalt, so soll ich darum den Fürsten nicht neiden, auch dasselbige an ihm nicht rächen noch mit der That strafen. Man muß ihm gehorsam seyn allein um Gottes willen, denn er ist da an Gottes Statt. Sie schatzen nun, wie unleidlich sie wollen, so soll man ihnen gehorchen und Alles geduldiglich leiden um Gottes willen. Sie thun Recht oder Unrecht, das wird sich wohl zu seiner Zeit schon finden. Darum, wenn dir dein Gut, dein Leib und Leben, und was du hast, von der Obrigkeit genommen wird, so sprich: Ich gebe es euch gerne, ich erkenne euch für meinen Herrn, ich will euch gern gehorsam seyn; gebrauchet ihr der Gewalt, euch von Gott gegeben, wohl oder übel, da sehet ihr zu. Wie aber, wenn sie uns das Evangelium nehmen wollen, oder verbieten's zu predigen? Da sollst du sprechen: Das Evangelium und Wort Gottes will ich euch nicht geben; ihr habt auch hierüber keine Gewalt; denn euer Regiment ist ein zeitliches Regiment über weltliche Güter, aber das Evangelium ist ein geistlich, himmlisch Gut; darum erstrecket sich eure Gewalt nicht auf das Evangelium und Wort Gottes. Derohalben erkennen wir den Kaiser als einen Herrn über zeitliche Güter und nicht über Gottes Wort; das wollen wir uns nicht lassen abreißen, denn es ist die Kraft Gottes, dawider auch die Pforten der Höllen Nichts vermögen. Matth. 16, 18.

Luther a. a. O. XI, 2419.

---

## VI.

Endlich seid gehorsam nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern mehr noch um des Gewissens willen. Großer Segen aber ist mit dieser Folgsamkeit verknüpft.

55. Die Unterthanen sollen der weltlichen Obrig-

keit Gehorsam leisten, wie Paulus Röm. 13 vorschreibt; nicht nur des Zornes wegen, d. h., aus Furcht vor körperlichen Strafen, welche die Obrigkeiten über die Halsstarrigen verhängen, sondern auch um des Gewissens willen; denn Ungehorsam ist eine Sünde, die Gott beleidigt und das Gewissen von Gott losreißt. Diese göttliche Vorschrift, welche die gesetzliche Gewalt, so wie die ganze bürgerliche Verfassung befestigt, stellen wir für die Kirchen auf.

Harmonie u. s. w. Abth. XIX. Sächs. Confession. 285.

56. Es spricht also Paulus Röm. 13. Eine jede Seele, ein jeder lebender Mensch soll den Obern gehorsam seyn; denn es ist keine Obrigkeit, die nicht von Gott set. Die Obrigkeiten aber, die sind, die sind von Gott verordnet. Also welcher sich wider die Obrigkeit legt, der ist der Ordnung Gottes widerstanden. Und weiter spricht er: Darum ist nothwendig, daß man der Obrigkeit gehorsam sei, nicht allein der Strafe, sondern auch des Gewissens wegen. Er will damit sagen, wir sollen uns des Bösen enthalten, nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern damit wir unser Gewissen nicht verletzen, welches wir stets so rein und unsträflich bewahren sollen, daß wir uns in keinem Dinge dem Willen Gottes widersetzen. Da nun Gott will, daß wir der Obrigkeit gehorsam seien, so können wir uns ja nicht ohne Gefahr unsers Gewissens dem Gehorsam gegen dieselbe entziehen. Was wollen nun die für eine Ausflucht erdenken, welche eine christliche Obrigkeit abthun wollen? Es ist wider das Gewissen, einer ungläubigen und gottlosen Obrigkeit nicht zu gehorchen; wie sollte es denn wider das Gewissen seyn, einer christlichen Obrigkeit zu gehorsamen?

Zwingli a. a. O. II, 2, 448.

57. Zum Andern bindet Paulus die Conscienz und lehret, daß man nicht allein soll der Obrigkeit gehorsam

seyn darum, daß sie Strafe darauf gesetzt hat, wie ich einem Räuber gehorsam seyn muß, sondern um des Gewissens willen, das ist, Gott fordert solchen Gehorsam und will verdammen die, so ungehorsam sind, und obschon die Welt zu schwach wäre, solchen Frevel zu strafen, will ihn doch Gott nicht ungestraft lassen. Gott hat nicht Gefallen an solchem Ungehorsam gegen die Obrigkeit; es sei denn, daß er sonderlich Einem gebiete, wider die Obrigkeit zu handeln, wie er Mosi oder Josua gebot; da gab er Zeichen und Zeugniß, daß man gewiß wäre, wem man gehorsam sollte seyn, und wen er hätte zum Herrn gemacht.

Melanchthon a. a. O. I, 186.

58. Die Vorschriften, welche er anfangs über die Pflicht, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, gegeben hatte, faßt er hier kurz zusammen; jedoch mit dem erweiternden Zusatze, daß man ihr gehorchen müsse, nicht bloß um menschlichen Zwanges willen, sondern um auch Gott gehorsam zu seyn. Denn Zorn hat er gesetzt für die Rache, welche die Obrigkeit nehmen kann wegen der Verachtung ihrer Würde; als wenn er gesagt hätte, man müsse nicht deßhalb nachgeben, weil man sich den Mächtigen und Gewaffneten nicht ungestraft widersetzen kann, so wie man gewöhnlich Unbilden erträgt, die man nicht abzuwehren vermag; sondern man müsse sich aus freiem Antriebe unterwerfen, wozu das Wort Gottes unser Gewissen verpflichtet. Wenn daher auch eine Obrigkeit entwaffnet wäre, daß man sie ungestraft herausfordern und verachten könnte: so sei dieß demungeachtet eben so sehr zu unterlassen, als ob wir die Strafe augenblicklich folgen sähen. Denn keine Privatperson hat das Recht, dem das Regiment abzunehmen, welchen der Herr mit Gewalt ausgerüstet und zu unserm Vorgesetzten gemacht hat.

Calvin. Commentar zu Röm. 13, 5.

59. Darum weil sie solchen Namen*) und Titel als ihren höchsten Preis mit allen Ehren führen, sind wir auch schuldig, daß wir sie ehren und groß achten, für den theuersten Schatz und köstlichste Kleinod auf Erden. Wer nun hie gehorsam, willig und dienstbar ist und gerne thut Alles, was die Ehre belanget, der weiß, daß er Gott gefällt, Freud und Glück zu Lohn kriegt. Will er's nicht mit Liebe thun, sondern verachten und sich sperren und rumoren: so wisse er auch wiederum, daß er keine Gnade noch Segen habe, und wo er einen Gulden damit meinet zu erlaufen, anderswo zehnmal mehr dagegen verliere, oder dem Henker zu Theil werde, durch Krieg, Pestilenz und Theurung umkomme, oder an seinen Kindern kein Gutes erlebe, vom Gesinde, Nachbarn oder Fremden und Tyrannen Schaden, Unrecht und Gewalt leiden müsse, auf daß uns bezahlet werde und heimkomme, was wir suchen und verdienen.

Luther's großer Katechismus (Walch a. a. O.) 425.

60. Ein großes Ding ist es, wo man den Herren, so über uns regieren, treulich dient. Denn wie ein verachteter und geringer Dienst oder Gehorsam Solches anzusehen ist, so haben doch gleichwohl diejenigen, so entweder im Haus- oder Weltregiment über uns sind, solch Regiment durch Gottes Ordnung. Wo du nun deinen schuldigen Gehorsam leistest, so hast du einen gnädigen Gott, ein friedsam Herz und einen Herrn, der dich segnet; wo aber nicht, so wird Gott erzürnt, und um deines Ungehorsams willen kannst du kein friedsam Gewissen haben; du hast Gott deinen Herrn aus dem Herzen verlohren, dazu auch das gute Gewissen und allen Segen.

Luther a. a. O. I, 2586.

---

*) Die Obrigkeiten den väterlichen.

# D.

# Die Revolution.

D

# I.

Nicht Alles ist Aufruhr, was Manche mit diesem Namen bezeichnen; wo er aber Statt findet, da werden göttliche und menschliche Rechte verletzt, und die ihn herbeiführen und pflegen, sind Feinde Gottes und der Menschen.

1. Man muß nicht Alles aufrührisch seyn lassen, was die Bluthunde aufrührisch schelten. Denn damit wollen sie aller Welt das Maul und die Faust binden, daß sie Niemand weder mit Predigen strafen noch mit der Faust sich wehren solle, und sie ein offen Maul und frei Hand behalten; wollen also durch den Namen der Aufruhr alle Welt schrecken und fahen, sich selbst aber trösten und sicher machen. Nein, lieber Gesell, man müßte dir die Definition und Deutung anders vorlegen. Aufruhr ist nicht, wenn Eines wider das Recht thut, sonst müßte alle Uebertretung des Rechten Aufruhr heißen; sondern der heißt ein Aufrührer, der die Obrigkeit und Recht nicht leiden will, sondern greift sie an und streitet wider sie, will sie unterdrücken und selbst Herr seyn und Recht stellen, wie der Münzer thät (aliud est invasor, aliud transgressor), das heißt recht ein Aufrührischer. Daß also die Gegenwehre wider die Bluthunde nicht aufrührisch seyn kann; denn die Papisten fahen an und wollen kriegen und nicht Friede halten noch den Andern lassen, die doch gerne Friede hätten; daß also die Papisten dem Namen und der Tugend, so eigentlich Aufruhr heißt, viel näher sind.

Luther a. a. O. XVI, 1972.

2. Sünden wider das vierte Gebot sind: Oeffentlicher Aufruhr, so die Unterthanen, viel oder wenig, das Schwerdt zucken wider ordentliche Obrigkeit außerhalb rechtlicher Ordnung und unterstehen sich, neues Regiment zu machen und ordentliche Obrigkeit zu vertilgen, wie Absolom seinen Vater verjaget u. s. w., und wie vor wenig Jahren Thomas Münzer, ein Prediger zu Mühlhausen in Thüringen, das arme Volk in das Feld brachte und wollte Fürsten, Grafen und Herren ausstoßen oder todt schlagen und ein neues Regiment machen. Hernach die Wiedertäufer zu Münster unterstanden sich dergleichen und noch grausamere Frevel u. s. w., und sind Thomas Münzer und der König zu Münster, wie er sich nannte, endlich durch den Henker und ordentliches Gericht gestraft worden. Diese und dergleichen Exempel sollen die Nachkommen merken, und sind diese Aufruhre vorgenommen mit diesem Schein, den Gott nicht leiden kann, daß sie eine reine Kirche machen wollten, so sie doch selbst große Irrthümer hatten. Item: Viele sind mit der Zunge aufrührerisch, wenn sie gleich sonst nicht größeren Schaden thun können, und machen damit, daß auch löbliche Obrigkeit bei den Einfältigen in Verachtung kommet, und folget hernach viel Zerrüttung in der Regierung.

Melanchthon a. a. O. IV, 129.

3. Erstlich, lieben Brüder, ihr führet den Namen Gottes und nennet euch eine christliche Rotte oder Vereinigung und gebt vor, ihr wollet nach dem göttlichen Recht fahren und handeln. Wohlan, so wisset ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel soll nicht vergeblich noch unnütze angezogen werden, wie er spricht im andern Gebot 2 Mos. 20, 7: Du sollt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnützlich führen; und setzt dazu und spricht V. 8: Denn Gott wird den nicht unschuldig lassen seyn, der seinen Namen unnützlich führet. Hie stehet der Text hell und klärlich, der euch sowohl als alle

Menschen betrifft und, unangesehen euere große Menge, Recht und Schrecken, eben sowohl euch seinen Zorn dräuet als uns und Andern allen. Er ist auch, wie ihr wisset, mächtig und stark genug, daß er euch strafe, wie er hier dräuet, wo ihr seinen Namen umsonst und unnützlich führet; daß euch schlechts kein Glück, sondern alles Unglück zu warten ist, wo ihr seinen Namen fälschlich führet; da wisset euch nach zu richten, und seid freundlich gewarnet. Es ist ihm ein schlecht Ding, so viel Bauern zu würgen oder zu hindern, der etwa die ganze Welt mit der Sündfluth ersäuft und Sodoma mit Feuer versenkt. Er ist ein allmächtiger, schrecklicher Gott. Zum Andern, daß ihr aber die seid, die Gottes Namen unnützlich führen und schänden, ist leichtlich zu beweisen; und daß euch darum zuletzt alles Unglück begegnen werde, ist auch nicht Zweifel, Gott sei denn nicht wahrhaftig. Denn hie stehet Gottes Wort und spricht durch den Mund Christi Matth. 26, 52: Wer das Schwerdt nimmt, der soll durch's Schwerdt umkommen. Das ist ja nicht Anders, denn daß Niemand soll mit eignem Frevel sich der Gewalt unterwinden, sondern wie Paulus sagt Röm. 13, 1: Eine jegliche Seele soll der Oberkeit unterthan seyn mit Furcht und Ehren. Wie könntet ihr doch vor diesen Gottes Sprüchen und Rechten über, die ihr euch rühmet göttlichem Recht nachzufahren und nehmet doch das Schwerdt selbst und lehnet euch auf wider die Oberkeit, von Gott geordnet. Meinet ihr nicht, das Urtheil St. Pauli Röm 13, 2 werde euch treffen? Wer Gottes Ordnung widerstrebt, der wird das Verdammniß überkommen. Das heißt ja Gottes Namen unnützlich führen, vorgeben Gottes Recht und doch unter demselben Namen wider Gottes Recht streben. O sehet euch für, lieben Herren, es wird zuletzt nicht so hinaus gehen. Zum Dritten: Ja, sprecht ihr, die Oberkeit ist zu böse und unleidlich; denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Be-

schwerung und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: Daß die Oberkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, das gebührt nicht einem Jeglichen, sondern der weltlichen Oberkeit, die das Schwerdt führet, wie Paulus Röm. 13, 4 und Petrus 1. Epist. 2, 14 sagt, daß sie zur Strafe der Bösen von Gott verordnet sind. So gibt's auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand solle noch möge sein eigener Richter seyn noch sich selbst rächen. Denn wahr ist das Sprüchwort: Wer wiederschlägt, der ist unrecht. Item, wer wiederschlägt, macht Hader. Da stimmt göttlich Recht mit und spricht 5 Mos. 32, 35: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Nun möget ihr ja nicht läugnen, daß euer Aufruhr sich dermaßen hält, daß ihr euch selbst zu Richter macht und euch selbst rächen und kein Unrecht leiden wollt. Das ist nicht allein wider christlich Recht und alle Billigkeit. Sollt ihr nun bestehen mit eurem Vornehmen und habt doch beide göttlich und christlich Recht, im neuen und alten Testament, auch das natürliche Recht wider euch: so müsset ihr einen neuen, sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wunder bestätiget, der euch Solches zu thun Macht gebe und heiße. Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so lassen durch euern eigenen Frevel brechen; sondern weil ihr göttlich Recht rühmet und doch dawider fahret, wird er euch, als die seinen Namen zur Schande führen, gar gräulich fallen und strafen lassen und dazu ewiglich verdammen; wie droben gesagt ist. Denn hie geht es auch nach dem Spruch Christi Matth. 7, 3: Daß ihr den Splitter in der Oberkeit Auge sehet und sehet dem Balken nicht in euerem Auge; item nach Spruch St. Pauli Röm. 3, 8: Lasset uns Böses thun, auf daß Gutes darnach komme, welcher Verdammniß billig und recht ist. Denn die Oberkeit thut Unrecht, das ist wahr, daß sie das Evan-

gelium wehren und beschweren euch im zeitlichen Gut. Aber vielmehr thut ihr Unrecht, daß ihr Gottes Wort nicht allein wehret, sondern auch mit Füßen tretet und greift ihm in seine Gewalt und Recht und fahret auch über Gott. Dazu nehmt der Oberkeit ihre Gewalt und Recht auch, ja Alles was sie hat; denn was behält sie, wenn sie die Gewalt verlohren hat? Ich setze euch selbst hie zu Richtern und stelle es in euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sei; ob's der sei, der einem Andern ein groß Stück Guts nimmt und läßt ihm doch Etwas, oder der, so Einem Alles nimmt, das er hat und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt euch unbillig euer Gut; das ist ein Stück. Wiederum nehmet ihr derselben ihre Gewalt, darinne alle ihr Gut, Leib und Leben stehet. Darum seid ihr viel größere Räuber denn sie und habt's ärger vor, denn sie gethan haben. Ja, sprecht ihr, wir wollen ihnen Leib und Guts genug lassen. Das gläube, wer da wolle; ich nicht. Wer so viel Unrechts darf wagen, daß er Einem mit Frevel die Gewalt nimmt, das größeste und Hauptstück, der wird es auch nicht lassen, er wird ihm das Andere und Geringste, so daran hanget, auch nehmen. Frisset der Wolf ein ganz Schaf, so frißt er freilich auch wohl ein Ohr davon. Und ob ihr schon so fromm wäret, daß ihr ihnen Leib und Guts genug ließet, dennoch ist das allzuviel geraubt und unrecht, daß ihr das Beste, nämlich die Gewalt, nehmet und selbst euch zu Herren über sie macht. Gott wird euch doch für die größesten Räuber urtheilen. Könnet ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß, wenn euer Vornehmen sollt recht seyn, so würde ein Jeglicher wider den Andern Richter werden, und keine Gewalt, noch Obrigkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen? Denn sobald er sähe, daß ihn Jemand Unrecht thäte, würde er zufahren und selbst ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Pers-

son, so ist es auch von keiner Rotten noch Haufen zu leiden. Ist es aber von einer Rotten oder Haufen zu leiden, so kann man es mit keinem Fug noch Recht der einzelnen Person wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursache, nämlich das Unrecht. Und wie wollt ihr thun, wenn in eurer Rotte sich anfinge solcher Frevel, daß sich ein Jeglicher wider den Andern setzet, sich selbst rächet an seinem Beleidiger? Wollt ihr's auch leiden? Würdet ihr nicht sagen, er sollte Andere lassen richten und rächen, die von euch gesetzt wären? Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt bestehen, daß ihr euch selbst richtet und rächet, ja wider euere Oberkeit, von Gott verordnet? Nun, dieß ist Alles gesagt von gemeinem und göttlichem natürlichem Recht, das auch Heiden, Türken und Jüden halten müssen, soll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr dasselbe schon Alles hieltet, dennoch nichts Bessers noch Mehr thätet denn die Heiden und Türken. Denn daß man sich selbst nicht richtet noch rächet, sondern der Gewalt nnd Oberkeit Solches lässet, macht Keinen zum Christen; man muß es doch zuletzt thun, man thue es gerne oder ungerne. Weil aber ihr wider solches Recht fahret, so sehet ihr ja klärlich, daß ihr ärger denn die Heiden und Türken seid, schweige denn, daß ihr Christen seyn sollt. Was meinet ihr aber, daß Christus dazu sagen wird, daß ihr seinen Namen führet und nennet euch eine christliche Sammlung: so ihr doch so ferne davon seid, ja so gräulich wider sein Recht thut und lebt, daß ihr auch noch nicht Heiden oder Türken zu heißen würdig seid, sondern viel ärger, als die da wider göttlich und natürlich Recht, bei allen Heiden gemein gehalten, lebet und strebet? Da sehet, lieben Freunde, was ihr vor Prediger habt, wie sie eure Seele meinen. Ich sorge, es sind Mordpropheten unter die Leute kommen, die durch euch gerne wollten Herren in der Welt werden (darnach sie unlängst gerungen haben) und fragen nicht

dar-

darnach, daß sie euch führen in Gefahr, Leibes, Guts Ehre und Seele, beide zeitlich und ewiglich. Wollt ihr nun göttlich Recht halten, wie ihr rühmet; wohlan, so thuts, da stehts, Gott spricht 5. Mose 32, 35: Die Rache ist mein, ich will vergelten; item 1. Petr. 2, 18: Seid unterthan nicht allein den guten Herren, sondern auch den bösen. Thut ihr's, wohl! thut ihr's nicht, so möcht ihr wohl ein Unglück anrichten, aber es wird über euch endlich ausgehen, da zweifle nun Niemand an; denn Gott ist gerecht und wird's nicht leiden. Darum sehet euch für mit eurer Freiheit, daß ihr nicht dem Regen entlauft und fallet in's Wasser; und so ihr meinet, leiblich frei zu werden, daß ihr darüber verlieret Leib, Gut und Seele ewiglich. Gottes Zorn ist da, fürchtet euch, das rathe ich; falsche Propheten hat der Teufel unter euch gesandt, da hütet euch für. Weiter wollen wir nun auch von dem christlichen und evangelischen Recht sagen, welches die Heiden nicht bindet wie das vorige. Denn so ihr euch rühmet und gerne höret, daß man euch Christen nenne, und dafür wollet gehalten seyn, so werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht vorhalte. Höret nun zu, lieben Christen, euer christlich Recht. So spricht euer oberster Herr Christus, deß Namen ihr führet, Matth. 5, 39—41: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwo Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf einen Backen schlägt, dem halt den andern auch dar. Höret ihr's, ihr christliche Sammlung? Wie reimet sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man euch übel und Unrecht thue, sondern frei seyn und nur eitel Gut und Recht leiden; und Christus spricht, man solle keinem Uebel noch Unrecht widerstehen, sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt ihr solches Recht nicht tragen; lieber, so thut auch den christlichen Namen von euch, und rühmet euch eines andern,

der eurem Thun gemäß ist; oder Christus wird selbst seinen Namen von euch reißen, daß euch zu schwer seyn wird. Also spricht auch St. Paulus Röm. 12, 19: Rächt euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; item, so lobet er die Korinther 2. Kor. 11, 19. 20, daß sie gerne leiden, so Jemand sie schlägt oder raubt; item, 1. Kor. 6, 7 strafet er sie, daß sie um's Gut rechteten und nicht das Unrecht litten. Ja, unser Herzog, Jesus Christus spricht Matth. 5, 44: Wir sollen Gutes wünschen denen, die uns beleidigen, und bitten für unsere Verfolger und lieben unsere Feinde und wohlthun unsern Uebelthätern. Dieß sind unsere christlichen Rechte, lieben Freunde.

Luther a. a. O. XVI, 66.

4. Wir bekennen und erkennen an, daß Kaiserreiche, Königreiche, Herrschaften und Städte von Gott unterschieden und verordnet sind, und daß die Gewalt und das Ansehn in denselben, sei es nun das der Kaiser über ihre Kaiserreiche, der Könige über ihre Königreiche, der Herzoge und Fürsten über ihre Herrschaften und anderer Obrigkeiten über ihre Städte, eine heilige Einrichtung Gottes ist, welche den Zweck hat, seinen Ruhm zu verherrlichen und dem Menschengeschlechte ganz besonders zu nützen, so daß wir dafür halten, daß die, welche die ganze bürgerliche Staatsverfassung, die schon so lange besteht, ganz aufzuheben oder zu verwirren streben, nicht nur als Feinde des Menschengeschlechts anzusehen sind, sondern auch auf eine gottlose Weise gegen den offenbaren Willen Gottes streiten.

Die schottische Confession. Art. XXIV. (Augusti a. a. O.)
166.

5. Wo die Obrigkeit niedergelegt würde, so würden wir keinen Frieden haben. Gott will nicht, daß der gemeine Pöbel regiere, wie er sagt zu den Römern 13, 1:

Alle Gewalt ist von Gott. Dazu gibt er auch seine Gnade und Gabe; wie man denn siehet, daß ein Oberhauptmann, ein Fürst mehr Gnade und Tugenden hat denn ein gemeiner Mann, wiewohl es Etliche mißbrauchen, jedoch bleiben die Gaben. Wo aber die Obrigkeit aufgehoben wird, so werden die ärgsten Buben regieren, die nicht werth sind, daß sie die Schüssel sollten waschen. Der Teufel wollte die Ordnungen gerne aufheben, daß er Raum hätte, seine Büberei zu vollführen.

Luther a. a. O. XII, 2591.

---

## II.

Darum, ihr Männer und Jünglinge, hütet euch vor dem Aufruhr, der nicht einmal bei ungerechtem Regimente erlaubt und gottwohlgefällig ist. Erwäget, daß die Menschen mit ihren Werken unvollkommen sind. Niemand müsse euch zur Empörung gegen eure Obrigkeit verführen, und nie müsset ihr vergessen, daß Aufruhr keine Vernunft hat, daß er nur mit Mühe wieder unterdrückt werden kann, daß er gewöhnlich zu einem schlimmern Zustande führt, daß nur Gott, in keinem Falle der Unterthan, Richter über die Obrigkeit ist, und daß die Sünden der Menschen oft eine harte Zucht nothwendig machen.

6. Hatte doch ein Fürst Ehre und alles Gutes billig verdienet, wenn er hat einem Lande Frieden geschaffen, daß wir die armen Kinder zu Zucht und Gottes-

furcht ziehen mögen. Wie sind wir denn so blind, daß wir selbst den Frieden brechen und mit denen, die Frieden dennoch ziemlich erhalten haben, also unehrbarlich umgehen, denen wir doch große Dankbarkeit schuldig sind? Betrachte dieß ein jedes ehrbares Herz und denke an Gottes Willen, der da fordert gegen die Obrigkeit herzliche Dankbarkeit, und stehe ab vom Frevel und Muthwillen. Gott wird doch einmal anzeigen, was Ungefallens er an solchem Frevel trägt, denn er spricht Sprüchw. 24. 22, ihr Unfall werde plötzlich kommen.

Melanchthon a. a. O. I, 198.

7. Der Obrigkeit ist nicht zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Schweizer und Dänen gethan haben, sondern haben wohl andere Weise. Erstlich die, wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihr selbst Seelen Seligkeit so geringe achtet, daß sie wüthet und Unrecht thut; was liegt dir denn dran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verderbet? Kann sie doch deiner Seele nicht schaden und thut ihr selbst mehr Schaden denn dir, weil sie ihr selbst Seelen verdammt, da denn nachfolgen muß auch Leibs und Guts Verderben. Meinest du, es sei nicht schon hoch genug gerochen? Zum Andern: Wie wolltest du thun, wenn dieselbige deine Obrigkeit Krieg hätte, da nicht allein dein Gut, Weib und Kind, sondern du selbst auch müßtest zu scheitern gehen, gefangen, verbrannt, erwürget werden um deines Herrn willen? Wolltest du darum deinen Herrn erwürgen? Wie Viel seiner Leute hat wohl Kaiser Maximilian verlohren in Kriegen sein Leben lang, darum man ihm doch Nichts gethan hat; und wo er sie hätte tyrannisch umgebracht, wäre freilich nie Gräulichers gehört. Wohlan, noch ist er ja Ursache, daß sie umkommen sind, denn um seinetwillen sind sie erschlagen. Was ist nun ein Tyrann und Wüthiger Anders denn wie ein gefährlicher Krieg, da es manchen feinen, redlichen, unschuldigen Mann gilt?

Ja, ein böser Tyrann ist leidlicher, denn ein böser Krieg, welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragest. Wohl glaube ich, daß du gerne Friede und gute Tage hättest; wie aber, wenn sie dir Gott durch Krieg oder Tyrannen wehret? Nun wähle und rechne du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest? Denn du hast es Beides wohl verdienet und bist es vor Gott schuldig. Aber wir sind solche Gesellen, daß wir wollen Buben seyn und in Sünden bleiben, die Strafe aber für die Sünde wollen wir meiden, dazu auch widerstreben und unsere Sünde vertheidigen. Das wird uns gelingen wie dem Hunde, der in die Stachel beißet. Zum Dritten: Ist die Obrigkeit böse; wohlan, so ist Gott da; der hat Feuer, Wasser, Stein, Eisen und unzählige Weise zu tödten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürget? Er thäts auch wohl; aber unsre Sünden leiden's nicht. Denn er spricht in Hiob also: Er läßt einen Buben regieren um des Volkes Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will Niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volks Sünde willen regiert. Das Volk siehet seine eigene Sünde nicht an und meinet, der Tyrann regiere um seiner Büberei willen. So verblendet, verkehrt und toll ist die Welt, darum gehet es auch also, wie es den Bauern ist gangen im Aufruhr, welche der Obrigkeit Sünden strafen wollten; gerade, als wären sie selbst ganz rein und unsträflich. Darum mußte ihnen Gott den Balken zeigen in ihrem Auge, daß sie eines Andern Splitter vergessen. Zum Vierten, stehen die Tyrannen in Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hie die, so Recht thun wollen, welcher fast Wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottlose und Unchristen, welche, so es Gott verhänget, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen und Unglück anrichten; wie die

Jüden, Grtechen und Römer oft gethan haben. Derhalben du nicht klagen darfest, daß durch unsre Lehre die Tyrannen und Obrigkeit Sicherheit gewinnen, Böses zu thun; nein, sie sind freilich nicht sicher. Wir lehren wohl also, daß sie sicher seyn sollen, Gott gebe, sie thun Böses oder Gutes; aber wir können ihnen solche Sicherheit nicht geben noch leisten. Denn wir können den Haufen nicht zwingen, unserer Lehre zu folgen, wo Gott nicht Gnade gibt. Wir lehren, was wir wollen, so thut die Welt gleichwohl auch, was sie will. Gott muß helfen, und wir müssen lehren die, so gerne wohl und Recht thäten, ob dieselbigen könnten den Haufen helfen aufhalten. Unserer Lehre halben sitzen die Oberherren eben so sicher, als sie ohne unsre Lehre sitzen. Denn leider! gehet es also, daß deine Klage nicht vonnöthen ist, weil der meiste Haufe uns nicht gehöret, und alleine bei Gott und in Gottes Hand stehet, Obrigkeit zu erhalten, wie er sie alleine auch geordnet hat. Das haben wir wohl auch erfahren in der Bauern Aufruhr. Darum laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist; es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest. Wie der Tyrann Dionysius bekannte, daß sein Leben stände als Eines, dem ein bloß Schwerdt über dem Kopf an einem Seidenfaden hinge, und unter ihm eine große Glut Feuers brennete. Zum Fünften, hat Gott noch eine andere Weise die Obrigkeit zu strafen, daß du dich nicht dürftest selbst rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken; als die Gothen wider die Römer, die Assyrer wider Israel u. s. w. Daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässet mit Freuden und Friede böse seyn; er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume. Und hierzu stimmet auch das natürliche Recht, das Christus Matth. 7, 12 lehret: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen. Es wollte je freilich kein Hausvater in seinem Hause von

den Seinen verjagt, erwürget oder verderbet seyn, um seiner Missethat willen, sonderlich so sie es thäten aus eignem Frevel und Gewalt, sich selbst zu rächen und selbst Richter zu seyn, ohne vorgehende Klage vor anderer höherer Obrigkeit. Eben so unrecht sollte es auch seyn einem jeglichen Unterthanen, wider seinen Tyrannen zu handeln.

Luther a. a. O. X, 588.

8. Wo aber der Fürst übermüthig und ein üppiger Verschwender ist, und das Volk ungehorsam und auf seinen eigenen Nutzen bedacht, da entstehen Aufruhren. Es geschieht aber auch dieß nicht ohne die göttliche Vorsehung, welche alle Haare unseres Hauptes gezählt hat, damit nämlich Beides, der Muthwill der Tyrannen und die Frechheit des Volkes, gezähmt werde. Ein aufrührerisches Volk wird nur durch wilde Affecten, durch Wuth und Raserei geleitet, nicht von Ueberlegung und Vernunft. Obrigkeiten sollen sich also hüten, daß sie dem Volke keinen Anlaß geben, sich zu empören. Wenn sie nämlich weise und gottesfürchtig sind, wenn sie Gerechtigkeit und Billigkeit üben, so wird Gott nicht zugeben, daß das Volk wider sie wüthe; denn Gott ist mächtiger als das Volk und verläßt die nicht, welche ihm vertrauen und dienen. Das Volk aber muß man warnen, daß es sich nicht durch Aufruhr in's Verderben stürze. Aufruhren werden gemeiniglich von Solchen erregt, die nach Ehren und Reichthümern trachten. Damit es nun nicht den Anschein habe, als ob die Christen mehr für das Menschliche als für das Göttliche sorgen und mehr auf das Zeitliche sehen als auf das Himmlische und Ewige: so sollen sie auch den Tyrannen in den Dingen gehorchen, welche nur den Leib drücken und ihnen Abgaben bezahlen, damit das Evangelium nicht um ihretwillen gelästert werde. — So ziemt also nicht, daß man Etwas mit Frevel oder eigener Gewalt unternehme.

Denn welche das thun, die sind nicht Christen, sondern freyne Feinde der Lehre Christi. Denn aller freyner Raub geschieht nicht ohne Aufruhr und Bewegung Joh. 9. Welcher nun mit Frevel oder eigener Gewalt Etwas unterfteht, der hat sich verwogen (erdreistet), Aufruhr und Empörung zu machen, der will die Lehre Christi allenthalben verscheuchen; denn wo man sieht, daß solche Empörung daraus sollte entspringen, da hütet man sich davor als vor Gift. Ich weiß wohl, daß Christus spricht: Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern Zertrennung. Luc. 12. Weiß ich doch dabei, daß er gesagt hat, Joh. 16: Diese Dinge habe ich mit euch geordnet, daß ihr Frieden in mir habet. Der Unfriede, den Christus gebiert, ist nicht um des zeitlichen Gutes willen, sondern er ist nichts Anders, denn eine Scheidung, wo etliche Gefreundte uns nicht wollen lassen Christo anhangen. Christus raubt nicht, krieget nicht, schlägt nicht zu todt, sondern er leidet eher alle Dinge, als daß er deren Eines an die Hand nehme. So sehe nun ein Jeder zu, daß er in keinem Dinge seinen eigenen Nutzen suche, damit der Name Gottes nicht seiner Sünden wegen geschmähet werde, und man an der Lehre Christi keinen Anstoß nehme. Kannst du frei werden, spricht Paulus, so nimm es an; wo nicht, so gehorche auch ungerechten und harten Herren, wofern sie dich nur nicht zwingen wollen wider Gottes Gesetz zu handeln! Das ist die Lehre, die jedem Einzelnen für seine Person gegeben wird.

Zwingli a. a. O. II, 2, 453.

9. Ich rathe, daß ein Jeglicher, der mit gutem Gewissen hierinnen will fahren und Recht thun, der sei zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen, daß weltliche Obrigkeit der Seelen nicht kann Schaden thun.

Luther a. a. O. X, 593.

10. Sprichst du: Wie aber, wenn sie mich so hart oder unbillig beschweren? Antwort: Obschon ein Fürst Unrecht thut und schindet und schabt dich, dennoch ist's nicht recht, Aufruhr anrichten; wie auch nicht recht ist, so dir Einer hat einen Bruder umgebracht, dasselbe mit eigner Gewalt rächen. Gott will nicht haben, daß Frevel werde vorgenommen wider Obrigkeit, oder daß sich Jemand anmaße, zu herrschen, ohne geordnete Amtsleute; denn Christus spricht Matth. 26, 52: Welcher das Schwerdt nimmt, soll mit dem Schwerdt umkommen, das ist, Niemand soll sich mit eigener Gewalt rächen, oder des Schwerdts und Herrschaft ohne geordnete Amtsleute unterstehen. St. Petrus hatte eine rechte Sache, da er Christum verfechten wollte; denn man that Christo Unrecht. Dennoch that St. Petrus Unrecht, daß er fechten wollte wider geordnete Amtleute, und man ihm das Schwerdt nicht befohlen. Es half auch nicht; und Christus fällete über ihn ein erschrecklich Urtheil, daß er den Tod verschuldet habe: Wer das Schwerdt nimmt, soll durch's Schwerdt umkommen. Auch ist Aufruhr verboten Röm. 13, 2, da St. Paulus spricht: Wer sich auflehnet wider die Obrigkeit, wird gestraft. Da dräuet Gott hart denen, so sich wider die Obrigkeit auflehnen. Auch zeigen es an die Historien, daß Aufrührerische allwege zuletzt gestraft worden sind; als 4. Mos. 16: Dathan und Abiram verschlang die Erde, und Richt. 9, 53 warf ein Weib Abimelech zu Tode. So ist auch Absalom und Siba umkommen. Zambri, 1. Kön. 16, 18, hat sich selbst verbrannt. Gott strafete auch Baesa, daß er wider Nadab, wiewohl derselbige König Gott nicht gefiel, einen Aufruhr erweckte. 1. Kön. 16, 10. Dergleichen hat Gott gerichtet bei den Heiden Appium Decemvirum, Catilinam und andere Viele zu Rom und in andern Ländern. Denn Gott will in aller Welt, daß man der Obrigkeit gehorsam sei und straft Ungehorsam bei allen Völkern, sie heißen Juden, Heiden oder Christen.

Auch spricht Salomo Sprüchw. 24, 21: Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen, denn ihr Unglück wird plötzlich kommen.

Melanchthon a. a. O. I, 188.

11. Wir wollen nicht meinen, ihr Jünglinge, daß Solches durch Zufall also gekommen, sondern daß es göttlicher Ordnung zu Folge geschehen ist, welche auf diese Weise das rasende Beginnen solcher Menschen rächet, die dem Gesetze Hohn sprechen und die von ihm selbst gegründete Harmonie der menschlichen Gesellschaft stören. Darum haben wir nicht bloß in der Geschichte solche Beispiele aufzusuchen, sondern auch in der Gegenwart bietet das Leben unzählige dar. Laßt uns also lernen die Gesetze achten und bürgerliche Zucht lieben und bewahren, in der Gewißheit, daß die, welche nicht gehorchen, nicht nur wider die Menschheit, sondern wider Gott kämpfen und in der uns umschließenden bürgerlichen Verfassung gleichsam das von Gott erbaute Gebäude untergraben.

Melanchthon a. a. O. V, 151.

12. Wenn ihr Mängel sehet an der Obrigkeit, so raset und tobet nicht darwider, wie der gemeine Pöbel zu thun pflegt, sondern lernet, daß ihr sie geduldig leidet und zu gute halten könntet; sonderlich so die, welche regieren, fromme Leute sind, nicht mit Willen Unrecht thun, sondern gerne allen Sachen rathen wollten und es doch nirgend fortbringen könnten. Derselbigen sollen wir schonen, nicht schelten noch verfolgen; denn das wäre aufrührisch gelehret, und wie St. Petrus 2. Epist. 2, 10 sagt, die Majestät lästern. Kannst du zu deinen Lastern stille schweigen und sie zudecken, warum siehest du auch nicht durch die Finger, wenn du der Regenten Laster siehest, (zum Voraus) so du doch Solches von wegen

Gottes Gebot schuldig bist? Warum sagest du nicht vielmehr also: Von des Herrn Christi Reich stehet allein also geschrieben: Dein Zepter ist ein gerades Zepter. Dieses Reich allein hat diesen Vortheil, welchen andere Reiche nicht haben, daß es ein gerades Zepter hat. Derohalben muß man mit andern Königreichen und Regimenten in der Welt Geduld tragen. Nebucadnezar ist ohne Zweifel ein frommer und weiser Herr gewesen; siehe aber, wie gräulich er mit denen Leuten handelt, daß er sie denen Löwen vorwirft. Also hat auch der große König Alexander mit großer Behendigkeit viele treffliche Thaten gethan; wie gräulich aber hat er sich wieder seine besten Räthe und Freunde gehalten! Also auch Augustus; und Summa, durchleset alle Historien, so werdet ihr sehen, daß alle Regenten einen Mangel gehabt haben. Es ist hier Keiner, der nicht oftmals Unrecht gethan hätte. Auch ist es nicht Wunder, daß die Leute in der Landregierung irren und Unrecht thun; denn es ist je in diesem Leben kein schwerer Werk, denn Land und Leute regieren. Siehe deine Haushaltung recht an, oder so du keine hast, so nimm ein Weib und regiere dein Haus, und siehe denn, ob dein Weib, Kinder, Knecht, Magd, Alles also ausrichten, wie du es ihnen zu thun recht befohlen hast.

Luther a. a O. V, 550.

13. Wie könnte doch das seyn, daß die Christen nicht leiden sollten, sintemal kein Amt in der Welt ist, das ohne Kreuz und Verfolgung seyn kann? Ist es nicht ein jämmerlich Leben, wenn Einer eine Obrigkeit ist und andere Leute regieren soll? Daher auch Demosthenes, ein sehr verständiger Mann, nachdem er große Beschwerung in dem Regiment zu Athen ausgestanden, gesagt hat: Wenn ihm zwei Wege vorgeschlagen würden, da der eine zum Regiment, der andere zur Höllen gienge, daß er den viel lieber gehen wollte, der zum Tode und zur Höllen führet. Darum hat auch Bias gesagt: In der Re-

gierung siehet man, was ein Jeder vor ein Mann sei; denn da wird eines Jeden Natur gespüret. Denn so viel Anstöße und Gefährlichkeiten, als in diesem Leben sind, zu ertragen, da gehöret ein Mannsherz dazu. Wie Viele sind wohl, welche ehe, denn sie wollen geneidet seyn und die Leute erzürnen, von der Gerechtigkeit und Wahrheit abweichen? Daher kömmt es auch, daß sehr Wenige im Regiment fromm und ehrbar bleiben; so aber Etliche fromm bleiben, die bekommen für ihre mühsame Arbeit nichts Anders denn Undank und große Gefährlichkeit. Denn wo das Regiment recht und wohl bestellet ist, da folget alsbald Haß und Neid.

Luther a. a. O. IV, 2610.

14. Salomo will (Pred. 5, 7. 8.) sagen: Kannst du alle Richter nicht fromm machen, ist große Bosheit in der Welt, thut man den Armen Unrecht: denke dran, daß der Teufel der Welt Fürst ist, und keines Menschen Weisheit wird's dahin bringen in der Welt, daß alle Richter treu, gerecht und fromm seien ꝛc. Denn das kann Niemand denn Gott allein geben, welcher der oberste König und Herr ist. Dieses Alles ist salomonische, fürstliche Weisheit, und glaubt es Niemand, denn welche etwas weltkundig sind, auch in Regimenten und Händeln gewesen. Denn, welche noch unerfahren und in Jugend oder Schulgedanken stecken, die wünschen immer, daß eitel Pauli sollten predigen, eitel David Fürsten, Könige wären ꝛc., merken aber nicht, daß es so gar wohl und rein in der Welt kann nicht zugehen, und daß, wo etwas Gutes ist, sonderlich von Gott ist; das erfahren und wissen die allein, welche andere Leute regieren sollen. Ich habe selbst in kleinen Sachen erfahren, daß es wahr ist. Denn in Klöstern, in der Möncherei, habe ich gesehen, wie ganz ungeschickte Leute man mußte zu Aemtern brauchen, welches man doch nicht ändern konnte. Als der fromme Doctor Staupitz, da er Vicarius war,

hätte gerne eitel auserlesene Leute zu Aemtern gebrauchet; aber er konnte sie nicht haben. Darum brauchte er ein fein Wort. Man muß, sagete er, mit denen Pferden pflügen, die man hat; wer nicht Pferde hat, pflüget mit Ochsen, es gehet also in der Welt zu. Also findet man wohl einen frommen, weisen, verständigen König und Fürsten, der gern auf's Beste, mit allem Fleiß Gericht und Recht bestellen wollte und kann dennoch nicht Alles goldrein machen und muß dennoch Amtleute, Räthe und Diener haben, die nicht so rechtschaffen sind, als er gerne wollte. Also weise Leute, die denken, wie das gemeine Volk mit guten, nützlichen Gesetzen möge in Zucht und Gehorsam behalten werden; aber der Pöbel murret, klaget über Unrecht und gewaltsame Beschwerung der Richter. Wenn du Solches siehest, so denke an Salomon's Worte: Thue dein Amt mit höchstem Fleiß ꝛc., die Welt muß krumm, höckericht bleiben, und viel Eitels und Nichts in der Welt seyn.

Luther a. a. O. V, 2188.

15. Laß dich nicht irren, lieber Freund, daß man dich einen Heuchler oder anders heißt; Gott wird die Sache wohl richten und hat bereits an viel Orten gerichtet. Noch sind die Aufrührischen also besessen vom Teufel, daß sie nicht wollen zufrieden seyn; sie verachten ihre Eide; was sie bewilligen, halten sie nicht und schreien darnach, es sei evangelisch. Es stehet aber geschrieben im andern Gebot, es werde keinem Treulosen wohl gehen, denn der Text sagt also: Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

Melanchthon a. a. O. I, 198.

16. Wer hat je gehört, daß Jemand gezwungen möchte werden, Guts oder Böses zu thun? Wer kann eines Menschen Willen zwingen? O, es besteht nicht, es laut auch nicht, daß man sagt, ich muß Unrecht thun,

werde dazu gezwungen. Christum und das Wort Gottes verläugnen, ist große Sünde und Unrecht, es werden auch Viel dazu gezwungen; meinst du aber, daß sie damit entschuldigt sind? Also, Aufruhr machen, der Oberkeit ungehorsam, treulos und meineidig werden, rauben und brennen ist groß Unrecht, und etliche Bauern sind dazu gezwungen; was hilft sie das? Warum lassen sie sich zwingen? Ja, sagen sie, man dräuet mir, mein Leib und Gut zu nehmen. Ei, Lieber, auf daß du Leib und Gut behaltest, willt du Gottes Gebot übertreten, mich erwürgen, mein Weib und Kind schänden; wie käme Gott und ich dazu? Wolltest du es auch von mir so leiden? Wenn du also gezwungen wärest, daß dich die Bauern mit Händen und Füßen gebunden und mit Gewalt unter sich geführt hätten, und du mit dem Munde dich gewehret und sie darum gestraft und also dein Herz bekannt und bezeugt hätte, daß es nicht gerne thäte noch darein verwilligte, so bestündest du mit Ehren und wahrlich mit dem Leibe gezwungen, aber doch mit dem Willen ungezwungen. Nun du aber stillschweigest, strafest sie nicht, folgest gleichwohl mit dem Haufen und bekennest deinen Unwillen nicht, hilft dich's nicht; und ist so lange geharret, daß du nun willt allererst bekennen deinen Unwillen. Denn Gottes Gebot solltest du mehr fürchten und achten denn die Menschen, ob du gleich Gefahr und den Tod drüber wagen müßtest; er würde dich nicht gelassen, sondern treulich beigestanden, errettet und geholfen haben.

Luther a. a. O. XVI, 116.

17. Nun, weiß ich wohl, daß Alle, so bürgerliche Zucht und gut Regiment lieb haben, großen Abscheu haben an allen Neuerungen; und ist wahr, daß Zwietracht und Uneinigkeit in diesem trübseligen Leben allwege etwas Böses bringt, wenn schon der Anfang gut ist.

Melanchthon a. a. O. V, 86.

18. Die Weise, Aufruhr gegen die Andern zu stiften, ist kein nütze, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folget allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprüchwort: Aus Uebel wird Aergeres. Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwerdt eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt Röm. 13, 4. und 1. Petr. 2, 13, 14. Aber wenn Herr Omnes aufstehet, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder treffen noch halten, schläget in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß, gräulich Unrecht zugehen. Darum hab Acht auf die Obrigkeit. So lange sie nicht zugreifet und befiehlet, so halt du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich Nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fähreſt du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger denn das andere Theil. Ich halte und will's allezeit halten mit dem Theil, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sache es immer habe, und wider seyn dem Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sache es immer habe; darum, daß Aufruhr nicht kann ohn unschuldig Blut oder Schaden ergehen. So ist Aufruhr von Gott verboten. Was Recht ist, sollst du mit Recht ausführen.

Luther a. a. O. X, 413.

19. Wenn ich diesen traurigen Krieg betrachte, der in Deutschland ausgebrochen ist und wie eine Feuersbrunst allmählig verschiedene Länder ergreift: so erkenn' ich darin den furchtbaren Zorn Gottes und beklage nicht nur das gegenwärtige Unglück, das Hinwürgen so vieler

Menschen, die Zerrüttung aller Zucht und Ordnung und die Verwüstung vieler Orte, sondern weit mehr noch bekümmert es mich, daß in Bürgerkriegen kein Ende zu ersehen ist. Bürgerliche Uneinigkeiten, wenn sie einmal zum Ausbruch gekommen, werden nur durch wunderbare göttliche Hülfe, oft nach vielen Jahrhunderten, gestillt.

Melanchthon a. a. O. V, 182.

20. Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erden. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern alleine in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht Viel, wie es besser werde, sondern daß nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein Anders haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen Niemand so wohl regieren kann als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knüttel, dem Hunde an dem Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn, Gott würde auch andere Ordnung über sie gesetzt haben denn das Schwerdt und Tyrannen.

Luther a. a. O. X, 592.

21. Die Historien zeigen an, daß gar oft die unruhigen Köpfe über den Frieden klagen, und deßhalben, daß die Menschen, wenn sie müßig sind, träg und faul werden, wünschen sie ihnen Krieg, auf daß sie dadurch Ehre erlangen und ihre Tugend an den Tag zu geben Ursache haben mögen. Dieser Affect ist uns Allen durch die Sünde von Natur eingepflanzet, daß wir die göttlichen,

lichen, nöthigen und allerbesten Gaben Gottes so gar verachten und fliehen und dem Schaden und Unglück, die vom Teufel herkommen, willig folgen, wie man denn auch im deutschen Sprüchwort sagt, daß oft die Menschen selbst nach Unglück ringen. Also sagt auch der Salomon in seinen Sprüchen: Böse, böse, spricht man, wenn man es hat; aber wenn es weg ist, so rühmt man es denn. Denn wenn man des Guten zu Viel hat, so wird man sein bald überdrüßig. Derohalben, obschon der Friede das allerhöchste Gut ist, so ist dennoch die Natur so gar verderbet, daß sie oft zum Kriege größere Lust hat, und wie die Welt den Frieden nicht kann leiden, so kann sie viel weniger den Krieg erdulden. Denn wenn sie Friede hat, so klagt sie, sie werde faul dabei, wenn aber Krieg vorhanden ist, so begehret sie wiederum Friede. Und obschon die Heiden den Frieden gülden nennen; ob sie schon sagen, daß durch Eintracht kleine Dinge zunehmen und durch Zwietracht große zergehen, wie sie denn Solches aus Erfahrung haben, so gläuben sie doch nicht, daß es wahr sei und folgen ihm auch nicht; sonst würden sie nicht nach Krieg und Uneinigkeit trachten. Darum wollen wir Gott danken, der uns den Frieden und andere Gaben gibt, und wollen lernen, was für ein groß Dinge der Friede und die Eintracht ist, daß wir Gott, von dem es herkommt, Solches zuschreiben und nicht der Welt gleich werden, die diese Gabe nicht verstehet, sondern im Friede Gottes vergisset und unruhig ist, bis daß sie Etwas anrichtet. Gott der Herr verleihe uns ein besser Leben! Denn Gott weiß, daß dieß Leben Nichts taugt, in welchem wir, das gut ist, allein nicht achten und uns zu erhalten befleißigen, sondern auch nicht verstehen, daß es Gottes Gaben sind. Es kann auch weder weltliche noch geistliche Obrigkeit ausrichten, daß diese Gabe, die man hat, erhalten werde. Denn die Menschen, gleich als wären sie blind und taub, thun nicht nach ihrem Verstande, sondern wozu sie die sündliche Natur und der

Satan treibet. Daß derohalben die Regimente erhalten werden und nicht durch Krieg und Aufruhr in einen Haufen fallen, kommet nicht von einem Menschen, sondern alleine von Gott her, der nicht alleine Friede machet und aufrichtet, sondern auch alsdenn erhält, wenn wir uns im weltlichen Regimente denen Aufrührischen und in der Kirche denen Schwärmern widerlegen. Gott sei Dank, daß wir zu dem Erkenntniß gekommen sind und wissen, daß der Friede Gottes Gabe ist, ob wir ihn schon nicht mit unsern Kräften regieren und erhalten können; denn Solches ist darzu gut, auf daß wir der unruhigen und bösen Menschen halben nicht verzagen, sondern desto fleißiger mit dem Gebete anhalten, daß Gott, der Herr, dasselbige, das er uns gegeben hat, wider den Teufel und böse Leute auch erhalte.

Luther a. a. O. IV, 2968.

22. Diese Gesinnung der Ehrfurcht und sogar fromme Scheu sind wir im höchsten Grade allen unsern Vorgesetzten schuldig, mögen sie seyn, wie sie wollen. Ich wiederhole dieß deßhalb öfters, damit wir lernen, nicht die Menschen selbst zu vertreiben, sondern uns darin beruhigen, daß sie nach dem Willen Gottes die Person darstellen, welcher er selbst eine unverletzliche Majestät aufgedrückt und aufgeprägt hat. Aber die Vorgesetzten, wird man einwenden, sind ihren Unterthanen auch von ihrer Seite Rücksichten schuldig. Dieß habe ich schon zugestanden. Aber wenn du daraus schließest, nur gerechten Regierungen müsse man Gehorsam leisten, so bist du ein abgeschmackter Vernünftler. Denn auch die Männer sind an ihre Gattinnen und die Aeltern an ihre Kinder durch gegenseitige Pflichten gebunden (Ephes. 5, 1. 6, 1 ff. 1 Petr. 3, 7). Gesetzt, Aeltern und Männer verletzten ihre Pflichten, jene benähmen sich gegen ihre Kinder, die sie nicht zum Zorn reizen sollen, so hart und so wild, daß sie diese durch ihr unfreundliches Wesen über alles Maß quälten; diese be-

handelten auf die schmählichste Weise ihre Gattinnen, welche sie lieben und wie gebrechliche Gefäße schonen sollen: werden deßhalb die Kinder den Aeltern und die Weiber den Gatten weniger gehorsam seyn? Nein, auch den Gottlosen und Pflichtvergessenen seid ihr unterworfen. Ja, da Alle vielmehr so leben müssen, daß sie sich nicht nach dem Quersack auf dem Rücken umschauen, d. h., daß nicht Einer die Pflichten des Andern untersuche, sondern daß Jeder das allein, was seines Amtes ist, sich vor Augen lege: so muß das besonders für die gelten, welche der Gewalt Anderer unterworfen sind. Daher, wenn wir von einem tyrannischen Fürsten grausam geplagt, wenn wir von einem geizigen oder schwelgerischen räuberisch ausgeplündert, wenn wir von einem trägen vernachlässigt werden, wenn wir endlich von einem gottlosen und verruchten wegen unserer Frömmigkeit bedrückt werden: so erwache in uns vor allem der Gedanke an unsere Sünden Dan. 9, 6, welche unzweifelhaft durch solche Geißeln des Herrn gezüchtigt werden. Dann wird Demuth unsere Ungeduld bezähmen. Dann mögen wir auch daran denken, daß es nicht uns zustehe, solch Uebel zu heilen; daß uns nur dieß übrig bleibe, Gott um Hülfe anzurufen, in dessen Hand der Könige Herzen und die Veränderungen der Königreiche sind (Sprüchw. 21, 1). Er ist der Gott, der in der Gemeine der Götter stehen und in ihrer Mitte die Götter richten wird (Ps. 82, 1); vor dessen Angesicht stürzen und zermalmt werden alle Könige und alle Richter der Erde, welche nicht seinen Gesalbten geküßt (Ps. 2, 10), welche ungerechte Gesetze geschrieben haben, um im Gerichte die Armen zu unterdrücken und der Sache der Niedrigen Gewalt anzuthun, um die Wittwen zum Raub zu haben und die Waisen zu plündern. (Jes. 10, 1. 2)

Calvin. Unterweisung u. s. w. 978.

23. Folge dem frommen David, welcher so große Gewalt litte vom Könige Saul, als du immer leiden

kannst, noch wollte er die Hand nicht an seinen König legen, wie er wohl oft hätte können thun, sondern befahl es Gott, ließ es gehen, so lange es Gott so haben wollte und litte bis an's Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhübe wider deinen Oberherrn, da laß kriegen und streiten, wer da will; denn, wie gesagt ist, wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten. Aber der du wohl willst thun und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehre liegen und streite nicht wider deinen Herrn oder Tyrannen. Leide lieber Alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden. Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorvorgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen? Wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel ꝛc. Hier antworte ich: Es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe und nicht nach eignem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er solle fromm seyn, und er gelobt's auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König, der Keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, Solches richten und rächen? Wer hat es dir befohlen? Es müßte ja hie zwischen euch eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: Die Rache ist mein; richtet nicht. Und weil es hie eben trifft das Exempel mit dem König zu Dänemark, den die von Lübeck und Seestädte sammt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu sagen um

derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierin haben, ob Etliche sich möchten bas besinnen und bekennen. Wohlan, es set allerdings also, der König ist ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht stehet ganz auf der Dänen und Lübecker Seite. Das ist ein Stück für sich. Ueberdieß ist nun das andere Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren als Richter und Oberherrn des Königs und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hier geht nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache vor Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder sie gerecht sind, denn Solches ist offenbar worden; sondern er wird fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe euch befohlen zu thun? Habe ich's euch befohlen, oder der Kaiser, oder Oberherr? So leget Brief und Siegel auf, und beweiset es. Können sie das thun, so stehen sie wohl; wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührischen Gottesdiebe, die ihr mir in mein Amt greift und aus Frevel euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seid schuldig laesae majestatis divinae, das ist, ihr habt euch an göttlicher Majestät versündigt und verwirkt. Denn es sind zwei Dinge Unrecht seyn und Unrecht strafen; Jus et executio juris, justitia et administratio justitiae. Recht und Unrecht haben ist Jedermann gemein; aber Recht und Unrecht geben und austheilen, das ist deß, der über Recht und Unrecht Herr ist, welcher ist Gott alleine, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlet. Darum soll sich's Niemand unterwinden, er sei denn gewiß, daß er es von Gott, oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe. Wenn's so sollte gehen, daß ein Jeglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen, was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es geben, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frauen, Kinder die Aeltern, Schüler die Meister

schlügen; das sollte eine löbliche Ordnung werden. Was dürfte man denn Richter und weltlicher Obrigkeit, von Gott eingesetzt? Laßt sie es selbst, die Dänen und Lübecker, bedenken, ob sie es billig achten, daß ihr Gesinde, Bürger, Unterthanen sich wider sie setzen sollten, so oft ihnen Unrecht geschieht. Warum thun sie denn einem Andern nicht, das sie wollen ihnen gethan haben, und überheben deß einen Andern nicht, deß sie selbst wollen überhoben seyn, wie Christus (Matth. 7, 12) und das natürliche Gesetz lehren? Zwar die Lübecker und andere Städte möchten sich hiermit behelfen, daß sie nicht des Königs Unterthanen, sondern als Feinde mit Feind und Gleich mit Gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen als Unterthanen haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Befehl gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, sich mit denselbigen fremden Sünden beladen und in den aufrührischen Ungehorsam beide, göttlicher und königlicher Majestät, vermischt, verwickelt und verknüpft.

Luther a. a. O. X, 593.

24. Das kann Niemand läugnen, wenn die Unterthanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zu Richtern machen, Pred. 10, 20, welches nicht alleine wider Gottes Ordnung und Gebot, (der das Gericht und Rache will selbst haben,) sondern auch wider alle natürliche Rechte und Billigkeit ist; wie man spricht: Niemand soll sein selbst Richter seyn; und abermal: Wer wieder schlägt, der ist unrecht.

Luther a. a. O. X, 588.

25. Ich sehe aber kein beständiger Regiment, denn da die Obrigkeit in Ehren gehalten wird, als der Perser, Tartaren und derselbigen Völker mehr, welche nicht alleine vor den Römern und anderer Gewalt blieben, sondern haben wohl die Römer und viel mehr Land ver-

störet. Mein Grund und Ursache des Allen ist, daß Gott spricht Röm. 12, 19: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Item, Matth. 7, 1: Richtet nicht. Dazu im Alten Testament so hart und oft verboten wird, der Obrigkeit auch nicht zu fluchen noch übel zu reden, 2. Mos. 22, 28: Du sollst dem Fürsten deines Volks nicht fluchen. Und Paulus 1. Tim. 2, 2. Apostg. 23, 5 lehret die Christen für die Obrigkeit bitten ꝛc. Salomo auch in seinen Sprüchen und Prediger allenthalben lehret, dem König gehorchen und unterthänig seyn, Sprüchw. 24, 21. Nun kann das Niemand läugnen, wenn die Unterthanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zu Richtern machen, Pred. 10, 20, welches nicht allein wider Gottes Ordnung und Gebot (der das Gericht und Rache will selbst haben), sondern auch wider alle Rechte und Billigkeit ist, wie man spricht: Niemand soll sein Selbstrichter seyn; und abermal: Wer wieder schlägt, der ist unrecht. Hie willst du vielleicht sagen: Ja, wie ist's doch Alles zu leiden von den Tyrannen, du gibst ihnen zu Viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehren nur stärker und größer. Soll man denn leiden, daß also Jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande stehe? Wer will etwas Redliches anfahen, wo man so leben soll? Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünket und dir gefällt. Ich lehre die alleine, so gerne wollen Recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihr selbst Seelen Seligkeit so gering acht, daß sie wüthet und Unrecht thut; was liegt dir denn dran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verderbet? Kann sie doch deiner Seelen nicht schaden.

Luther a. a. O. X, 585.

26. Gott, der Herr, lässet aller Menschen Anschläge

und Gedanken fehlen, die nicht bauen auf Gottes Wort. Denn warum wollen auch arme Menschen Gott regieren und ihn lehren, wie er regieren soll? So sollen wir nun das wohl lernen, daß wir mit unserer Weisheit Gott weichen und der Sorge, welche Gott nicht befohlen hat, uns entschlagen. Und ist Gott, dem Herrn, Nichts so angenehm, denn daß wir uns, ob unsere Weisheit und Gedanken nicht fortgehen, darum nicht ängsten, sondern seinem Befehl und Wort nachgeben, da werden wir genug zu thun finden. Er hat geboten und befohlen, wir sollen ihm herzlich vertrauen und gläuben, ihn in allen Nöthen anrufen, den Nächsten lieben, ihm rathen und helfen, alle Trübsal, wie es Gott uns zuschicket, in Geduld tragen. Da haben wir wohl Etwas und übrig genug zu thun, das gewiß Gott gefällt und Seligkeit ist; das andere Alles sollen wir thun und lassen, wie es Gott für die Hand gibt und ihm das Regiment befehlen. So wir aber Gottes Wort verachten, so strafet uns Gott wiederum, daß wir uns vergeblich ängsten. Denn Gott hindert es doch und lässet es doch nicht geschehen, daß es gehe, wie die Könige, Fürsten, Herren, Weisen, Gewaltigen wollen, oder wie sie gedenken, wie der 33. Psalm 10 sagt: Der Herr machet zunichte den Rath der Heiden und wendet die Gedanken der Völker. Darum, wo Menschen-Weisheit und Gewalt am Höchsten gehet, wo man es mit höchstem Ernst und Fleiß angreifet, und wo es scheinet, als könnte es nicht fehlen, und als sei es jetzund getroffen, da machet Gott am Ersten eilends zunichte Menschen Gedanken und Räthe.

Luther a. a. O. V, 2057.

27. Sprüchw. 21, 1: Des Königs Herz ist in des Herrn Hand wie Wasserbäche, und er neiget es, wohin er will; und: Weissagung ist in dem Munde des Königs ꝛc. (Sprüchw. 16, 10.), das ist, das Regiment ist Gottes Ordnung, und Gott stehet bei den Fürsten und

gibt ihnen Weisheit zu regieren und erhält ihr Regiment. Denn wo es Gott nicht hält, und wo Gott nicht Gnade und Weisheit gibt, mag es durch menschliche Geschicklichkeit nicht erhalten werden. Sprichst du: Wie aber, wenn sie mich zu hart oder unbillig beschweren. Antwort: Obschon ein Fürst Unrecht thut und schindet und schabet dich, dennoch ist's nicht recht, Aufruhr aufrichten, wie auch nicht recht ist, so dir Einer hat einen Bruder umbracht, dasselbe mit eigner Gewalt rächen. Gott will nicht haben, daß Frevel werde vorgenommen wider Obrigkeit, oder daß sich Jemand anmaße, zu herrschen, ohne geordnete Amtleute. Denn Christus spricht Matth. 26, 52: Welcher das Schwerdt nimmt, soll mit dem Schwerdt umkommen, das ist, Niemand soll sich mit eigner Gewalt rächen oder des Schwerdts und Herrschaft ohne geordnete Amtleute unterstehen. St. Petrus hatte eine rechte Sache, da er Christum verfechten wollte; denn man that Christo Unrecht. Dennoch that St. Petrus Unrecht, daß er fechten wollte wider geordnete Amtleute, und war ihm das Schwerdt nicht befohlen. Es half auch nicht, und Christus fällte über ihn ein erschrecklich Urtheil, daß er den Tod verschuldet habe. Wer das Schwerdt nimmt, soll durch's Schwerdt umkommen.

Luther a. a. O. XVI, 40.

28. Wäret ihr aber Christen, so würdet ihr Faust und Schwerdt, Trotzen und Dräuen lassen und zum Vater Unser euch halten und mit Beten euere Sache bei Gott fördern und sprechen (Matth. 6, 10): Dein Wille geschehe. Item (V. 13.): Erlöse uns vom Uebel, Amen. Wie ihr sehet, daß im Psalter die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und klagen und von ihm Hülfe suchen, nicht sich selbst vertheidigen noch dem Uebel widerstehen. Solch Gebet hätte euch mehr geholfen in allen euern Nöthen, denn wenn euer die Welt voll wäre. Hättet auch dazu gute Gewissen und tröstliche Zuversicht,

daß ihr erhöret würdet, wie seine Verheißung lautet, 1. Tim. 4, 10: Er ist aller Menschen Helfer, sonderlich der Gläubigen, und im Ps. 50, 15: Rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen, und Ps. 91, 15: Er hat mich angerufen, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen. Sehet, das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber der Keines thuet, weder rufet noch duldet, sondern mit eigner Macht euch selber helft und macht euch selber zu eurem Gott und Heiland, so muß und kann Gott nicht euer Gott noch Heiland seyn. So mögt ihr auch, als die Heiden und Gotteslästerer, Etwas anrichten, so es Gott verhänget, davor wir bitten; aber das nicht denn zu eurem ewigen und zeitlichen Verderben.

Luther a. a. O. XVI, 79.

29. Gott gibt einem jeden Lande seine Zeit zu wachsen und zu steigen, daß es an Reichthum, Macht, Ehre und Gewalt zunimmt und erweitert wird, grünen, in Ehren und Würden schweben möge. Aber wenn es auch wiederum unserm Herrn Gott Zeit dünkt, daß solches Land wieder fallen und zu Boden gehen solle: so fällt es auch wieder plötzlich dahin, daß es Niemand aufhalten kann. So das römische, jüdische, babylonische Reich ꝛc. Also handelt unser Herr Gott; er kann aus Nichts Alles machen; ein kleines Reich kann er wohl weiter und größer machen und wiederum ein großes Kaiserthum leichtlich stürzen, daß alle Welt daran genug zu kühlen hat. Und wenn es denn im Wechsel oder im Wenden ist, daß er ein Königreich zu Boden stößt, so hilft da kein Wehren oder Aufhalten; ja wenn es an eisernen Ketten hinge oder auf eisernen Pfählen stünde, so müßte es doch zu Trümmern und zu Boden gehen.

Luther a. a. O. III. 1009.

30. Leide also und ertrage alle Tyrannei, die nicht deinem Glauben in den Weg tritt. Denn es geschieht nicht umsonst, wenn man unter einem gottlosen Regenten leben muß. Denn entweder straft dich Gott für deine Vergehungen, oder er will deine Geduld prüfen. Bedenke dabei, daß die Kinder Israels zwar lange Zeit von dem ägyptischen Tyrann grausam geplagt wurden, daß aber Gott doch ihre Drangsal angesehen und sie erlöst und ausgeführt hat, dagegen aber Untergang und Verderben über die gebracht, welche sie bisher unterdrückt hatten, und daß Gott stets derselbe bleibt. Hat er also damals die Seinen angesehen, sich ihrer erbarmt und sie befreit, so wird er auch dich nicht vergessen oder versäumen.

Zwingli a. a. O. II, 2, 454.

---

## III.

### Die Irreligiosität, der Unglaube, der Hochmuth und die Selbstsucht, nicht das Wort Gottes, nicht das Evangelium, ruft den Aufruhr in's Daseyn.

31. Wenn das Vertrauen auf die Religion zu Schanden worden, so folgen nothwendig Aufruhr und Uneinigkeit, welche der Anfang zum Fall eines Reiches sind.

Luther a. a. O. VI, 425.

32. Es sind viele Widerchristen, die jetzund von wegen der versammelten Bauernschaft das Evangelium zu schmähen, Ursach nehmen, sagend: Das sind die Früchte des neuen Evangelii, Niemand gehorsam seyn, an allen Orten Empörung sich heben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Haufe laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformieren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen.

Allen diesen gottlosen frevelichen Urtheilern antworten diese nachbeschriebenen Artikel, zum Ersten, daß sie diese Schmach des Worts Gottes aufheben, zum Andern, die Ungehorsamkeit, ja die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen.

Zum Ersten ist das Evangelium nicht eine Ursach der Empörung oder des Aufruhrs, dieweil es eine Rede ist von Christo, dem verheißenen Messias, welches Wort und Leben Nichts denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret; also, daß Alle, die an diesen Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. So denn der Grund aller Artikel der Bauern (wie denn klar gesehen wird), das Evangelium zu hören und demgemäß zu leben, dahin gerichtet ist; wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen?

Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangelii wider solche Anmuthung und Begehrung sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursache, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangelii, der Solches durch den Unglauben in den Seinen erwecket, hiemit, daß das Wort Gottes (so Liebe, Frieden und Einigkeit lehret,) unterdrückt und weggenommen werde.

Melanchthon a. a. O. I, 174.

33. Ja, sprichst du, Herr Gott, wer Solches hätte gewußt. So sage ich auch: Herr Gott, was kann ich dazu? Unwissen wird auch nicht entschuldigen. Soll ein Christ nicht wissen, was ihm zu wissen ist? Warum lernet man's nicht? Warum hält man nicht gute Prediger? Man will mit Willen unwissend seyn. Das Evangelium ist in Deutschland kommen, Viel verfolgen es, Wenig begehren es, viel weniger nehmen es an, und die es annehmen, stellen sich so laß und faul dazu, lassen Schulen vergehen, Pfarren und Predigtstühle fallen, Niemand denkt, daß man es erhalte und Leute auf-

ziehe; und lassen uns allenthalben sehen, als wäre es uns leid, daß wir Etwas lerneten und gerne wollten Nichts wissen. Was ist's denn Wunder, ob uns Gott auch heimsucht und wiederum ein Stück sehen läßt, zu strafen seines Evangelii Verachtung, darinnen wir Alle schuldig sind, ob wir gleich Etliche des Aufruhrs unschuldig sind, die wir wohl Aergers verdient haben; auf daß er uns vermahne und zur Schulen jage, damit wir einmal auch witzig und wissend würden.

Luther a. a. O. XVI, 118.

34. Das Fleisch kann die Gesetze übel leiden und sich regieren lassen. Daher kommt des gemeinen Pöbels Haß, Schmähen und Fluchen über die Obrigkeit, da sie gleich ihres Amtes fleißig wartet. Denn wann ist das gemeine Volk nicht unwillig und unleidig, wenn man auch um gerechter Sache willen Geld fordert, gleich als ginge man damit um, daß man Geld sammeln und darnach desselben zur Wollust ohne alle Bürde uud Beschwerung brauchte? Lieber, wer dient gerne umsonst? Was soll denn die Undankbarkeit, daß man der Obrigkeit, die gemeinem Nutzen dient, mit großer Gefährlichkeit und in einem mühseligen Stande nicht geben will, was ihre Arbeit werth ist? Meinst du, daß man dir umsonst dazu dienen müsse, daß du in dieser oder jener Stadt wohnest, des Friedens, Rathhauses und der Kirche ohne deine Unkosten braucheſt? Wahrlich, rechte Christen begehren Solches nicht, sondern erkennen, daß die Obrigkeit um Friedens willen von Gott geordnet ist; darum sind sie willig, ihnen Ehre, Steuer und Zoll zu geben als den Engeln des Friedens, die uns schützen und für uns wachen. Darum ermahnt uns auch die Schrift, daß wir für die Obrigkeit bitten sollen. Welche dieß aber nicht thun und die gemeinen Bürden auch unleidig und ungeduldig tragen, die sind werth, daß sie statt frommer Fürsten Tyrannen kriegen, die sie viel höher

treiben und mehr fordern, denn daß man schuldig ist und geben kann, weil sie das Ordentliche und Billige so ungeduldig, ungern und untreulich gegeben haben. Das ist die verdiente Strafe ungehorsamer Bürger und des gemeinen Mannes, die in Gefährlichkeit ihre einzige Zuversicht zur Obrigkeit haben und Alles, was ihnen gebricht, fehlt und wehe thut, auf sie schieben. Da muß die Obrigkeit ihre eigenen Geschäfte anstehen lassen und, was einem Jeden gebricht und fehlt, hören und helfen. — Gleichwie die Säue allein damit umgehen, daß sie sich voll fressen und den Bauch füllen, also meinen die Bauern, sie seien nur dazu gebohren, daß sie des Friedens gebrauchen, Schätze und Reichthümer sammeln und ihren Geiz damit zu füllen; daß sie aber Etwas davon in die Gemeinde geben sollen, das thun sie mit unwilligem Herzen oder untreulich.

Luther a. a. O. IV, 2768.

35. Wenn Gott unsere Gerechtigkeit wäre, und ihm Alles heimgestellt würde, wie es uns ginge: so würde nicht so viel Krieges, Zankes und Haders seyn unter den Leuten. Denn Jedermann schreit: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Recht, Recht! Es ist gar ein seltner Vogel, der, nach dem Exempel und Worte der Propheten, seine Gerechtigkeit Gott befehle und ließe Gott seine Gerechtigkeit seyn. Darum wüthet und tobt die ganze Welt um die Gerechtigkeit und um's Recht mit so viel Kriegen, Zanken und Morden und mit unzähligen Wundern der Sünden und Bosheit; da denn geschieht, daß die Gerechtigkeit schier allein eine Ursache werde aller Ungerechtigkeiten. Denn so verblendet sie der Irrthum, daß sie auch bald meinen, daß dieß sei vor Gott Gerechtigkeit, was sie aus ihren Satzungen, Reden und menschlichen Gesetzen Gerechtigkeit zu seyn gelehrt haben.

Luther a. a. O. IV, 408.

36. Es ist das Evangelium eine solche Lehre, welche

Etwas lehret, das da gar viel ein höher und heimlicher Ding ist denn alle Weisheit, Heiligkeit, Gottesdienst ꝛc., o die Welt weiß und lehret, als nämlich von Vergebung der Sünden, welche man aus lautern Gnaden erlanget durch Christum. Und wiewohl das liebe Evangelium so eine stille, friedsame Lehre ist, daß sie, was die Welt Hohes und großer Dinge hat, ein Jegliches für seinen Werth wohl stehen und bleiben läßt, ja, lobet es auch noch: so hat die Welt ihre sonderliche Sucht und Plage, daß sie solche Geschöpfe und Gaben Gott, dem Schöpfer, selbst vorziehen, will noch gar herrlich damit ihre Sünden tilgen, sich vom ewigen Tode erlösen und das ewige Leben erlangen. Solches kann denn das Evangelium nicht leiden, sondern straft und verdammet es als eine Gotteslästerung und teuflischen Irrthum. Nun will Solches die Welt aber auch nicht leiden, daß ihr bestes Ding und höchste Tugend und Gaben sollen also veracht und verdammet werden; darum hänget sie bald dem Evangelio diesen Schandlappen an, als ob es eine irrige und verführerische Lehre sei, dadurch alle gute Regiment und Ordnung, Fürstenthum, Königreich, Kaiserthum und Gottesdienst zerrüttet und zerstöret werden: derhalben es Beide, wider Gott und den Kaiser, mißhandele, hebe alle Gesetze und Rechte auf, verderbe gute Zucht und Ehrbarkeit und gebe Jedermann ohne alle Scheu und Strafe seines Muthwillens zu gebaren freie Macht, Raum und Ursache. Deßhalben es auch scheint, als ob die Welt aus rechtem, gutem Eifer dieser Lehre billig Feind wäre, und Gott auch Gefallen daran thäte, wenn sie sie verfolget, und die, so sie lehren und annehmen, allerdings als die Gottlosen verdammt und dem Teufel gibt als die schädlichste, giftigste Pestilenz, so der Erdboden tragen möchte.

Luther a. a. O. VIII, 1566.

37. Gottes Wort macht nicht Aufruhr, sondern der

verstockte Ungehorsam, der sich dawider auflehnet; dem widerfahre auch sein Verdienst. Und wer Gottes Wort aufnimmt, der hebet keinen Rumor an, ob er wohl nicht mehr die Larven fürchtet noch die Potzen anbetet, lässet sie fahren und wartet des Seinen. Welches auch am Meisten fürchten und anbeten die Larven, die sich bisher haben lassen fürchten und anbeten, als wären sie Bischöfe und geistliche Regierer. Wer aber Rumor anfähet, der mißbraucht Gottes Wort zu seinem Muthwillen. Christus Wort stürmet mit Niemand leiblich; es verkündigt aber stürmen leiblich den Tyrannen und löset sanftlich die Seelen von ihren Banden, daß sie verachtet werden, welches ist das allerbeste Stürmen.

Luther a. a. O. XIX, 844.

38. Diejenigen, welche gerne eine Anarchie einführen möchten, führen an: Obgleich ehemals dem rohen Volke Könige und Richter vorgestanden seien, so passe doch heutzutage zu der Vollkommenheit, welche Christus mit seinem Evangelium herbeiführte, jene knechtische Regierungsart gar nicht. Hiebei verrathen sie nicht nur ihre Unwissenheit, sondern teuflischen Hochmuth, indem sie sich eine Vollkommenheit anmaßen, von der nicht einmal der hundertste Theil an ihnen zu bemerken ist. Aber mögen sie seyn, wie sie wollen, so ist die Widerlegung leicht. Denn an der Stelle, wo David die Könige und alle Vorsteher zum Küssen des Sohnes Gottes ermuntert (Ps. 2, 10—12), heißt er sie nicht ihre Herrschaft niederlegen und sich in das Privatleben begeben, sondern die Gewalt, die sie haben, Christo unterwerfen, damit er allein über alle hervorrage. Eben so entkleidet Jesaias, indem er prophezeit, daß die Könige die Pfleger der Kirche und die Fürstinnen ihre Säugammen seyn werden (Jes. 49, 23), dieselben nicht ihrer Würde; vielmehr stellt er sie in einem ehrenvollen Lobspruche als Beschützer der frommen Verehrer Gottes auf. Denn jene

Weissa-

Weissagung bezieht sich auf die Erscheinung Christi. Sehr viele Zeugnisse, die an verschiedenen Stellen und besonders in den Psalmen vorkommen, und durch welche allen Vorgesetzten ihr Recht zugesichert wird, übergehe ich wissentlich. Vor allen aber ist die Stelle des Paulus berühmt, wo er bei der Ermahnung des Timotheus, daß man in der öffentlichen Versammlung für die Könige beten solle, gleich darauf als Grund hinzufügt, auf daß wir ein ruhiges Leben unter ihnen führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. 1 Tim. 2, 2.

Calvin. Unterweisung u. s. w. 961.

39. Es behaupten aber Einige, unter den Christen solle keine Obrigkeit seyn, es dürfe auch kein Christ das Amt der Obrigkeit verwalten. Daß nun solche (Wiedertäufer) sich hierin im Irrthum befinden, will ich auch mit Zeugnissen der Schrift bewähren. Exod. 18. befiehlt der Herr dem Moses, aus allem Volk weise und gottesfürchtige Männer auszulesen, in denen Wahrheit sei und die dem Geize feind seien, und aus ihnen Hauptleute zu setzen über Tausend, über Hundert, über Fünfzig und über Zehen, daß diese über das Volk richten für und für. Wie deutlich zeigt Moses hier die Eigenschaften an, die vor Allem aus ein Richter haben muß, nämlich Weisheit, Gottesfurcht, Wahrheitsliebe und Haß des Geizes. Gerade wie ich oben gesagt habe, daß ein guter Bürger und ächter Christ beschaffen seyn müsse. Wir können auch nicht mit Grund behaupten, daß dieß Gesetz uns (Christen) Nichts angehe; im Gegentheil, je mehr wir sprechen, es gehe uns Nichts an, desto mehr haben wir seiner nöthig.

Denn die, welche aus Kraft des Geistes nach dem Willen Gottes sich richten, denen ist das Gesetz nicht zuwider; denn sie selbst geben durch den Geist dem Gesetze das Zeugniß, daß es gut sei. Röm. 7. Die aber dem Gesetze abhold sind, die sind nicht geistlich; denn das

Gesetz ist gut und heilig, ja geistlich. Es ist also klar, daß die, welche wider das Gesetz sich auflehnen, verrathen, daß sie fleischlich sind. Ich rede nämlich von dem Gesetze, welches nie kann aufgehoben werden, indem es sich auf die Liebe des Nächsten bezieht. Wenn sie aber ihre Meinung auf das Wort Christi Matth. 20. gründen: So soll es nicht unter euch seyn, so irren sie zweifach. Für's Erste, daß dieß Wort einzig die angeht, welche an der Apostel Statt gesandt werden, zu predigen; diese heißt Christus sich alles Herrschens enthalten. Denn die Apostel fragten damals, wer aus ihnen wohl der Vornehmste unter Allen sei? Für's Zweite irren sie darin, daß sie nicht sehen, daß Christus hier mehr von eigenmächtiger Gewalt redet, als von einer solchen, die in einer Monarchie oder Aristokratie durch die Wahl des Volks oder durch einen Ruf von Gott Einem, der nicht zum Predigtamt verordnet ist, aufgetragen wird. Diese tyrannische Gewalt also untersagt Christus Jedermann. Sonst muß ja selbst bei einer Heerde Schaafe nothwendig irgend ein Widder vorangehen; also muß auch in jedem Staate irgend einer der Erste und Oberste seyn.

Da wenden sie aber ein, die Christen müssen Alles dulden und Alles, was das Gesetz gebeut, thun, folglich sei keine Obrigkeit nöthig. Antwort: Ganz recht. So lange also nicht Jedermann auf diese Weise lebt, da wir doch alle Christen heißen wollen, so wird man sich noch eine Obrigkeit müssen gefallen lassen, oder vielmehr, man wird davon gänzlich schweigen müssen, daß unter den Christen keine Obrigkeit seyn solle, damit wir nicht das, was so höchst nothwendig ist, abschaffen, ehe wir das in den Händen haben, um dessen willen wir jenes abschaffen wollten. Was bedarf es aber vieler Worte? Das, womit jene Leute umgehen, ist Nichts anders als Aufruhr. Wer hat je gesehen, oder wer hofft es je bei einem Volke zu erleben, daß Jedermann sich der Unsträflichkeit in dem Grade befleißige, daß Niemand mehr sündigt?

Da es nun beständig Leute gab und geben wird, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit sich erdreisten zu thun, was die Gottlosen: so muß auch beständig eine christliche Obrigkeit unter einem christlichen Volke seyn; und dann erst ist die christliche Obrigkeit abzuschaffen, wenn die Laster dermaßen aufhören, daß Niemand mehr sündigt, weder mit Worten noch mit Werken. Das wird aber erst in einer andern Welt Statt finden, denn in dieser ist uns nicht vergönnt, uns einer solchen Unschuld zu erfreuen.

Ja, sprechen sie (denn sie wenden und drehen sich auf alle Seiten,): Das ist eben unsere Schuld, daß wir noch eine Obrigkeit haben müssen, weil wir nicht nach der Vorschrift Christi leben. Denn, würden wir also leben, so hätten wir ganz und gar keine Obrigkeit nöthig. Antwort: Wer läugnet das? Ja, denket nur so, lehret nur so in allen den Winkeln, wo ihr euch zusammenrottet, daß den Christen gebühre, so unschuldig zu leben, daß sie keine Obrigkeit nöthig haben. Da ihr nun aber sehet, daß das Leben aller Menschen so beschaffen ist, daß es der allerstrengsten obern Gewalt bedarf, und ihr dennoch immer und immer schreiet, die Christen sollten keine Obrigkeit haben, meinet ihr, man merke nicht, wohin ihr damit zielet? Nämlich auf eine Zerrüttung und Umwälzung aller Dinge. Ihr fahret fort, Alles zu verwirren, nur damit ihr einigermaßen zu Ehren kommet. Warum streben wir nicht Alle darnach, ein ganz unschuldiges Leben zu führen, so wird uns dann eine Obrigkeit nicht drücken. Ja, wenn wir Alle es zu einer solchen Unsträflichkeit werden gebracht haben, so wird die Obrigkeit von selbst abgehen. Denn wen sollte sie mit dem Schwerdte strafen, so alle ganz rein und gut wären? Ich besorge aber, daß ihr mehr den Schein haben wollet mit eurer Behauptung, man werde es zu einem so unschuldigen Leben bringen können, als daß es euch mit dieser Hoffnung wirklich Ernst sei, nur damit man

euch dieses eures Scharfsinnes wegen für fromm halte, wie Plato für einen Weisen gelten wollte, weil er ein Ideal von einer Republik entwarf. —

Ich will euch nicht das Exempel eines David's, Salomon's, Asa, Jesaias, Ezechias und Anderer anführen; denn sogleich kommen sie mit dem Einwurf daher: Unter dem alten Gesetz waren Obrigkeiten nothwendig, aber diese äußern Dinge gehen uns Nichts an. Antwort: Ganz recht. Aber das geht uns doch an, daß, so lange wir ebendenselben Presten haben, mit welchem jene unter dem Gesetze behaftet waren, wir auch dergleichen Arznei bedürfen. Ja, gerade die, welche am Eifrigsten nach Freiheit trachten und sich aller Obrigkeit zu entschütten suchen, bedürfen der Obrigkeit am Meisten.

Zwingli a. a. O. II, 2, 422.

---

## IV.

**Fürsten, Obrigkeiten, begegnet dem Ausbruche eines Aufruhrs durch rechtzeitige und zweckgemäße Reform des Ungenügenden in der Staatshaushaltung, durch Belebung eines christlich-religiösen Sinnes in dem Volke und durch weise und fromme Erziehung der Jugend. Ist er aber ausgebrochen, so vertrauet auf Gott, der wohl die Macht hat, euch zu schützen und zu erhalten, bietet mit Weisheit zuerst die Hand zur Versöhnung, seid gnädig, milde, freundlich.**

40. Hättet ihr Bischöfe und Fürsten beizeiten selbst dazu gethan, dem Evangelio Raum gegeben, und was

öffentlich Gräuel ist, angefangen zu ändern; wie fein und stille wäre das durch öffentliche Obrigkeit und Gewalt geordnet und ausgerichtet, das nun der Teufel mit Toben in einander wirft. Aber da man weder hören noch sehen wollte, hat's Gott lassen gehen, daß doch zu Grunde gehe mit Ungnaden.

Luther a. a. O. X, 808.

41. Es ist niemals weniger Aufruhr zu befürchten, als wenn das Wort Gottes gelehret wird. Denn Gott, als ein Gott des Friedens, ist alsdann zugegen.

Luther a. a. O. XVIII, 1316.

42. Darum wisse ein Jeglicher, daß er schuldig ist bei Verlust göttlicher Gnade, daß er seine Kinder vor allen Dingen zur Gottesfurcht und Erkenntniß ziehe, und wo sie geschickt sind, auch Etwas lernen und studieren lasse, daß man sie, wozu es Noth ist, brauchen könnte. Wenn man nun Solches thäte, würde uns Gott auch reichlich segnen und Gnade geben, daß man solche Leute erzöge, da Land und Leute gebessert möchten werden; dazu feine gezogene Bürger, züchtige und häusliche Frauen, die darnach fortan fromme Kinder und Gesinde ziehen möchten. Da denke nun selbst, wie mördlichen Schaden du thust, wo du dir darinne versäumlich bist und an dir lässest fehlen, daß dein Kind nützlich und seliglich erzogen werde, dazu alle Sünde und Zorn auf dich bringest und also die Hölle an deinen eigenen Kindern verdienest, ob du gleich sonst fromm und heilig wärest. Derhalben auch Gott, weil man Solches verachtet, die Welt so gräulich strafet, daß man keine Zucht, Regiment noch Frieden hat, welches wir auch Alle klagen, sehen aber nicht, daß es unsre Schuld ist; denn wie wir sie ziehen, so haben wir ungerathene und ungehorsame Kinder und Unterthanen.

Luther's großer Katechismus (Walch a. a. O.) 429.

43. Es gibt nichts Nützlichers im Leben, als den Gemüthern eine gute und achtungsvolle Meinung von den Gesetzen einzupflanzen, und nichts Verderblichers gibt's im Leben und im Tode, als wenn man die Gemüther zur Verachtung und Verhöhnung der Gesetze gewöhnt. Da es nun äußerst heilsam ist, daß dieß der Jugend öfters eingeprägt werde, so geschieht nach meiner Meinung sehr recht daran, wenn bei diesen öffentlichen Promotionen der nämliche Gegenstand: von dem Ansehen der Gesetze, öfters behandelt wird. Und welches Geschäft ist auch rühmlicher, als die Geschenke der Gottheit zu preisen und zu verherrlichen und die unerfahrne Jugend zu inniger Befreundung mit den Dingen, welche das Nützlichste im Leben sind, und zur Hochschätzung derselben zu ermuntern? Oder was verdienet mehr, in gelehrten Kreisen zu ertönen als solche Reden, welche auf die Verherrlichung Gottes und die Zucht der Jugend berechnet sind, zumal da die Zusammenkünfte unwissender, lasterhafter Menschen von unmäßigen Schmähungen der Gesetze widerhallen? Es ist aber oft der Gedanke in mir aufgestiegen, daß solche Schmähungen nicht nur aus menschlicher Unwissenheit und Verkehrtheit entstehen, sondern daß sie vom Teufel, gleich scharfen Stacheln in die rohen Gemüther, um sie zu zerfleischen, geworfen werden, damit die Achtung gegen die Gesetze erlösche, und Auflösung der Zucht nnd Ordnung erfolge, welche für die Religion sowohl als für die gemeinsame Wohlfahrt und Sicherheit verderblich ist. Es fordert aber unsere Stellung und unser Amt uns auf, jene Stachel, d. h., jenen falschen Wahn aus den menschlichen Gemüthern auszureißen, das hohe Ansehen der Gesetze und des Rechts durch Wort und Beispiel in's Licht zu setzen und zu verherrlichen, und so viel an uns ist, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Zucht Sorge zu tragen.

Melanchthon a. a. O. V, 146.

44. Und das ist wohl zu merken, daß Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, auf daß sie, die Obrigkeit, wisse, daß sie in einem Stande sei, der Gott gefällig ist; denn man kann Gott nicht dienen in den Werken oder Ständen, die er nicht geordnet oder eingesetzt hat. Auch ist Solches tröstlich der Obrigkeit, daß sie mag Zuversicht haben und Ursache zu glauben, daß sie Gott erhalten werde wider den Muthwillen der Aufrührerischen, wie denn Gott oft angezeigt hat. Als mit David; wiewohl ihn sein eigener Sohn des Landes vertrieben hatte, und das ganze Land von ihm gefallen war, dennoch setzte ihn Gott wieder ein und unterdrückte die Aufrührerischen. Denn es spricht Salomo, Sprüchw. 21, 30: Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, keine Kunst wider den Herrn; und Paulus sagt hier, daß Alle, die der Obrigkeit widerstehen, werden gestraft werden, und David bittet, Gott wolle das Regiment erhalten und ihn wieder einsetzen, dieweil er's geordnet habe, Ps. 7, 7: Richte auf das Amt, das du eingesetzet hast! — Auch ist das erschrecklich den Aufrührerischen; denn sie haben einen sehr mächtigen, großen Herrn zum Feinde, wider den sie fechten. Vor Büchsen und andern Waffen mag man bestehen; aber wider Gott zu stehen ist unmöglich. Nun ist da Gottes Befehl also wohl, als wenn er Jedem insonderheit hätte befohlen durch einen Engel vom Himmel, der Obrigkeit nicht zu widerstehen. Wie hart muß der Teufel die Herzen besessen haben, die solche Gottes Worte nicht achten und dennoch sich des Evangelii rühmen!

Melanchthon a. a. O. I, 185.

45. Zum Vierten bitte ich, daß die Fürsten am Ersten gütliche Handlung vornehmen und Etwas, das da billig wäre, nachlassen, nach dem Rath der Alten 1. Kön. 12, 7, die dem König Roboam riethen, daß er die Beschwerungen, von Salomo, der doch ohne Zweifel wohl regieret hatte und Niemand unbillig beschweret, aufgesetzt, verringerte.

Auch dieweil sie vielfältig gesündiget, wer weiß, was Gott über sie möchte verhängen, wo sie sich nicht demüthigen! Denn Gott hat's doch also gehalten, daß er alle Herrschaft vom Anfang, wenn der Muthwille so groß ist worden, zu Boden gestoßen hat. Die Assyrer, Syrer, Griechen, Roma, Karthago, sind Alle verstört worden; das jüdische Königreich, das Gott selbst geordnet und eingesetzt hatte, ist auch zergangen, das doch so große Verheißungen an Gott gehabt hat, daß die Jüden allewege gemeint haben, es würde stehen bleiben bis zum Ende der Welt. Aber dieweil man im großen Glück Gottes vergisset, so folget allewege Strafe; wie Gott sonderlich in dem Könige Nabuchodonosor angezeigt hat. Dan. 4, 30.

Melanchthon a. a. O. I, 198.

46. So nun Gott Sieg gegeben hat, und der mörderische Haufe, der nicht hat wollen Friede haben, nach Gottes Ordnung gestraft ist, sollen die Fürsten förder Maß halten, daß den Unschuldigen nichts Unbilliges widerfahre, auch Gnade erzeigen den armen Leuten, deren Etliche aus Furcht, Etliche aus Thorheit gesündiget haben. Es ist aber schwer, wenn's wohl gehet, Maß zu halten. Doch sollten die Herren, als die Vernünftigen, das Beste an ihnen lassen stehen.

Christus spricht Matth. 5, 5: Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen! das ist, die Welt meinet, sie wolle Gewalt und Reichthum gewinnen und erhalten mit Rache und Trotz; aber Gott wehret solchen Pochern und gibt den Sanftmüthigen Glück; und Salomo spricht Sprüchw. 20, 28: Gütigkeit und Treue behüten den König, und Barmherzigkeit befestiget sein Reich; denn Gott will, daß man Liebe erzeige, und Einer dem Andern verzeihe, sonderlich die Mächtigen und Weisen den Schwachen und Thörichten, die denn Liebe bedürfen. Darum will er wieder uns

verzeihen, Glück und Heil geben, und wie Paulus spricht: Denen Gliedern, die wir für unehrlich halten, legen wir die größte Ehre an, und die Glieder, die uns übel anstehen, schmücken wir am Meisten; also sollen die Mächtigen und Weisen mit dem armen, thörichten, irrenden Volke auch handeln und denen, da Besserung zu hoffen ist, Gnade erzeigen, ihnen wieder aufhelfen und Dank und Lohn darum von Gott erwarten.

Also that David, nachdem er des Landes verjagt, und seinen Sohn, der den Aufruhr erweckt hatte, erschlagen hatte, und er wieder eingesetzt ward, da sagte er zu am Jordan: Es sollte weiter Niemand mehr umkommen und ließ den Simei leben, der ihn vorhin in der Flucht mit Steinen geworfen und ihm geflucht hatte; aber David tödtete Niemand weiter, denn die in der Schlacht umkamen, welcher man nicht schonen sollte oder konnte.

Also hat David gehandelt, der den heiligen Geist gehabt. Da es Noth war, hat er ernstlich gestraft; wiederum auch, wo er mochte, Gnade erzeigt. Es haben sich auch die Heiden ehrbarlich in solchem Fall gehalten; denn Gott hat den Regenten mancherlei Exempel vorgehalten, nicht allein durch heilige und jüdische Fürsten, sondern auch durch heidnische.

Es begab sich zu Athen, daß viele ehrliche und reiche Bürger verjagt wurden durch dreißig Männer, die im Regiment waren und viel Muthwillens trieben. Es wendete sich aber das Spiel, wie denn Gott keinen Frevel in die Länge gestattet, und kamen die verjagten Bürger durch Gottes Hülfe wieder ein und erschlugen die dreißig Männer. Nun waren mittlerzeit der vertriebnen Bürger Güter in fremde Hände gekommen; es hatten sich auch sonst Viele vergriffen und bei den Dreißigen Frevel an den unterdrückten Bürgern geübt. Daß aber nicht Ursache gegeben würde, weiter Blut zu vergießen und die Stadt wüste zu machen, hat man beschlossen, daß Jedermann seines Schadens vergessen sollte,

und Niemand fürder aus den Gütern gestoßen oder sonst beklagt würde solcher Handlung halben, die sich vor der Zeit bei den Dreißigen ergeben hatte. Daraus folgte Einigkeit und Ruhe in der Stadt, da sie einander verziehen und um gemeines Friedens willen Viele sich ihrer Erbgüter verziehen.

Also gebe Gott Gnade, daß die Herren ihres Schadens auch vergessen und den Armen verzeihen und nicht mit der Schärfe Wiedervergeltung fordern.

Zu Sicyon ist noch löblicher gehandelt worden. Es war da ein Aufrührerischer; der war gewaltig und vertrieb Aratum, dessen Aeltern vorhin regiert hatten, und verjagte damit viele andere redliche Bürger. Gott half Arato nach vielen Jahren wieder ein und strafte den Aufrührerischen, der bisher viel Muthwillen getrieben hatte und viel Mord angerichtet und die Güter der verjagten Bürger seinen Gesellen eingethan. Da nun Aratus wieder in's Regiment kam und man den verjagten Bürgern das Ihrige wieder geben sollte, war mittlerzeit große Aenderung mit den Gütern geschehen durch Heirathen, Erbfälle ꝛc., also, daß sehr schwer war, Alle die auszustoßen, die in fremden Gütern saßen. Da half er also zum Frieden. Er entlehnte eine große Summe Geldes von seinem Freund, König Ptolemäo in Aegypten, und setzte Leute, die handeln sollten zwischen den rechten Herrn der Güter und den Andern also, daß, welcher von den Gütern weichen wollte, sollte man demselben so viel Geld geben, als die werth waren. Wo Einer nicht wollte weichen, sollte man dem Andern Erstattung an Gelde thun. Also geschahe Jedermann genug, und ward Freude, und machte die Stadt wieder gedeihen.

Dieß heißt freundlich und fürstlich mit den Leuten gehandelt, denn es sind die Fürsten schuldig, nicht allein die Bösen zu strafen, sondern auch den Unschuldigen behülflich zu seyn, daß dieselben, wie St. Paulus spricht,

in Ruhe und Stille leben mögen. Darum sollten sie auch helfen, daß gehandhabt würde, was zu Friede und Ruhe dienet, als, daß die Gerichte recht bestellet würden, daß die Jugend recht gezogen würde. Es sollten auch die Schulen wohl angerichtet werden, daß man christliche und andere Lehre erhielte, dadurch die Leute zu Frieden und Ehrbarkeit erzogen würden.

Melanchthon a. a. O. I, 200.

47. Wo nun die Fürsten also freundlich den Ihren begegneten und hülfen, daß etliche Mißbräuche abgethan würden, wäre zu hoffen, daß ein gut Wort eine gute Statt fände; wie Salomo spricht: Responsio mollis mitigat iram. Wo denn Etliche wären, die solche gute Meinung der Fürsten nicht wollten annehmen, sondern fortfahren, ihren Muthwillen üben, den Reichen das Ihre nehmen, Weib und Kind zu Schanden machen, Obrigkeit zu Boden stoßen; da sollen die Fürsten alles ihr Vermögen versuchen, dieselbigen zu strafen als die Mörder, und sollen wissen, daß sie Gott daran dienen; denn Gott hat sie eingesetzt, Mord zu wehren, Röm. 13, 4: Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin und Rächerin zur Strafe der Bösen.

Also hat David gestritten wider seinen eigenen Sohn und hat erschlagen eines Tages zwanzig tausend Aufrührerischer. So hat er auch Krieg geführt wider den aufrührerischen Siba.

Und sollen die Fürsten Gott bitten, daß, dieweil er die Gewalt eingesetzt hat, und sie seine Diener sind, daß er sie auch erhalte, schütze und schirme, um der armen Leute willen, deren noch Viel in andern Ländern sind, die nicht Wohlgefallen an Aufruhr haben, sondern gern zur Ruhe wären und Frieden hätten. Wenn man weiß, woran man Recht thut und gut Gewissen hat, soll man zu Gott fliehen, der nennet sich einen Helfer in der Noth, Ps. 9, 10. Es können aber Aufrührerische kein

gut Gewissen haben, die nichts Andres vorhaben denn Raub und Mord. Gott gebe Gnade und Friede; denn wo Gott die Stadt nicht behütet, ist unser Wachen vergebens. Ps. 127, 1.

Melanchthon a. a. O. I, 199.

Daniel K

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rust, Isaak, 1796-1862

Stimmen der Reformation und der Reformatoren an die Fürsten und Völker dieser Zeit

Erlangen 1832

Pol.g. 823
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770618-6